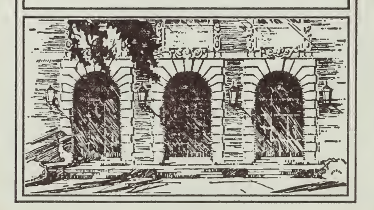
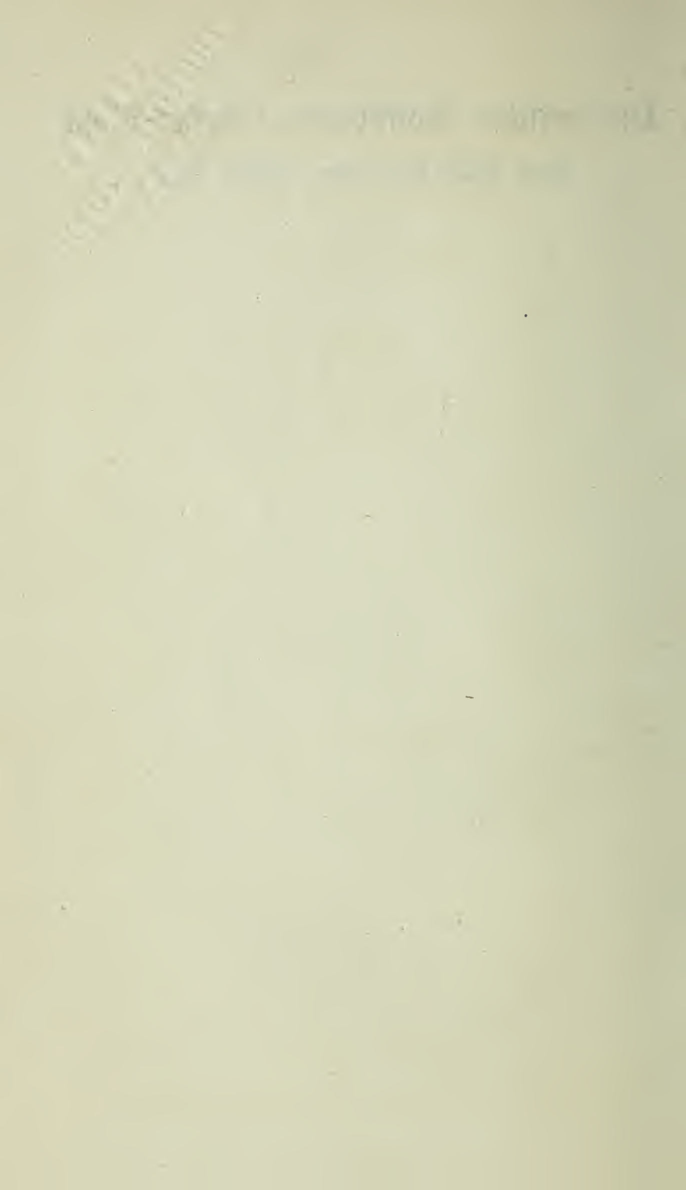






Die deutschen Volksbücher / Erster Band

Das Buch der Liebe / Erster Teil



Das Buch der Liebe

Herausgegeben von

Paul Ernst



Zweite Auflage

Erster Teil

München und Leipzig bei Georg Müller

Wenn wir heute einen griechischen Tempel betrachten, so haben wir immer ein einfaches und klares Bild. Wohl ist das Dach eingestürzt, vielleicht liegen die meisten Säulen in einzelnen Trommeln auf dem Boden, sind figürliche Schmuckstücke verschleppt; die bunte Bemalung ist verschwunden und der unbedeckte Stein hat durch Regen, Luft und Licht in Jahrtausenden einen neuen, edlen Ton angenommen; der Boden hat sich erhöht und die ursprünglichen Verhältnisse müssen durch eine Nachgrabung wieder hergestellt werden; aber das alles sind nur Zerstörungen, die zwar den unmittelbaren Eindruck so gründlich geändert haben, wie eine Ruine etwas anders ist als das ursprüngliche Gebäude; der ursprüngliche Gedanke des Baumeisters ist immer noch deutlich zu erkennen, denn es hatte nur einen Baumeister gegeben und der hatte nur einen Bangedanken gehabt, und es sind nur sehr selten spätere Anbauten und Umbauten gemacht, denn die Gegenden verödeten, in welchen diese Tempel stehen, und die alten Werke wurden nicht zu den andern Zwecken später lebender Generationen verwendet.

Ein ganz anderes Bild gewähren unsere mittelalterlichen Baudenkmäler. Viele Meister und mehrere Jahrhunderte haben an ihnen gebaut, und nicht selten ist ein Werk in einem andern Stil angelegt, wie es vollendet wurde: wenn der romanische Baustil ein abgeleiteter und der gothische ein organischer ist, so vereinigt ein derartiges Werk dann die beiden weitesten architektonischen Gegensätze, welche möglich sind; die Art der Werke erforderte beständige Ausbesserungen, die schon begannen, ehe es noch ganz fertig war; die Zeiten, Verhältnisse, Menschen und Ansprüche änderten sich und die ursprüngliche Bestimmung des Bauwerkes wurde geändert, und damit fanden Umbauten statt, die den ganzen Charakter verschoben und Anbauten, die noch fremder waren; endlich haben die Restaurationen das Ursprüngliche noch mehr verdeckt, verdorben und verschoben, und heute ist nicht nur der unmittelbare Eindruck ganz anders wie er gedacht war, auch mit den mühsamsten Rekonstruktionen ist oft nicht einmal für den Verstand ein Bild des ursprünglich Gedachten zu gewinnen.

Diesen Bauwerken gleicht unsere mittelalterliche Literatur. Sie kann nicht jene unmittelbare Wirkung erzeugen, wie die antike Literatur; ähnlich den Bauwerken wirkt sie zunächst im ganzen durch etwas Pittoreskes, Willkürliches, Wunderliches und reizvoll Unverständliches, das dann doch eine geheime Bedeutung ahnen läßt: durch das, was man im neunzehnten Jahrhundert „romantisch"

nannte; es fallen einzelne Schönheiten auf, die in unendlicher Fülle an den verborgendsten Stellen der Werke verstreut sind, eine scheinbare Unerschöpflichkeit der Phantasie, eine Ursprünglichkeit und Naivität der Empfindung und Frische der Darstellung, die nicht unter dem Zwang eines allgemeinen Plans leidet. Unmöglichkeiten, Widersprüche, ein Sprengen jeder Form reizen und stoßen ab, verdrießen und geben zu Nachdenken Veranlassung, scheinen auf Oberflächlichkeit und auf Tiefe zu deuten, und wie das Spiel von Licht und Schatten, das den eigentlichen künstlerischen Reiz eines gothischen Bauwerkes ausmacht, scheint zuletzt der Reiz in etwas Wesenlosem zu liegen.

Der leidenschaftlichen, düstern, sprunghaften, stolzen, unsinnlichen, tragischen Psyche der nordischen Volker entsprach wunderbar das so widerspruchsvolle, tiefe und nie zu ergründende Christentum: was wir heute als Christentum empfinden, das ist die Schöpfung der nordischen Völker, nicht der spitzfindigen dogmatisierenden Griechen, und der organisierenden herrschsüchtigen Römer. Aus diesem Geist des nordischen Christentums ist die gesamte mittelalterliche Poesie entsprungen bis zu der großen Invasion orientalischen Geistes seit den Kreuzzügen; hier liegen auch die letzten Wurzeln der meisten jener Werke, die wir heute als Volksbücher bezeichnen.

Die erste Erzählung unserer Sammlung, Tristan und Isalde, hat die typische Entwicklungsgeschichte.

Der Name Tristan soll aus der Sprache der alten

Pikten stammen, Isalde aus dem Nordgermanischen. Mögen die Pikten Kelten gewesen sein oder vorindogermanischen Ursprung haben, jedenfalls hatten sie sich, als die Geschichte von Tristan und Isaldens Liebe entstand, schon mit den keltischen Bewohnern Britanniens vermischt. Wie die Lokalitäten der Erzählung teils keltischer, teils nordgermanischer Boden ist, so deuten denn also auch die beiden Hauptnamen auf die beiden durch Krieg und Handel in naher Beziehung stehenden nordischen Völker.

Schon die älteste, durch Rekonstruktion zu erschließende Fassung der Geschichte weist einerseits solche Widersprüche, andrerseits so in sich abgeschlossene Episoden auf, daß man wohl vermuten darf, ursprünglich seien einzelne Balladen, gedichtet und gesungen von den Sängern der keltischen Fürsten und Herrn vorhanden gewesen, die von dem berühmten Liebespaar handelten. Vielleicht liegen alte Mythen zugrunde, vielleicht eine verworrene geschichtliche Überlieferung, vielleicht eine poetische Deutung uralter Denkmäler und Ruinen oder halbverklungener Verse und unverstandener Worte; jedenfalls haben jene alten Sänger schon abgerundete, in sich motivierte Episoden in dichterischer Darstellung erzählt.

Es müssen damals bei den Kelten eine große Menge derartiger Geschichten und Gedichte vorhanden gewesen sein, und die keltischen Sänger hatten in jenen frühen Zeiten in den nördlichen Ländern, Frankreich eingeschlossen, einen großen Ruf. Von einzelnen Dichterpersön-

lichkeiten ist uns nichts bekannt; indessen muß man sich hüten, in die herkömmlichen falschen Vorstellungen von Volkspoesie zu verfallen; die Verfasser jener Gedichte, die Entwickler jener Sagen waren bewußt schaffende Dichter; nur, daß damals die Existenz des Dichters auf dem gesangsartigen Vortrag von Verserzählungen ruhte, daß es für ihn wichtig war, viele solche Erzählungen vortragen zu können, daß gewiß nicht jeder Sänger ein selbständiger Dichter war, daß der Einzelne eigene und fremde Dichtungen vortrug und an letzteren wahrscheinlich auch änderte: wie ähnlich in jenen Zeiten Abschreiber und Schriftsteller nur schwer zu trennende Personen sind.

Ein großer Teil jener keltischen Balladen wurde von nordfranzösischen Dichtern geordnet, einigermaßen unter einander in Harmonie gebracht und so zu Versromanen verarbeitet. Hier haben wir festern Boden unter den Füßen.

Der erste dieser Erzähler ist Beroul; sowohl von seinem Werk wie von der deutschen Übersetzung des Eilhard von Oberge, sind nur Bruchstücke erhalten; aber unserem deutschen Volksbuch liegt eine spätere Überarbeitung des Eilhardschen Werkes zugrunde. Man setzt das Werk des Beroul in die Mitte des zwölften Jahrhunderts; Eilhard wird in Urkunden von 1189 – 1207 erwähnt, also etwa ein Menschenalter nach der Abfassung des Beroulschen Werkes; man sieht, wie schnell doch in diesen Zeiten, auch ohne Buchdruckerkunst, sich dichterische

Werke verbreiten konnten. Ein zweiter Erzähler, der etwas später war und bereits künstlicher scheint, war Thomas; nach ihm und später wie Eilhard hat unser Gottfried von Straßburg um 1215 sein Gedicht geschrieben.

Die Zeit und Verhältnisse, aus denen die alten keltischen Balladen stammten, veränderten sich bis zu Gottfried außerordentlich: es entwickelte sich das Rittertum, die Höfischkeit, eine ganz neue Gesellschaftsorganisation mit neuen Anschauungen, Empfindungen, Sitten und Zuständen. Es war damals selbstverständlich, daß man die alten Geschichten diesen neuen Zeiten anpaßte, und so wurde alles Urtümliche ins Ritterliche übersetzt. Daraus entstehen dann manche Unmöglichkeiten: der alte barbarische Vorgang bleibt, die chevalreske Sitte paßt nicht mehr zu ihm; die ursprüngliche starke Empfindung, welche die Grundlage der Handlung ist, kann nicht geändert werden, aber sie wird nun höfisch ausgedrückt.

Wenn man — ziemlich willkürlich — die alten keltischen Balladen um 900 ansetzt, Beroul ziemlich sicher um 1150, und Gottfried sicher um 1215, so hätte man also bereits drei Jahrhunderte unserer Geschichte.

Die alten Versromane — so und nicht Epen muß man die Erzählungen nennen — wurden später in Prosa aufgelöst. Jene Versromane setzten noch eine Zeit voraus, in der wenig Menschen, welche die Dichtung liebten, lesen und schreiben konnten; ihre Versifikation hat nicht die Bedeutung einer poetischen Form, sondern sollte dazu dienen,

sich dem Gedächtnis leichter einzuprägen. So ist der Vers in ihnen denn selten nach künstlerischen Absichten behandelt, und namentlich bei den deutschen Bearbeitungen entsteht durch die Reimarmut der Sprache oft eine ermüdende Weitschweifigkeit. So bedeutet die Prosaauflösung in den meisten Fällen eine Verbesserung. Aber auch jetzt noch können wir die erste Entstehung ganz deutlich erkennen; der älteste Redaktor oder Erzähler, der aus den einzelnen Liedern den Versroman zusammenstellte, sammelte unbekümmert Alles, was auf die Personen seines Epos Bezug hatte, auch wenn es nicht zur Haupthandlung gehörte, und so finden wir fast immer lange Erzählungen von Vorgängen mit den Eltern oder Vorfahren der eigentlichen Helden am Anfang, und nicht selten Erzählungen von Geschichten ihrer Nachkommen; in noch späteren Zeiten, als die nun feststehenden Romane schon gebildet waren, wurde es eine Form der Nachahmung, daß ein späterer Erzähler dem Helden einen Sohn gab und dessen Leben, oft mit denselben Motiven, weiter erzählte als ein neues Buch. Für diese Art klassisch sind die Reali di Francia, wo man bei den einzelnen Büchern die aus Unbehülflichkeit zunehmende Kunst der Erzähler zu einem Höhepunkt und dann die in leerer Nachahmung abnehmende Fähigkeit am klarsten beobachten kann. Im vollen Licht der Literaturgeschichte geht dieser Prozeß bei den Amadis und Palmerieromanen vor sich, den letzten Ritterromanen.

Unser Tristan wurde, wie schon erwähnt, nach dem Gedicht des Eilhard in Prosa aufgelöst und ist dadurch von dem französischen Prosaroman verschieden. Der erste Druck stammt noch aus dem fünfzehnten Jahrhundert; mit einer leichten Erneuerung und starken Interpolationen wurde er in Feyerabends „Buch der Liebe" aufgenommen, von dem er dann weiter abgedruckt wurde.

Herkömmlich nennt man schon jene alten Drucke „Volksbücher". Aber man braucht nur den Titel des Buchs der Liebe von 1587 und seine kostbare Ausstattung anzusehen, um sich zu sagen, daß diese Bücher damals noch für dieselbe gesellschaftliche Klasse bestimmt waren, wie die alten Versromane, nämlich zunächst für den Adel und dann etwa das gebildete Bürgertum; der Titel widmet die Sammlung ausdrücklich: „Allen hohen Standespersonen, Ehrliebenden von Adel, züchtigen Frauen und Jungfrauen, auch jedermann in gemein", kurz, denselben Personen, für welche der ebenso gedruckte Amadis bestimmt war.

Diese gesellschaftliche Klasse hatte sich aber in den Jahrhunderten sehr geändert. Der Feudalismus löste sich auf, eine neue Gesellschaftsform begann sich zu bilden. Das alte Rittertum war geschwunden, die alten chevaleresken Empfindungen waren leere Phrase geworden, die alten Sitten bloße Form, aus dem Adel entwickelten sich die Berufssoldaten, die Hofleute und höheren Beamten; die letzten Ritterromane klapperten nur noch mit

einem leeren Gehäuse, und da sie von elenden Nachahmern geschrieben wurden, indeß die wirklichen Dichter der Zeit sich nach anderer Richtung wendeten, verfielen sie in Albernheit und wurden von Cervantes mit Recht verspottet, der schon lebte, als das Buch der Liebe gedruckt wurde. Auch unser Tristan blieb nicht unberührt von diesen Veränderungen; ihnen verdankt er weitschweifige Interpolationen und moralisierende Betrachtungen.

Die Renaissance, die Reformation und dann der dreißigjährige Krieg erzeugten einen Bruch in unserer literarischen Entwicklung; die höheren Klassen wendeten sich von der mittelalterlichen Literatur ab und vergaßen sie; aber noch rechtzeitig hatte sie sich ins Volk gerettet; wie die Minnelieder ins Volk kamen und dort zu Volksliedern gewunden wurden, oder neue Volkslieder erzeugten, so wurde die ältere Erzählungsliteratur nun vom Volk gekauft. Der Übergang war allmählich; in den ersten Zeiten der Buchdruckerkunst wurden alle Bücher auf den Jahrmärkten verkauft; während die neuere Literatur später einen anderen Vertrieb fand, blieb diese Art des Verkaufs für die älteren bestehen; und allmählich, wie sich der Stand der Käufer änderte, änderten sich auch die Drucker und Verleger: nicht mehr die führenden Firmen wie Stayner, Knoblauch, Feyerabend druckten diese Schriften mit schönen Holzschnitten von den großen Meistern des Holzschnitts auf vorzüglichem Papier, sondern geringe Drucker erwarben die alten Holzstöcke und

druckten auf schlechtem Papier, mit unzähligen Druckfehlern Jahr für Jahr diese alten Bücher neu, bis die Bilder kaum noch zu erkennen waren und die Texte immer unverständlicher wurden. Gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts gingen oft die Behörden aus Gründen der Aufklärung gegen die Schriften vor, und zum mindesten galten sie aber gänzlich unsinnig und töricht. Die Romantiker brachten sie zuerst wieder zu Ehren, und seitdem hat man sie verschiedentlich erneut und in besondern Sammlungen herausgegeben.

In diesem Abdruck von Tristan und Isalde sind nur die späteren Interpolationen und weitschweifigen Reden gestrichen.

Pontus und Sidonia ist die Übersetzung eines französischen Ritterromans, von einem späteren Erzähler, der bereits die alten Motive bewußt neu verwendet; aber das anmutige Werkchen gehört noch zu den guten Ritterromanen.

Melusina ist Ende des vierzehnten Jahrhunderts von Jean d' Arras in Prosa geschrieben und dann ins Deutsche übersetzt. Es liegen alte Sagen zugrunde, die dem Verfasser vielleicht noch in ihrer ursprünglichen Versform bekannt waren. Die Sagen knüpfen sich zum Teil an die Lokalität des Schlosses der Melusina und waren noch im achtzehnten Jahrhundert in der Gegend lebendig, zum andern Teil scheinen sie aus der alten Geschichte der Lusignans zu stammen. Der Herausgeber hat die für sich

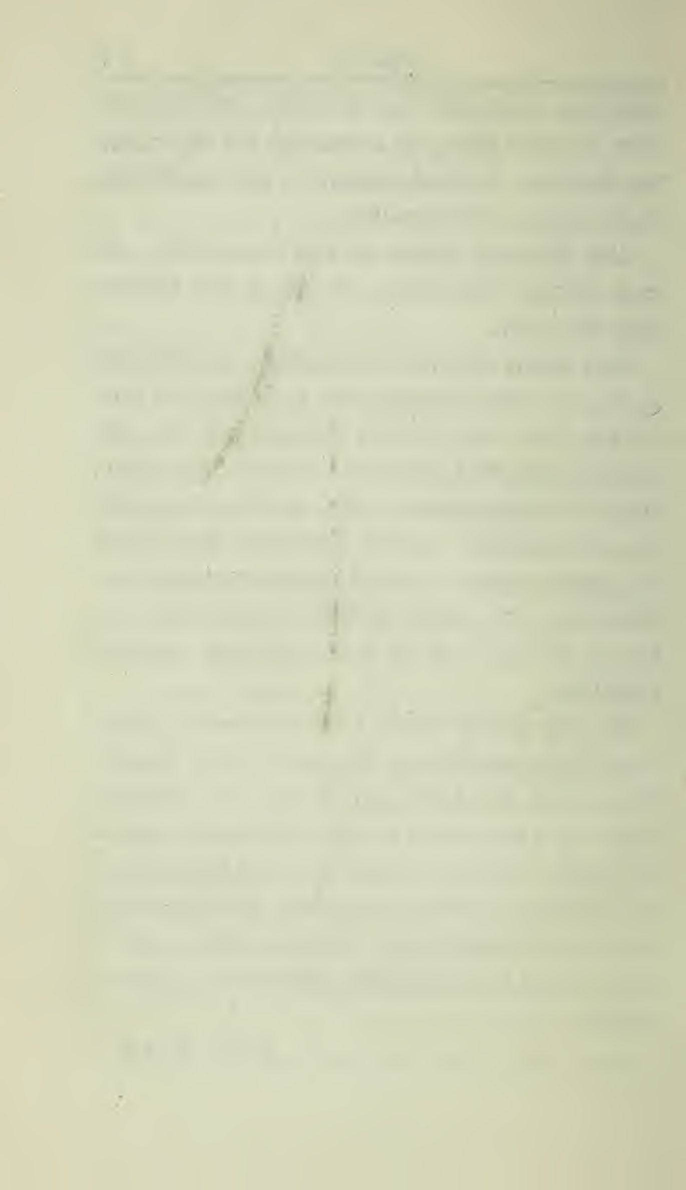
selbständige Geschichte von Melusina und Reymund allein abdrucken lassen, die anorganisch mit ihr verbundene Geschichte der Nachkommen, die viel ungestalteten Stoff enthält, aber fortgelassen.

Auch Magelone stammt aus dem Französischen, aus einem späteren Ritterroman, der aber zu den schönsten seiner Art gehört.

Ganz deutsch scheint nur die Geschichte der Genovefa zu sein. In unsere Volksliteratur ist sie durch ein französisches Buch eines Jesuiten Cériziers aus dem achtzehnten Jahrhundert gekommen, der die Geschichte schlecht und im Jesuitengeschmack erzählt; man hat seitdem aber eine alte lateinische, angeblich gleichzeitige Aufzeichnung der Legende gefunden, aus der sie der Herausgeber neu übersetzt hat. Die Legende ist in der Gegend noch lebendig und man zeigt noch die in der Erzählung erwähnten Lokalitäten.

Als letzte Schrift enthält die Sammlung den Ritterroman Lother und Maller; Verfasserin ist eine Herzogin Margaretha von Lothringen, Gräfin von Widmont, welche 1405 den Roman in italienischer Sprache schrieb: die deutsche Übersetzung stammt von ihrer Tochter Elisabeth, Gräfin von Nassau-Saarbrücken. Das Buch wurde nicht zum Volksbuch durch irgend einen Zufall, verdient aber, mit den andern Schriften zusammen abgedruckt zu werden.

Paul Ernst.



Eine wunderbarliche
und fast lustige Historie von Herr
Tristanen und der schönen Isalden,
eines Königs aus Irland Tochter, was sie vor
große Freude mit einander gehabt haben, und
wie dieselbige Freude ganz trauriglich
zu einem Ende vollbracht ward:
sehr lieblich zu lesen.



Das erste Kapitel

Wie der König Marchs seine Schwester Blankeflor vermählet dem König Ribalin von Johnoys.

Es war ein König mit Namen Marchs von Kurnewal, der hât etwann lange große Kriege wider den König von Schotten. Als das nun eine lange Zeit gewähret hatte, da kam König Ribalin von Johnoys mit großer Macht König Marchsen zu Hülf', und dienet' ihm wohl und lang, bis der Krieg gestillet ward. Auch gefiel demselben Ribalin das Wesen daselbst wohl; denn der König hatte eine sehr schöne Schwester, mit Namen Blankeflor, gegen die ward Ribalin in Liebe entzündet, und hub an sie lieb zu haben, desgleichen sie ihn herwieder, doch heimlich, ihm und allermänniglich unwissend. Jedoch merket' und verstund Ribalin in ihm selbst, daß seine Liebe gegen sie nicht umsonst, sondern ein Wiedergelten da wäre; das war ihm Ursache, mit Wesen da zu bleiben, so lang' als er möchte. Er ward in allen Geschäften und Händeln

desto fleißiger, damit er sich den König willig und günstig machte. Dann kurz, er hielt sich so wohl, daß er die Jungfrau erwarb, und ihm der König sie mit gutem Willen ehelich vermählete.

Das zweite Kapitel

Wie Tristan auf der See geboren, und bei seinem Vater am Hof erzogen ward.

Es stund nicht lange nach dieser beider Beiliegen, daß die Frau schwanger wurde. Da ward Ribalin mit seinem Schwager König Marchsen eins, seine Frauen mit ihm heim zu führen in sein Königreich Johnoys; das ward ihm also vergönnet. Als sie nun auf die See kamen, und durch Ungewitter lang' umfahren mußten, nahete sich die Frau zu der Geburt, und ward ihr also wehe, daß sie nicht genesen mocht', und starb. Da ward von dem todten Leib ein Kind geschnitten und bei dem Leben behalten. Dasselbe Kind wuchs hernach, und ward ein mannlicher, theurer Held, genannt Tristan: von dem diese Historie sagt. Was großer Klag' und Traurigkeit da ward von dem König, seiner Ritterschaft und allem Volk, so bei ihm war, davon wäre viel zu sagen; denn ein jeder, der wahre Liebe recht versucht hat, erkennt auch wohl, was großes Leids und Schmerzes nachfolget. Jedoch ward die Klag' und das Leid verwischet und ein Theil gestillet, da ihm Gott der Herr das Kind leben ließ. Das führet' er mit ihm heim zu Lande, gab es den Ammen, sein zu

pflegen und zu warten, als Kindern nothdürftig ist, und königlicher Art zugehöret; so lange, bis er zu Vernunft kam, in Büchern zu lernen. Da ward ihm zugegeben ein Meister der Geschrift und aller anderer Behendigkeit, mit Namen Kurnewal. Als er ihn der Bücher unterrichtet hât, lehret' er ihn darnach Behendigkeit und Geradigkeit, mit Ringen, Laufen, Springen, Steinwerfen, den Schaft schießen, mit dem Speer und mit Schwert, auch alles andere, was zu der Ritterschaft gehöret. Er lehret' ihn auch dabei milde sein und wahrhaftig, was er geredet' und verhieße, daß er derer keines nimmer bräche; denn wo er mit Werken oder Worten, die er verheißen hätte, sich vergäße, und deren nicht hielte, so würde er bald Gott und der Welt unwerth. Er befahl ihm auch insonderheit, alle Frauen zu ehren, und denen zu dienen mit Leib und Gut, und von Kurzweile zu sagen mit Züchten. Er kehret' allen Fleiß für, er zog und hielt ihn in Übung zu allen Tugenden. Der junge Herr hub an dem Meister nachzufolgen, in allem, so er ihn lehren konnt' und mochte. Er wuchs auch fast in Tugenden und andern guten Werken, so königlicher Art wohl anstehen, mit Milde, Mannheit, stät, wahrhaft, und bescheiden, also, daß niemand einiges Mißfallen an ihm vermerken konnte. Dazu hât ihm die Natur einen erwünschten Leib geformiret, nach aller Gliedmaß gar unsträflich, nichts an ihm vergessen, und war auch wohlgefällig jedermann anzusehen.

Das dritte Kapitel

Wie Herr Tristan Urlaub begehrete von seinem Vater, fremde Land zu besehen.

Als nun Tristan dazu kam, daß er in der Noth etwas leiden mochte, rieth ihm sein Meister Kurnewal, daß er Urlaub begehrte von seinem Vater Ribalin, auf daß er andere Land' und Sitten sehen und erfahren möcht', und sich nicht also in seinem eigenen Vaterland verläge, sondern daß auch in fremden Landen sein Nam' und seine Thaten offenbar und erkannt würden. Auf solches ging Herr Tristan zu dem König seinem Vater, und sprach zu ihm: „Herr und Vater, ich bitte euch mit Unterthänigkeit, wöllet mir euern Urlaub geben, auch dazu helfen mit Gesinde, und was mir zu solcher Reise nothdürftig sein wird; denn ich habe mir fürgenommen, mit eurer Hülf' und Gunst, fremde Lande zu erfahren, und andere Sitte und schöne Gebärde zu erlernen, so ich von andern Landen sagen höre."

Das vierte Kapitel

Wie Herr Tristan mit seinem Heer in Kurnewälisch Land fuhr.

Da König Ribalin erhörte das Fürnehmen seines lieben Sohns, gefiel es ihm wohl und sprach: es gefiel' ihm, daß er sich so jung in andere Lande zu fahren begeben wollte; dazu wollt' er väterlich helfen mit aller Kost und Zehrung, so er bedürfte. Er schuf bald mit sei-

nem Hofmeister, was Kurnewal begehrt' und haben wollte, nichts hierin ausgeschieden, sollte man ihm nach dem allerbeßten und reichlichsten geben. Das ward also vollbracht. Auch wurden besonders geladen zween Säumer mit Gold, Silber und den allerköstlichsten Kleidern. Kurnewal nahm am Hofe zween Jungherrn und acht Knaben edeler Geburt. Als er nun zugerichtet und ganz abgefertigt war, nahm er Urlaub von dem König seinem Vater und von allem Hofgesinde. Der König gab ihm väterlichen Segen, befahl ihn Gott dem allmächtigen und Maria seiner Mutter, auch seinem Meister Kurnewal, in große Hut.

Also fuhr das kleine Heer von Johnoys über Meer in Kurnewälisch Land. Als sie nun schier zu Lande kamen, bat Tristan seine Diener, daß sie niemand sagten, wer oder von wannen er wäre, noch sein Geschlecht offenbarten; und thät das aus Listigkeit. Mit diesen Worten gingen sie von dem Schiff, saßen auf ihre Pferd', und ritten in König Marchsen Hof. Da ward Herr Tristan ehrlich empfangen. Er dankte dem König, und begehrt', ob er sein bedürft', und ihn zum Diener haben wollte? darum er kommen wär', auch keinen andern Herrn wüßte, dem er vor ihm dienen wollte; denn er hätte so viel Zucht und Ehre von ihm und seinem Hof gehört, darum er sich, für alle andere Herrn, hätte fürgenommen, ihm zu dienen. Solches Erbieten nahm der König in großem Gefallen auf, und sagt' ihm zu, daß er ihn gern zum Hofgesinde

haben wollte. Hierauf ward berufen ein Herzog, mit Namen Thinas, der war des Königs Truchseß. Er war getreu und ganz fromm, und was in dem königlichen Hof zu thun war, mußt' alles durch sein Geschäft geschehen; diesem ward Tristan befohlen, daß er ihn hinfort in seiner Acht und Sorgfältigkeit haben sollte. Der benannte Herzog Thinas nahm den jungen Herrn in seine Pfleg', und hielt ihn mit allen Dingen wohl, und mit solchem großen Fleiß, als ob er sein leiblich Kind wäre. Er bat auch alles Hofgesinde, daß sie Tristanen vor Augen hielten und ihm dienten, als ihrem eignen Herren. Solches konnte Herr Tristan um sie alle wohl verschulden, also, daß ihn jedermann werth, lieb und schön hielt; denn er befließ' sich aller Tugend und Frömmigkeit. Also war er eine Zeitlang an des Königes Hofe, daß ihn bedaucht', er wäre nun wohl dazu geschickt, daß er ein Ritter werden möcht', und man ihm das Schwert geben sollt'; als auch kürzlichen geschah.

Das fünfte Kapitel

Wie Morholt von Irland von dem König Marchsen Zins fordert.

Zu der Zeit war ein Held ein Irland, mit Namen Morholt, der war ein sehr starker Mann und hatte allein vier Mannes Stärke. Der König von Irland hatte seine Schwester, der hielt ihn also bei sich; denn er war ihm sehr nütz und bezwang mit seiner Mannheit alle die Lande, so um Irland gelegen waren, daß sie ihm

mußten Zins geben; bis an Kurnewälisch Land, davon er ihn auch manchmal fordert. Aber König Marchs hatte sich deß allezeit enthalten und Widerstand gethan. Da aber Morholt solches vernahm, beschweret' er sich darum, und meinet', er wäre selbst desto ringer und leichter an seinen Würden und Ehren, so er ihm das Land nicht unterthänig machet', und schwur darauf eine Heerfahrt: er wollte den Leib verlieren, oder das Land bezwingen.

Er nahm mit sich ein groß Heer und fuhr hinweg. Als er nun über Meer kam, beschickt' er den König Marchsen und entbot' ihm, er sollt' ihm den Zins schicken, den er fünfzehen Jahr durch seine Stolzheit übermüthiglich versessen hätte. Auch hieß er ihm sagen, ob er einen Mann hätte, der ihn bestehen dürfte, mit dem wollt' er kämpfen: gesieget' er demselbigen ob, daß ihm dann König Marchs müßte unterthänig sein, gesieget' ihm aber dieser ob, so wollt' er König Marchsen frei und forthin unbezwungen lassen. Doch wollt' er zuvor den Zins oder Tribut haben, und hieß dem König sagen, was er für Zins begehrete: vor allen Dingen wollt' er haben alle Menschen, die da bei fünfzehen Jahren alt wären, Knaben und Maidlein; wollt' er ihm die geben, das wäre gut, wollt' er aber nicht, so wollt' er sie mit Gewalt nehmen. Die Knaben müßten sein eigen sein, und die Maidlein wollt' er daheim in das offene Frauenhaus thun, daß sie ihm Geld gewinnen müßten. — Hört, wie eine schändliche und unbescheidenliche Botschaft war das von einem

König, deren er sich billiger geschämet sollte haben zu gedenken, denn daß er es überlaut hieße ausrufen! – Indem kamen seine Boten zu König Marchsen und sagten ihm die Botschaft, deren er sehr erschrak, und klagete das Gott dem allmächtigen heimlich in seinem Herzen, und gab keine Antwort darauf. Denn er schrieb und schicket' aus in alle Land, allen Fürsten und Herrn, daß sie zu Angesicht des Briefs zu Hof kämen, und sich nichts darin irren ließen, denn er bedürft' ihrer zur Noth.

Das sechste Kapitel

Wie Herr Tristan ward zu Ritter geschlagen, und sich verwilligete mit dem Morholt zu kämpfen.

Dieweil nun solches Schreiben ausgesandt ward, beredete sich Tristan mit seinem Meister Kurnewal, den Kampf selbst zu thun, und vermeinete, das an den König zu begehren; aber Kurnewal widerrieth ihm das, und meinet', er wäre der Jahr' und Kräfte noch zu jung und klein wider einen so starken Mann. Aber Tristan schätzete sich nicht minder an der Stärke, denn Morholt war, und bat mit Fleiß, ihm sein Fürnehmen nicht abzuschlagen, sondern dazu zu helfen, daß ihm der Kampf erlaubt würde. Kurnewal sagte, daß kein Mann nie ward, dem er so viel Ehren und Gutes gönnte, dem er auch lieber dazu helfen wollte, denn ihm; dieweil er aber je fechten wollte, wäre seine Meinung, daß er den König

vor gebeten hätte, daß er ihn zu einem Ritter schlüge: so möcht' er mit desto größern Ehren kämpfen.

Tristan folgete diesem Rath, und ging hierauf zu Herzog Thinas, dem er vom König befohlen war, saget' ihm sein Fürnehmen der Ritterschaft halben, und verhehlete den Kampf.

Das gefiel dem Herzog wohl; er ging mit ihm zum König, und baten beide, daß er Tristanen zu Ritter schlüge. Der König aber hätte es ihm gern abgeschlagen und seiner Jugend halben noch ein Jahr verzogen; aber sie baten mit so großem Ernst, daß ihn der König nicht länger aufhalten mochte, sondern schlug ihn zum Ritter, und sechzig andere Jungherrn mit ihm. Dies alles geschahe in sieben Tagen.

In der Zeit waren etliche Fürsten und Herrn gen Hof kommen. Herr Tristan ritt mit seinen Schildgefährten auch dar. Als man ihn da sah, ward er für alle andere sehr gelobet und gepreiset in allen seinen Händeln. Als er aber vernahm, daß er für die andern fürgenommen und gepreist ward, gab ihm solches je mehr und mehr Ursache zur Kühnheit, und er wurde dadurch sehr gestärket und zur Mannheit gereizet.

Als nun die Herrn und Ritterschaft alle zu Hof kamen, sagt' ihnen der König die Botschaft, so ihm Morholt gethan hätte, leget' ihnen die kläglich für, begehrte darauf Raths, was ihm und ihnen zum nützlichsten hierin zu thun wäre, dem wollt' er gern folgen, und daß sie dar-

nach sähen, ob man nirgends unter ihnen allen einen finden möchte, der Morholten allein bestehen wollte. Darauf gingen sie zu Rath, gar nahe einen ganzen Tag, und konnten unter ihnen allen keinen finden, der sich's annehmen wollte. Deß ward Herr Tristan inne, und ging zu ihnen in den Rath, und fragete, was die Sachen wären, darin sie so lang Rath hätten? Das ward ihm gesagt. Da sprach er: „Es sind doch viel stolzer Ritter hie, aus denen sich billig einer deß annähme; so aber keiner unter ihnen ist, so will ich mich williglich von unser aller wegen darein geben, und bitte euch alle, das mir dei dem König zu erlangen, daß mir der Kampf erlaubet werde." Das gelobten sie ihm alle; doch riethen sie ihm, er sollte sich vor wohl bedenken, und sich deß nicht so liederlich annehmen, denn er wäre sehr jung und unerfahren, aber Morholt wäre solcher Kräft' und Mannheit, daß seines gleichen nie gesehen wäre; darum wollten sie es nicht rathen. Aber Herr Tristan war aller Furcht und Zagheit frei, antwortet' aus mannlichem Herzen, und sprach: „Ich getrau' euch wohl, und bitte euch, daß ihr mir helfet, daß mir der Kampf zugelassen werde; denn ich hoffe, ich wölle uns allen Ehr' und Sieg erfechten. Wer weiß, vielleicht gönnet mir Gott des Siegs; denn er ist je den Rechten beiständig und schlägt die Hoffärtigen mit ihrer eigenen Bosheit und Unrecht." Da nun die Herrn seine Mannheit und Ernst hörten und sahen, wurden sie alle froh; jedoch war ihnen schwer, solche große Sach' an

einen so jungen Ritter zu lassen, der gegen Morholt als ein Kind zu schätzen war. Aber Herr Tristan gab ihnen guten Trost, dadurch sie alle gestärkt wurden, und vermahnete sie hierauf, zu dem König zu gehen, ihm zu sagen, daß sie einen unter ihnen hätten, der sich der Sache wider Morholten angenommen hätte; sie sollten ihn aber nicht nennen, bis ihnen der König gelobt, ihm den Kampf zuzulassen.

Mit dem gingen sie alle zu dem König und sagten ihm die Botschaft; da ward er gar sehr erfreuet, und sprach: „Wer ist der Ritter oder Knecht? Er sei eigen oder frei, so soll er meine Hülfe, Gunst und Rath dazu haben, in allem, was er dazu haben soll; ich will ihm auch solches nicht unbelohnet lassen." Morholts Boten waren zugegen, und sagten: ihr Herr wollte mit keinem fechten, er wäre ihm denn gemäß; darum wollten sie wissen, von was Art und Geschlecht der wäre, daß sie das ihrem Herrn wüßten zu sagen. Hierauf antwortete Herr Tristan, sie sollten ihrem Herrn sagen, er wäre von Art so frei, als er: „denn Blankeflor ist gewesen meine Mutter und König Ribalin von Johnoys mein Vater, und ich bin König Marchsen Schwester Sohn." Da der König das hörete, ward er erfreuet, und auch betrübt: erfreuet, daß der so mannlich war und sich des Kampfs angenommen hätte, betrübet, daß sich seiner Schwester Kind in solche Noth begeben hätte; und bat Tristanen mit großem Ernst, daß er den Kampf unterließe. Da ant-

wortete Herr Tristan: „Sollte Morholt also ungefochten von hinnen scheiden, so hielt' er uns alle für zaghaft, und nicht unbillig, so wir uns also Land, Leut' und Gut, ohn' alle Wehr nehmen ließen; wir hätten auch billig den Spott zum Schaden." Der König sprach: „Deß darfst du dich nicht so hoch besorgen, es ist dir weder Schande noch Unehr'; und bitte dich, lass' von deinem Fürnehmen, denn ich will diesen Kampf von dir nicht haben." Hierauf antwortete Herr Tristan gar höflich, und sprach: „Herr, wo es an eure Ehr' und Glimpf gehet, da werd' auch ich zu beiden Seiten angerennet: darum will ich sterben, oder den Sieg behalten." Als der König sah, daß all sein Bitten umsonst war, ward er zornig und sprach: „Nun mußt du mir nicht kämpfen, es sei dir lieb oder leid." Da Tristan hörete, daß ihm der Kampf sogar versagt sollte sein, vermahnet' er den König der Gelübd' und Treue, so er den Fürsten hätte gethan, damit ihm der Kampf erlaubt und bestätiget worden wäre. Mit dem erhielt er, daß ihn der König mußte kämpfen lassen. Und er entbot Morholten, daß er am dritten Tage zu rechter Kampfs Zeit allein auf den Werder käm', und alle seine Herrn hinter sich ließ', er wollt' ihm auch nur mit einem Mann zu kämpfen genug geben, der würd' ihm den Zins mitbringen, den er viel zu lang versessen hätte.

Die Boten eilten zu ihrem Herrn, und sagten ihm die Geschichte ganz und gar. Morholt fragete, wer der wäre, der mit ihm kämpfen wollte, auch wenn und wo der

Streit würde? Das sagten sie ihm alles. Hierauf rüsteten sich beide Theile, als zum Streit gehöret.

Als der gesatzte Tag kam, hieß der König Marchs für sich bringen den allerbeßten Harnisch, so er hätte, wappnete seinen Neffen selbst darein, mit großem Fleiß, und gab ihm ein Schwert: wohin das mit Kräften geschlagen ward, mochte kein Stahl vor ihm bestehen; und befahl ihn Gott dem allmächtigen mit weinenden Augen in seine Hut, daß er sein Helfer wär', und ihn mit Gesundheit herwieder schickete. Er küsset' ihn, drücket' ihn an seine Brust; und ruften beide, er und alles Volk, um Hülfe gen Himmel.

Das siebente Kapitel

Wie Herr Tristan auf den Werder fuhr mit Morholten zu kämpfen, und den Kampf allda gewann.

Als nun Herr Tristan also gerüstet war, ging er zu Schiffe, nahm mit ihm sein Pferd, Schild und Schwert, und fuhr allein auf den Werder. Viel guter Segen wurde ihm nachgesprochen und des Siegs gewünscht.

Morholt der kam ihm entgegen gefahren, der heftete sein Schiff an, und stieß Herr Tristanen seines fern hindann. Der sprach: „Held, warum thust du das?“ Er antwortete: „Wir sind beide herkommen, daß wir Schaden oder Frommen hie hohlen wollen.“ Herr Tristan sprach: „Ei, der kommt wohl von hinnen, welcher den Sieg behält, das weiß ich fürwahr.“ Da sie also mit einander

redeten, bat Morholt der starke, Herr Tristanen fleißig, daß er sich des Fechtens abthät', und mit ihm zu Lande führ', er wollte mit ihm theilen, was er hätt', und sein Erbe halb geben, denn sollt' er ihn erschlagen, das wäre ihm inniglichen Leid. Herr Tristan sprach: „Das thu' ich ungern, doch sofern, da du den König frei lassest und forthin unbekümmert." Morholt sprach: „Das mag nicht sein, König Marchs wird nicht frei gelassen; denn wer das vernähme, möchte meinen, ich thäte das aus Furcht." Da sprach Herr Tristan der kühne Held: „So sei dir widersagt; denn ehe du den Zins gewinnest, sollte dir lieber sein, du hättest ihn nie gefordert." Als er diese Worte redete, saßen sie beide auf ihre Pferde und eileten mit großem Zorn auf einander, und stach einer den andern durch den Schild, und ward Herr Tristan wund. Sie ritten abermals mit großen Kräften zusammen: da stach Herr Tristan Morholten vom Pferd, und er ward zum andern mal wund von einem vergifteten Speer, das auf ihn zerstochen und zerbrochen ward. Morholt sprang bald wieder auf und lief Herr Tristanen zu Fuß an; da sprang der kühne Held auch vom Pferd, und sie erhuben einen solchen ernsthaften Streit, als von zweien Mannen je gesehen ward, und trieben einander lang hin und wieder. Morholt war gar ein starker Mann, der schlug den Jüngling, daß er auf beide Knie fiel; aber er sprang behend auf, erhohlte sich des Schlags, und schlug Morholten die Hand ab, darinnen er sein Schwert trug. Als Morholt

sich selber überwunden sahe, hub er sich an die Flucht, und meinet' also davonzukommen. Herr Tristan lief ihm behend nach, und in dem Laufen schlug er ihm eine Wunde durch seinen Helm in sein Haupt, daß er also todt niederfiel für seine Füß', und es blieb ein Stück von seinem Schwert im Helm stecken. Da sprach Herr Tristan: „Ich sehe wohl, du bleibst, und ich achte, mein Herr König Marchs werde frei von dir sein, und du habest des Zinses genug; du wirst auch forthin nichts mehr fordern, denn dein Übermuth hat dich gefället."

Also ward der Streit geschieden, dem einen zu Freuden, dem andern zu Klagen. König Marchs hohlete seinen Neffen mit großen Freuden und Lobgesang; und lobten alle Gott den Allmächtigen, daß er ihnen so gar väterlich und tröstlich geholfen hätte, und fuhren mit Freuden heim.

Aber die traurige Schaar von Irland hohleten ihren Kämpfer auch, doch nicht, als König Marchs seinen Neffen, sondern mit gar großem und traurigem Weinen und Klagen; und schickten gar bald zu der allerschönsten Isalden, des Königes Tochter von Irland, ließen ihr sagen: wollte sie ihren Oheim lebendig sehen, daß sie zu Stund' käme. Das thäten sie auf das Verhoffen, so sie ihn lebendig fünde, so möchte sie ihn bei dem Leben behalten; denn sie war zur selbigen Zeit mit bewährter Kunst der Arzenei die berühmteste in allen Landen. Da sie die Botschaft vernahm, eilete sie bald, und nahm mit ihr, was sie zu Wun-

den bedurfte. Als sie aber eilend darkam, war ihr Oheim todt, und hatte ihrer Zukunft nicht erwarten mögen. Als sie sah, daß er todt war, thät sie ziemlich weinen, und ging zu dem Todten, seine Wunden zu besehen. Da stack die Schart' oder Stück aus Herr Tristans Schwert noch in der Wunden, die nahm sie daraus, weisete sie allem Volk, und thät die darnach mit Fleiß behalten. Sie fuhren heim mit großem Jammer und Leid, und begruben ihren Todten mit großer Klag' und Herrlichkeit, als Königen zugehöret. Der König von Irland fiel auf das Grab mit sehr kläglicher Gebärd' und großem Geschrei. Darnach gebot er seinem Volk, wer von Kurnewälischen Landen in sein Land käme, daß man derer keinen lebendig ließe, sondern sie alle an die Galgen henkete. Und nahm ihm das zu Rach um seinen Schwager Morholten; den meinet' er nimmermehr zu verschmerzen, noch deß getröstet zu werden.

Das achte Kapitel

Wie Herr Tristanen ein Häuslein gebauet ward fern von den Leuten; auch wie er darnach hinweg fuhr in einem Schiff, und wie ihm geholfen ward durch den König in Irland.

Nun war auch Herr Tristan gar sehr wund von den vergifteten Waffen, und war kein Arzt in den Kurnewälischen Landen, noch an andern Enden, der ihm die Wunden heilen mochte. Man wußte auch niemand in der ganzen Welt, der solche Arzenei konnt', als die schöne

Isalde, die ihm auch wohl hätte helfen mögen; aber sie hätt' ihn lieber getödtet, denn bei dem Leben erhalten. Als aber alle Arzenei an ihm umsonst und unnütz war, und er je länger je kränker ward, und die Wunden sehr faulten und rochen, daß niemand bei ihm bleiben mochte, begehret' er, daß man ihm ein Häuslein fern von den Leuten an der See machte, darin er allein wäre, seines Endes wartend. Das ward also gemacht und nach seinem Begehren an die See gesetzt. Als man ihn nun darein trug (denn er mochte selbst nicht mehr gehen noch stehen), da erhub sich solche große Klage von allermänniglich, daß sie ihren Kämpfer, einen schönen, jungen und waidlichen Helden, also jämmerlich verlieren sollten, daß ihr Klagen ohne Maß war.

Nun war Herr Tristan jung, und gar hurtiger Sinne, der gedachte hin und wieder, ob einigerlei in der Welt sein mochte, das ihn fristen und helfen könnte? und fand nichts in seiner Vernunft, denn eines, das fiel ihm bei: er wollt' auf die See fahren, ob ihn das Glück etwann brächte, da ihm geholfen würd', oder aber also elendiglich stürbe. Dies leget' er seinem Meister Kurnewal für, bat ihn in ein Schifflein zu tragen, und vermeinete hinweg zu fahren; als auch geschahe. Er nahm Urlaub von dem Könige, und allenthalben, und bat Kurnewalen sein ein Jahr da zu warten: blieb' er bei Leben, so käm' er ehe, denn in Jahres Zeit, käme er aber nicht, so dürft' er nicht länger warten, und sollt' ihn gewißlich todt wissen;

dann hieß' er ihn wieder heim ziehen, seinem Vater sagen, daß er nun fortan Kurnewalen für seinen Sohn hielt', ihm seines getreuen Diensts lohnet', und nach seinem Tode die Krone tragen ließ', als seinen eigenen Sohn; denn er gönnete sie niemand baß, denn ihm. Kurnewal hätte sich der Kron' und des Reichs gern verziehen, so er mit seinem Herrn sollte gefahren sein, auch sehen und wissen, wie es ihm doch ergehen sollte. Er weinet' und thät aus der maßen ungebärdig um seinen lieben Herrn. Desgleichen ward alles Volk beweget mit Mitleiden, und herzlich betrübet. Hiemit ward er in ein Schifflein getragen, mit großer Klage, mit ihm sein Schwert und eine Harfe. Auch ward das Schifflein versorget nach Nothdurft für die Sturmwinde. Herr Tristan tröstete sich selbst wohl, und befahl sich und die Umstehenden dem allmächtigen Gott in seine Hut, und fuhr damit hinweg, doch mit wässerigen und betrübten Augen. Der König sah ihm sehnlichen mit betrübtem Herzen nach, und klageten alle, daß ihnen Tristan je kund ward.

Er fuhr nun hin ohn' alle Hülf', und wußte selbst nicht, wohin. Die Winde thäten ihm fast wehe, und wie sie ihn trieben, also mußt' er fahren. Also trieben sie ihn gerichts hin gen Irland. Da er aber vermerket', in Irland zu sein, gedacht er: nun erst habe ich den Leib verloren; jedoch gedacht' er: das Leben ist edel; und wollte das fristen, dieweil er möchte.

Und als ihn der Wind an das Land warf, ging der

König spazieren bei dem Wasser; der schickete bald, daß man besähe, was in dem Schifflein wäre. Die Diener kamen und sageten, da wär' ein Mann, verwundet bis auf den Tod. Der Konig ging selbst dar, und fand, wie ihm gesaget war. Da hieß er ihn in ein Haus tragen, darin man sein pflegen sollte. Doch fraget' er ihn, wer und von wannen er wäre? Herr Tristan erschrak der Frage hart, und sprach: „Herr, ich heiße Pro, und Segnicest ist mein Haus, und bin ein Spielmann. Nun bin ich auf dem Meer beraubt und bis in den Tod verwundet worden, und die Winde haben mich hergetrieben." Da der König das höret', und sahe auch den großen Schmerzen seiner Wunden, ward er in Erbarmung beweget, hieß sein wohl pflegen, und schickete zu seiner Tochter, daß sie dem armen verwundeten Mann ein Pflaster gäbe. Das geschahe, aber es war ihm unnütze. Das ward ihr gesaget; sie sandte ihm bald ein anderes: da ward ihm noch weher. Als ihr das fürkam, sprach sie: „Ich weiß wohl, was ihm gebricht; er ist mit Gift wund." Und bereitet' allererst Arzenei, die ihm zugehörete, davon er alsbald und in kurzer Zeit gesund ward. Also heilete sie ihn in kurzer Zeit, ohne daß sie beide einander ersahen. Er schied so von ihr, wiewohl er vor zu Hof gefordert ward; das geschahe aber durch besondere Geschichte, hiernach folgend.

Es begab sich, daß die Schiffe von Kurnewälischen Landen nimmer gen Irland fahren dürften, da war großer, merklicher Hunger und auch Theurung in Irland, und

lebeten mit großem Gezwang Hungers halb. Auf das berieth sich der König mit seiner Ritterschaft, was ihm hierin zu thun wäre, und wo sie Speïse nehmen wollten, damit das Volk erhalten würde und nicht so gar verdürbe. Sie konnten ihm alle nicht rathen, und wußten auch nicht, wohin. Da gedachte der König an den Mann, den seine Tochter geheilet hät, und schickete nach ihm. Tristan kam bald zu Hof. Als er kam, bat ihn der König Raths um sein und des Lands anliegende Noth. Da sagt' er: „Herr, alles, was ich vollbringen kann, soll ich mich nicht säumen; denn ihr habt das gar wohl um mich verschuldet. Wollet ihr aber meinem Rath folgen, so sendet etliche Schiffe mit mir in Engeland, da will ich so viel Fleiß ankehren, und Speise bestellen, auf das allernäheste, so ich mag, und euch die zuschicken."

Das neunte Kapitel

Wie Herr Tristan dem König von Irland Speise schicket', und das Land vom Hunger erledigete.

Dem König gefiel der Rath wohl, und sagte das seinen Räthen; die wurden deß froh, daß sie der Sorg' und Mühe sollten entladen sein. Hierauf wurden Herr Tristanen die Schätz' und Schiffe befohlen, und er fuhr hinweg. Als er nun in Engelland kam, beschicket' er einen Kaufmann, und bat ihn, daß er ihm kaufen hülfe. Er kaufet' auch selbst, und stellete sich in aller Weise, als ob er auch ein Kaufmann wäre.

Als er nun Speise gekaufet hatte, so viel, als um tausend Mark Golds, ließ er die Schiffe laden, und schikkete sie dem Könige in Irland. Er aber ging in ein ander Schiff, das war von Kurnewälischen Landen, mit dem fuhr er heim in seines Oheims Königreich und in die Stadt Thintariol, da er vor krank und ungesund von geschieden war, und kam gleich dahin an dem Tage, als ein ganzes Jahr vergangen war seines Dannenscheidens. Als er zu Thintariol aus dem Schiff ging und ihn sein Diener Kurnewal ersahe und erkannte, thät er vor großen Freuden und Liebe weinen, und entbot dem Könige die Zukunft seines lieben Neffen. Mit was großen Freuden, Ehren und Würden Herr Tristan empfangen ward von dem Könige, Herzog Thinas, und aller Ritterschaft, auch allen andern, Frauen und Mannen, wäre Wunder davon zu sagen.

Herr Tristan war dem Könige so lieb, daß er um seinetwegen keine Frau nehmen wollte, sondern ihn zu einem Erben seines Reichs haben. Da waren etliche an dem Hofe, die meineten, Herr Tristan riethe dem Könige, ohn' ein Weib zu bleiben, und hasseten ihn sehr darum. Aber er wußte es nicht, auch nicht, daß der König solches um seinetwillen unterwegen ließ, oder thät; denn die andern Mächtigen an dem Hof riethen dem Könige täglich, ein Weib zu nehmen.

Eines Tages gingen die Freunde und Ritterschaft für den König und nahmen Herr Tristanen mit ihnen, baten

den König mit großer Bitte, daß er eine Frau nähme, die ihm an Adel und Geburt geziemen möcht', und daß er das durch Gott und ihrer aller Willen thäte. Der König ward dieser Bitte beschweret, jedoch setzet' er eine Zeit, darauf er antworten wollte. Deß wurden sie froh; denn er hatte solche Bitt' allwegen vor abgeschlagen. In der gesetzten Zeit gedachte der König, wie er antworten wollte, damit er sie füglich von der Bitte bringen möchte; denn er wollte je kein Weib nehmen, es wäre gleich ihnen lieb oder leid. Als er aber in diesen Gedanken saß, sahe er zwo Schwalben mit einander streiten, und sahe, daß ein schönes langes Frauenhaar herabfiel; das hub der König auf, und sagete bei ihm selbst also: „Fürwahr mit diesem Haar mag ich mich gar wohl erwehren, so ich ihnen sage, daß ich keine andere haben wölle, denn die, der dies Haar gewesen ist; deren mögen sie mich nicht gewähren, und müssen mich forthin solcher Bitte frei lassen."

Da er die Worte mit ihm selber redete, kam Herr Tristan eingegangen, und andere Herren mit ihm, und fragten den König von des Reichs Nothdurft wegen. Das ließ er hingehen, und antwortet', auf andere Meinung, mit solchen Worten: „Ich habe hie einer Frauen Haar: so ihr mir die gebet, die will ich nehmen, und kein Widersprechen darin haben; aber ich will sonst keine andere, dieweil ich lebe." Die Herren nahm das gar fremd und wunder, und sprachen unter einander, es wäre Herr Tristans Schuld, und angelegt Ding, damit er sich also wollt'

ausreden. Doch fragten sie den König, wer und von wannen die Frau wäre? sie wollten ihm die hohlen, in welchem Lande sie wäre. Der König sagete: „Das weiß ich selbst nicht; ich kann euch auch nicht mehr davon sagen.“ Da sprachen sie, sie höreten wohl, daß er sich mit solcher Rede fristen und ihnen die Bitte versagen wollte; doch wollten sie gern wissen, woher ihm das Haar käme. Der König saget' ihnen, wie ihm dasselbige worden wäre. Da sprach Herr Tristan: „Herr, ihr thut groß Unrecht, daß ihr uns allen nicht folgen wollt. Ich habe es euch vor oft gerathen, und rath' es noch mit ganzen Treuen; wiewohl mich etliche der Eueren zeihen, ihr thut es durch meinen Rath. Daß aber das nicht sei, und sie mir Unrecht thun, will ich öffentlich erzeigen, und um eurer Liebwillen die Frauen euch suchen. Darum gebet mir das Haar, wenn mich's Glück an das Ende brächte, da sie ist, daß ich sie bei dem Haar desto besser erkennen möge.“

Das zehnte Kapitel

Wie Herr Tristan nach der Frauen fuhr, und wie es ihm auf der Reise ging.

Der Truchseß, Herzog Thinas, hieß zuhand ein Schiff bereiten, darein tragen von Speis' und Kleidern, was man bedurfte, auch Harnisch und Pferde, zu hundert Rittern, und großen Hort von Gold und Silber. Da das alles bereit war, nahm Herr Tristan Urlaub, nahm

das Haar, und schied ab, mit hundert andern Rittern, welche ihm der König zugegeben hatte.

Sie fuhren hinweg, und sahen einen ganzen Monat nichts anders, denn Himmel und Wasser. Da gebot Herr Tristan dem Schiffmann, daß er Irland vermeiden sollte; denn sie alle wüßten wohl, wer von Kurnewälischen Landen dahin käme, daß er sterben müßte. Wie sie aber mit einander redeten, erhuben sich die Winde mit einem großen Sturmwetter und warfen das Schiff mit Gewalt in derselbigen Nacht an Irland, zu der Stadt, dabei Herr Tristan vor geheilet ward. Als aber der Tag erschien und Herr Tristan ersahe, daß sie an Irland waren, erschrak er sehr, und sagete seinen Mitgesellen, daß er vormals an dem Orte geheilet wäre worden: „und ist kein Zweifel, wir müssen alle hie sterben, oder mit großer Listigkeit hinein kommen; darum schweiget ihr alle still, und lasset mich allein reden, ob ich uns gefristen möge."

Als aber der König aufstund und sahe das Schiff, daß es der Stadt so nahe lag, schuf er bald mit seinem Marschalk, daß er hinginge und sie alle enthäuptete. Dieser aber durfte das Gebot nicht übergehen, es wäre ihm lieb oder leid. Als er zu dem Schiff kam, hieß er die Gäst' alle ausgehen, und saget' ihnen, sie müßten sterben. Herr Tristan bot große Gab', und begehrte zu leben, schenkete dem Marschalk einen güldenen Kopf, und bat ihn fleißig, dem König seine Rede zu sagen, und daß er sie dieweil ließe leben. Der Marschalk war ein frommer, getreuer

Mann, und erbot sich das zu thun. Hierauf sprach Tristan: „Ich bitt' euch, zu sagen dem König mein Gefährt' und meinen Namen: ich bin geheißen Tantris, und sind meiner Gesellen zwölf mit mir, Kaufleute aus Engelland; wir haben hören sagen, wie großer Hunger in diesem Königreich sei, da verkauften wir alle unsere Hab', und legten die an Speise, damit luden wir zwölf Schiff', und hoffeten dadurch alle reich zu werden: da begegneten uns Leute auf dem Meer, denen man stark nachjagete, die sagten uns, wenn wir herkämen, so hätten wir gewißlich den Leib verloren. Als wir das höreten, begonnten wir uns zu beklagen, und nicht unbillig, der großen Schäden halb, unserer angelegten Hab' und Güter, die wir nehmen würden, wo wir nicht herführen, führen wir aber her, daß wir den Leib und Gut mit einander verlören. Hierauf gingen wir zu Rath, und warfen das Loos unter uns: auf welchen es fiele, der sollte hieher fahren, und besehen, ob dem also wäre, als uns gesaget ist. Also fiel das Loos auf mich Armen, und bin also auf Gnade herkommen; so sind meine Gesellen noch auf dem Meer. Lieber Herr, das alles, bitt' ich euch, dem König zu sagen; und daß er mir das Leben lasse, so will ich ihm die Speise, so ich gesaget habe, alle zusammen bringen." Der Marschalk meinete, die Rede wäre also, und brachte sie zuhand für den König.

Das eilfte Kapitel

Wie Herr Tristan einen großen Drachen erschlug, darum ihm der König seine Tochter gab.

Also lag das betrübte Heer bis über Mittentag, und redeten unter einander: ob man sie schon leben ließe, so müßten sie doch ewiglich in Irland gefangen sein; und wägten die Sache hin und wieder. Indem kam ein Mann zu ihnen gegangen, der ward mit ihnen zu Rede, und sagete Herr Tristanen, daß ein großer und grausamer Drach' in dem Königreich wäre, der thäte dem Lande großen Schaden, an Leuten und Vieh. Nun hatte der König ausrufen lassen, wer den Drachen erschlüge, dem wollte er seine Tochter geben. Da Herr Tristan solche Dinge hörete, nahm er keinen längern Verzug, sondern wappnete sich nach Nothdurft, und ritt gegen die Noth; denn er war ein kühner, unverzagter Held.

Als er über das Feld trabete, sah er fünf Männer sehr fliehen; unter diesen einer den andern fern fürgelaufen war, dem eilete Herr Tristan zu, ergriff ihn bei dem Haar, und fragete, was oder wen er so sehr fliehe? Dieser Mann bat ihn überlaut um Gottes willen, daß er ihn ließ', und sprach: „Ach, lieber Herr, der Drache jaget daher und will mir den Leib nehmen; darum lasset mich laufen, daß mir das Leben vor ihm bleiben möge." Herr Tristan fraget', an welchem Ende der Wurm wäre? er wollt' ihm entgegen kommen, ob ihm Gott der all-

mächtige Glück wollte zufügen, daß er ihn tödten möchte. Dieser saget' ihm die Gelegenheit ganz; da ließ er ihn laufen und hieß ihn mit Heil hinfahren, er aber kehrete sich gegen den Drachen. Er hielt sich in einem Grunde, und wartete, bis der grausame Wurm neben ihn kam; da zerstach er erstmals seinen Speer auf ihm, und ehe der Schaft zerbrach, hatt' er schon sein scharfes Schwert in der Hand, und schlug mit ganzen Kräften so lang' auf ihn, daß er mit großer Arbeit und Mannheit zuletzt den Sieg an ihm gewann. Aber der Wurm verbrennete das Pferd unter ihm, und er mußte zu Fuß fechten. Als er nun den Drachen erschlagen hatte, schnitt er ihm die Zungen aus dem Rachen, und trug sie mit sich hinweg. Es hatt' aber der grausame Wurm ihn also mit Feuer angeworfen, daß er in dem Feuer schier verbrannt war; da sahe er einen Moor vor sich, darein ging er, und wollte sich erkühlen, daß er in dem Harnisch nicht verbränne. Als er darein kam, da ward ihm der Harnisch aller kohlschwarz, ohn' allein der Halskragen, der war gülden. Da er das sah, ging er ein wenig fürbaß, da fand er einen lautern Brunnen, darinnen er sich allererst erkühlet', und legete sich um Ruhe willen zu dem Brunnen; das war auch nicht unbillig, denn der grausame Wurm hatt' ihn sehr umgetrieben, müde gemacht und verwundet: und lag also daselbst gar nahe unversonnen.

Das zwölfte Kapitel

Wie sich des Königs Truchseß berühmet', er hätte den Drachen erschlagen, und wie ihn Herr Tristan zu Schanden machte.

Wir wollen Herr Tristanen eine Weile ruhen lassen, und von den Flüchtigen sagen, die Herr Tristan vor gesehen hatte. Das waren des Königs Truchseß und seiner Diener vier. Da sie vermerkten, daß der Wurm erschlagen war, ritten sie dahin, und schnitten dem ertödteten Wurm das Haupt ab. Der Truchseß bat seine Diener, daß sie ihm der Unwahrheit beistünden, und sagten, er hätte den Drachen erschlagen, er wollte sie darnach immerdar fördern und reich machen. Das thät er aber darum, daß ihm der König seine Tochter geben sollte. Auch hatte er sich großer Mannheit ausgegeben, daß er den Wurm allein bestehen wollte, wiewohl seine Zagheit männiglich wissend und offenbar war; darum ihm auch Noth war, daß er Gezeugniß mitbrächte; denn er wußte wohl, daß man ihm allein nicht glauben würde.

Hiemit kam er zu dem Könige, vermahnet' ihn seiner Gelübde, daß er ihm, dieweil er den Drachen erschlagen, seine Tochter geben sollte. Aber es war dem König noch nicht gelegen, daß er seine Tochter sollte seinem Truchseß geben; auch wußte er vormals von ihm solcher Mannheit nicht; darum widerredet' er das, und saget' öffentlich zu ihm, er glaubet' ihm solches nicht, sondern es hätte ihn ein anderer erschlagen, und er hätt' es nicht gethan.

Solche Rede bewegete den Truchseß zu Zorn, und er sprach, er hätte den Drachen allein erschlagen mit seiner eigenen Hand, und er wollte das gnugsamlichen beweisen mit vier Männern, die das von ihm gesehen hätten; man sollt' ihn auch nicht dafür halten, daß er sich der Ding' annähme, wenn er solches nicht gethan hätte: er hoffete auch, daß ihm die Jungfrau zu geben nicht abgeschlagen werden möchte. Mit solchen und mehr Worten überredet' er den König, daß er die Worte glaubete; doch sprach er: „Ich will meine Tochter vor darum besprechen." Und ging damit hin zu ihr, saget' ihr, wie der Truchseß sie erfochten, und den Wurm erschlagen hätte. Die Jungfrau, mit Namen die schöne Isalde, erschrak, glaubete dieser Geschichte nicht, und sprach: „Herr und Vater, wo nahm der nur solche Mannheit, der doch allwege ein Verzagter ist gewesen? Glaubet's nicht; denn ich weiß, daß er den Drachen nicht erschlagen, hat ihn auch nie dürfen ansehen. Gott wölle, daß der Held funden werde, der den Wurm erschlagen hat! Ich hab' aber Sorge, dieser verzagte Bösewicht hab' ihn ermordet, wo er ihn etwann in Unkräften liegen gefunden hat." — Solches redete sie auch nicht vergeblich, denn der Truchseß und seine Helfer suchten fleißiglich nach ihm; wo sie ihn funden, hätten sie ihn getödtet. Als sie aber nichts funden, meinete der Truchseß, er hätt' alle seine Noth überwunden; darum war er auch mit Worten so frech gegen den König, und versahe sich keiner andern Ausrede, denn daß man ihm

die schöne Isalden geben sollte. – Als sie aber also mit dem Vater geredet hatte, antwortet' er, und sprach zu ihr also: „Nun mag kein längerer Verzug sein, dich ihm zu geben: ich habe so hoch verheißen, wer den Wurm erschlage, der solle dich zum Weibe haben. Wiewohl du dich hierinnen widerst, so muß es doch sein. Er will auch das redlich beweisen mit vier Männern, daß er dich erfochten habe." Hierauf antwortete sie: „So sagt ihm, daß er warte bis morgen; doch weiß ich, daß er nicht gefochten hat, als er saget. Glück füge mir den, der mich erfochten hat!"

Das dreizehnte Kapitel

Wie Brangele Tristanen ersiehet an dem Helmen in einer Hecken, und wie sie zu ihm kamen, und ihn die Isalde mit ihr heimführet.

Aber Frau Isalde hät einen Kämmerer, mit Namen Peronis, dem sie gar wohl getrauete, dem befahl sie, daß er bald drei Pferde sollte zurüsten und bringen. Und auf den Abend, als es dunkel ward, ritt sie selbst mit Peronis, und nahm noch eine Jungfrau, nämlich Brangele, mit ihr, und kamen gerichts auf Herr Tristans Hufschlag. Da die Frau das sahe, bat sie, fleißiglich dem Hufschlag nachzureiten, und sprach: „Das Pferd ist nicht in diesem Lande erzogen: Ach, Gott, wo ist der Held, den es hergetragen hat? Aber die Mörder haben ihn ertödtet; suchet nur nach dem Grabe, er liegt etwann in der Nähe hiebei begraben." Als sie die Worte redete, kamen sie, da

der todte Wurm lag und das verbrannte Pferd, auch der versengte Schild: das alles war so gar besenget und verbrennt, daß sie weder Farbe noch Wappen sehen noch erkennen mochten. Die Frau hub an mit sonderlicher großer Klag' um diesen werthen und mannlichen Held zu weinen, und bat, daß man stäts für sich suchen wollt', ob man ihn todt finden möchte, und wer ihn fünde, dem wollte sie hundert Stück Goldes geben. Die zwei waren desto fleißiger zu suchen, aber Brangele sahe von ferne den Helmen gleißen, die eilete bald zu der Frauen, und sagete, sie hätte den Helm funden. Da ritten sie mit großer Eil', und kamen zu dem Brunnen, dabei lag er ganz müd' und unbesinnet. Die schöne Isalde stricket' ihm den Helm auf und nahm ihm den von seinem Haupt. Herr Tristan hörete wohl, daß Weibsbilder bei ihm waren, warf die Augen auf, und sprach: „Wer nimmt mir meinen Helm?" Die Frau ward ohne maßen froh, da sie ihn reden höret', und antwortet' ihm bald: „Habt keine Sorge, er wird euch wohl wieder; denn ich will ihn euch selbst behalten." Also führeten sie den halb todten Mann mit ihnen verborgenlich in die Stadt. Die Frau nahm selbst den Helm und das Schwert, Brangele nahm den güldenen Ringkragen und das andere Geräthe.

Das vierzehnte Kapitel

Wie Isalde Herr Tristanen ein Wannenbad bereiten ließ: als sie ihn aber erkannte, wollte sie ihn ihrem Vater verrathen haben; das wehret' ihr die Brangele.

Als nun Frau Isalde Herr Tristanen gar ausgezogen hatte, ward ihm ein Bad bereitet. Die Frau brachte Salben, die ihm zu seinen Wunden gehörten; sie salbete, band und badet' ihn, daß er ganz zu seinen Kräften kam.

Da er aber also in dem Bade saß, und die Frau bei ihm umging, gedacht' er bei dem Haar, das er mit ihm geführet hät, daß sie die Frau wäre, die er sucht', und thät in ihm selbst lächeln. Deß nahm die schöne Isalde wahr, und gedachte: Weß lachet dieser? Ich weiß doch nichts, das ich gethan habe. Aber ich sollt' ihm vielleicht sein Schwert gewischet haben; fürwahr, er ist deß gar wohl würdig. Nahm damit das Schwert und wollte das wischen: da ersahe sie eine Scharte in dem Schwert, davon all' ihre Freude verschwand. Sie leget' es bald von ihr, und brachte das Stück, das in dieselbe Lücke gehörete, das sie vormals behalten hatte. Als sie sahe, daß es gerecht darein war, hub sie an den Held zu hassen, und sprach: „Du bist Tristan, und hast den Drachen erschlagen; aber was mag dich das gehelfen? Du kommst nimmer lebendig von hinnen, und ist kein Zweifel, du mußt meinen Oheim mit dem Tode vergelten. Ich will dich selbst nicht ungemeldet lassen, denn du hast mir den Mann, den nie keine Jungfrau ge-

habt hat, an meinem Oheim erschlagen." Tristan läugnete, daß er deß schuldig wäre; sie beschied ihn aber, daß er deß gestund, und sprach: „Es ist doch nicht Sitte, daß man Leib und Leben gebe, so einer den andern mit Kampf bestehet." Sie sprach: „Du mußt aber die Sitte lernen." Als sie aber jetzt Wehe! schreien wollt', und sehr weinete: ging Brangele, ihre getreue Jungfrau, zu der Thür hinein; die erschrak sehr, und fragete, was das wäre, daß die Frau so herzlich weinete. Es ward ihr gesaget mit zährenden Augen, und daß er sterben müßte. Brangele sprach: „Das wär' ein' unerhörte Sache, daß ihr diesen um sein Leben bringen wolltet, der euch ritterlich und mannlich, als ein Held, erfochten hat. Wie geziemete sich das, daß ihr ihn zu seinem Tode in Freundschaft her geführet hättet? Ach, was großer Unehr' und Unglimpf würd' auch dadurch entstehen! Und nicht allein der Unglimpf, ja ihr müßtet auch euers Vaters Schlüsselträger zu einem Mann haben. Ei, wie schöne Ehre würde euch das sein, wo man in den Landen sagen würde, euers Vaters Schlüsselträger habe euch mit Listen und Unwahrheit euerem Vater abgeredet! So ist Herr Tristan von hoher Geburt und so ein freier Held, daß sich keiner ihm gleichen mag; und ob er alle euere Freund' erschlagen hätte, solltet ihr ihn dennoch lieber nehmen, denn den Verzagten, der von geringem Geschlecht geboren ist, von dem ihr keiner guten That noch Würdigkeit gewärtig seid."

Durch solche Worte ward Isalde bewegt, stellet' ihren

Zorn ab von ihm, und hieß Kleider bringen. Als er aber bekleidet war, ward er ihren Augen so gefällig, daß alle Klagen, so sie vor gehabt hatte, vergessen wurden. Denn es geschieht oft, daß weibliches Gemüth durch schöne Gestalt und hübsche Gebärde von Zorn in Gütigkeit und Sanftmüthigkeit gewandelt wird: also geschah auch an Frau Isalden. Sie umfing Herr Tristanen freundlich, küsset' ihn lieblich an seinen Mund, vergaß aller Feindschaft und Haß, und saget ihm zu städten Frieden und Freundschaft; sie gelobet' ihm auch Fried' und Geleit von ihrem Vater zu erwerben.

Als sie ihm das verheißen hatte, ging sie zu ihrem Vater, sagt' ihm, daß sie erfahren hätte, wer der wäre, der ihnen allen aus der Noth geholfen und den Wurm erschlagen hätt', und sprach: „Vater, dein Zager berührete den Wurm nie, bis ihn ein anderer getödtet hatte."

Das fünfzehnte Kapitel

Wie Isalde ihrem Vater anzeigete, wer den Drachen erschlagen hätt', und wie er ihr das lange nicht glauben wollte, und allezeit meinete, der Truchseß hätte ihn erschlagen.

Der König sprach zu seiner Tochter: „Was weißest du? Du redest gleich, als ob du den gesehen habest, der es gethan soll haben. Weißt du aber den, der uns von der Noth des Drachen entladen hat, so heiße ihn für mich bringen." Hierauf antwortete die schöne Isalde: „Das will ich gern thun. Aber vor allen Dingen will ich,

daß der Held Friede und Geleit habe, um alles, das er dir je gethan hat." Da sprach der König: „Fried' und Geleit soll er haben, und was er mir Leids gethan habe, sei ihm ewiglich vergeben." Da sie das hörete, sprach sie zu dem Vater: „So mache den Frieden ståt', und küsse mich an des Helden statt." Das thåt der König, und sprach: „Mit diesem Kuß ist nachgelassen und verziehen alles, das dieser wider mich verschuldet hat." Als nun der Friede gegeben und beståtiget ward, sprach Frau Isalde zu ihrem Vater: „Du hast dem Truchseß zugesaget; so nimm nun morgen alle dein Hofgesinde dazu, so will ich dir den Helden bringen, dem Truchseß zu Schanden."

Nun håt der König in seinem Land und Königreich allen Fürsten, Grafen, Freien, Rittern und Knechten schreiben lassen, daß sie zu der Hochzeit sollten kommen. Deßgleichen håt auch der Truchseß allen seinen guten Freunden und Bekannten geschrieben, und sie gebeten, daß sie kåmen, und ihn in königlicher Würde und seinen großen Ehren såhen, und ihm dazu helfen sollten; denn er wußte nicht anders, als der König würde ihm seine Tochter geben.

Indem war Herr Tristan noch verborgen in einer Kammer, der håt groß Verlangen nach seinem Gesinde, das er in dem Schiff traurig und betrübet gelassen hatte, und berufete der Frauen Kåmmerer Peronis, vor genannt, bat den, in sein Schiff zu gehen zu seinen Dienern, und ihm Kurnewalen zu bringen. Das ward gethan, als ihm

befohlen ward, und er saget' ihnen die Botschaft. Als sie erhörten, daß ihr Herr Tristan noch im Leben war, wurden sie zumal hoch erfreuet.

Kurnewal ging mit Peronis zu seinem Herrn. Als er zu ihm kam, sprach er ihm gar freundlich zu, und befahl ihm wieder in das Schiff zu gehen, den andern zu sagen, daß sie zu morgen all' ihre beßten Kleider anthäten und gen Hof kämen, daselbst sich an eine Bank setzten, und mit niemand redeten, auch nicht aufstünden, bis sie ihn selbst sähen; denn er hoffete, die Sache würde geendet, um der willen er auskommen wäre. Kurnewal ging wieder in das Schiff, und sagete den Herrn und Gesellen seines Herrn Willen und Gebot. Sie wurden deß inniglichen froh, dankten und lobten Gott den allmächtigen, daß sie ihren Herren lebendig und gesund sehen sollten.

Zu morgens bereiteten sie sich auf's allerköstlichste, mit Kleidern und Kleinod, so köstlich und zierlich, dergleichen in Irland vor nie gesehen war; sonderlich was Herr Tristanen zu seinem Leibe gehörete, das war alles viel köstlicher, denn das andere. Darauf kamen sie alle gen Hof, zu erfüllen ihres Herren Gebot, schwiegen alle, und setzten sich auf eine Bank, und achteten nicht, wer wider oder fürging, auch stunden sie nicht auf, und gaben niemand Antwort, wieviel man sie fragete. Der König merkete das, und fragete, wer die herrlichen Weigande wären? aber niemand wußt' ihm das zu sagen.

Nun war es Zeit, daß der Truchseß seine mannliche

That bezeugen sollte mit den vier Mannen, als er denn versprochen hät. Da schickte der König nach seiner Tochter, daß sie den Held mit ihr brächte, der sie erfochten hätte. Als sie die Botschaft vernahm, nahm sie Herr Tristanen bei der Hand, und führt' ihn für ihren Vater. Als er aber in den Saal ging, sprungen die Herren, seine Diener, alle auf mit großen Freuden, empfingen ihren Herrn, stunden ihm an seine Seiten, und gaben damit zu verstehen, daß sie bereit wären, ihm zu dienen, auch mit ihm zu sterben und zu leben. Da der König das sahe, fraget' er Frau Isalden, wer der Held wäre? Sie sprach: „Du sollt ihn vor küssen." Zuhand ward der Tochter Wille vollbracht: er küssete den Helden, bestätiget' auch damit den Fried' und Geleit, so er vor gegeben hatte. Als das geschahe, sprach Frau Isalde: „Ich weiß, was du gelobest und geredest, daß du das stät und unzerbrochen hältest, darum will ich auch sagen, wer der Held ist. Er hat dir den liebesten und kühnesten Mann erschlagen, an meinem Oheim." Da das der König hörete, ward er zum Theil betrübet, und sprach: „Gott weiß, Herr Tristan, wäre die That nicht versühnet, ihr kämet ungeschumpfiert nicht von hinnen; aber was mir Leides geschehen ist, habe ich alles nachgelassen und verziehen: ihr sollt auch guten und stäten Frieden haben." Isalde sprach, das wäre recht und billig, denn Tristan wäre ein solcher wehrlicher Held, daß er billig zu preisen wäre; daß er aber Morholten erschlagen hätte, wäre ohne seinen Dank geschehen; er hät-

te auch seines Oheims Land von dem Zins, noch seinen Leib von dem Tode, nicht anders befreien mögen. „Dieweil es sich aber je also zugetragen hat, ist es ihm doch leid, und er hat sich um deß willen aufgemacht, und ist über Meer gefahren, ob er also um dich verdienen möchte, daß du sein Freund würdest. Er hat sich auch dir zu Liebe der Noth unterstanden, und den Drachen erschlagen, dadurch wir, auch das ganze Land mit uns erfreuet ist.“ Als sie die Worte vollendete, stund der Truchseß auf, und sprach zu Herr Tristanen, warum er sich deß ausgäbe, das er nicht gethan hätte? Es wäre ein großer Unfug an ihm, daß er sich dieser Sachen anzöge. Und vermahnete hierauf den König, daß er ihm die Tochter gäbe, als er verheißen hätte. Herr Tristan aber wollte sein Recht auch nicht länger verschweigen und sprach zu dem Könige, ein Theil in Zorn: „Herr, der saget unrecht; das will ich beweisen, auch daß er den Wurm nie durft' ansehen, so, noch wie oder wo ich den erschlagen habe. Ist er aber mannhaft, als er saget, daß er mich allein darf bestehen, so trete er zu mir in einen Kampf: da sollt ihr sehen, daß sein Sagen, auch seine Zeugen falsch und unwahrhaftig sind. Auch beweise ich das mit dieser Zungen, die ich dem Drachen aus seinem Hals geschnitten habe.“ Diese Rede bedauchte sie alle genug. Aber es war dem Truchseß dadurch seine Freude bald verloschen; doch begehrt' er, sich mit seinen Freunden zu besprechen, denn ihn bedauchte wohl, es wäre ihm besser, daß er den Streit ließe, denn

daß er kämpfte. Da war einer unter seinen Freunden, der sprach: „Kämpfest du, so mag leicht kommen, daß du deinen Leib verlierest, denn Herr Tristan ist ein starker Mann, und gar ein kühner, vermessener Held, als er an manchen Enden in harten Streiten viel und oft erzeiget hat. Darum rath' ich dir in ganzen Treuen, hast du den Drachen nicht erschlagen, so lass' dein Kämpfen mit ihm; denn bestehest du ihn mit Unrecht, so wird es dich reuen; und du must doch den Unglimpf haben, du kämpfest oder nicht: darum ist ehe zu rathen, du entbehrest des Kampfes, denn daß du beide, den Leib und Glimpf, mit einander verlierest." Da sprach der Truchseß: „Ich will nicht mit Tristanen kämpfen; denn er ist ein starker Mann." Mit diesen Worten ging er für den König, und sagete vor allem Volk, daß er den Drachen nicht erschlagen hätte; Herr Tristan wäre der rechte, der sollt' auch des Königs Tochter billig und von Rechts wegen haben. Als er nun so öffentlich sein eigen Laster gestanden und bekennet hatte, sprach der König: „Das hättet ihr billig vorhin gethan, und ehe ihr euch selbst zu solchem großen Spott und Laster gebracht hättet."

Den Truchseß gereuete, daß er der Dinge je gedacht hatte. Ihm ward auch jedermann ungünstig, er ward sogar verspottet und verachtet, und allen Menschen unwerth. Er ward auch aller Ehren und Würden entsetzt. Das Laster und Unehre, darein er sich selbst geführt hatte, bedacht' er erst hernach, und ward ihm selbst feind, und

schämete sich so sehr, daß er aus dem Land hinweg ritt, nnd kam nimmermehr darein. Mir ist auch nicht kund, wo er hin kommen, oder wie ihm geschehen sei.

Aber Herr Tristan vermahnete den König seiner Verheißung; da war seine Tochter, die schöne Isalde, auch nicht wider.

Das sechzehnte Kapitel

Wie der König Herr Tristanen die schöne Isalde befahl, seinem Oheim, König Marchsen in Kurnewälisch Land zu bringen.

Herr Tristan sprach zum Könige. „Herr, höret, welcher Weise ich euere Tochter nehmen will. Ich will sie nehmen meinem Oheim; dem sollt ihr sie geben, da ist sie besser mit versehen, denn mit mir; denn ich bin der Jahre noch jung, und gebührt mir noch nicht, eine Frau zu nehmen, sonderlich weil ich weiß, daß euere Tochter eines mächtigern und würdigern Manns, denn ich bin, wohl würdig ist." Hierauf antwortete der König: „Das will ich gern thun, weil es dir lieb ist; dieweil du ihr Leids gethan hast, an ihrem Oheim, so sie deß gegen dich eingedenk sein würde, daß ihr dann nicht so wohl mit einander leben würdet, als es billig wär' und sein sollte." Damit ward die Heirat bestätigt, und die Jungfrau Herrn Tristan befohlen, sie seinem Oheim zu bringen.

Der König fertigete seine Tochter ab mit so großer Hab' und Reichthum, daß es unsäglich ist, mit allem, was einer Königin zugehöret' und sie haben sollte. Nicht

minder bereitet' auch die Königin große Gezierd' und Köstlichkeit ihrer Tochter, um deß willen, daß sie so fern in ein ander Land fahren sollte, da wollte sie ihre Tochter je heimsteuren, daß sie über andere ihres Gleichen berühmet und gepreiset würde.

Sie machet' auch einen Trank, der billig das unselig Getränk genennet wird, und befahl den ihrer allerliebsten Jungfrauen einer, mit Namen Brangele, daß sie den Trank sollte verwahren, daß niemand darüber käme, noch davon trünke, denn allein König Marchs und die schöne Isalde, so sie die erste Nacht beilägen; sie sollten auch das Getränk alles austrinken, daß niemand nichts davon würde, denn nur den zweien. Solches gebot sie mit Fleiß zu vollbringen; denn sie hät Sorge, würd' es andern Leuten zu Theil, es würde nichts Gutes daraus entstehen.

Dies Getränk ward also gemacht: welche zwei das trünken, die müßten einander also lieb haben, daß eins ohne das andere nicht bleiben noch leben möchte; sie möchten nicht einen Tag sein, sie müßten einander sehen; so es sich aber also zutrüge, daß ihrer eines das andere nur einen Tag nicht sähe, so würden sie krank und so lang' ungesund, bis sie einander wieder sehen möchten. Solches geschahe durch Kraft und Wirkung des unseligen Tranks, der mit solcher Meisterschaft getemperiert war, daß die Kraft der großen Liebe also angeheftet ward, daß sich ihrer keines vor vier Jahren davon abziehen mochte; so aber vier Jahr verschienen wären, so möcht' eines das

andere wohl lassen, des Tranks halben. Was wirket aber das natürliche Feuer der Liebe in so langer Zeit? Ich lass' mich bedünken, wo die Menschen also freundlich in allen lieblichen Gebärden so lange mit und bei einander wohnen, daß dann das Feuer der Liebe so groß und stark werde, daß es darnach schwerlich zu löschen sei. Also mag ich auch von diesen zweien liebhabenden Menschen reden. Da nun die Liebe von der Kraft des Getränks, nach den vier Jahren aufhörete, war die natürliche Flamme der Liebe so weit und inbrünstiglich in ihnen beiden mit solcher großen Kraft entzündet, daß ihnen unmöglich war, das zu erlöschen: und mußten also ihr Lebtage brennen in der Flamme der starken und unsäglichen großen Liebe.

Das siebenzehnte Kapitel

Wie Herr Tristan die schöne Isalde mit ihm hinweg führet', und wie es ihnen auf dem Meer erging.

Da nun der König seine Tochter Herr Tristanen vermählt und befohlen hatte, ward Urlaub zu fahren genommen, und von dem Könige, der Königin, und allem Hofgesinde gegeben. Also fuhren sie dahin. Herr Tristan hät die Frau in großer Sorg', und macht' ihr ein besonder Gemach in dem Schiff, da sie mit ihren Jungfrauen innen war. Er ging zu dem Schiffmann, und befahl ihm, daß er bald fahren sollte, damit sie nicht lang unterweges lägen. Aber Frau Isalde mochte solches

eilendes fahren nicht erleiden, und bat, wo man zu einer Anfahrt käme, sollte man anländen: das geschahe. Als aber jedermann aus an das Land ging, durch Lust, zu sehen, was auf dem Land wäre, ging Herr Tristan zu der Frauen, zu besehen, was ihr wäre, oder ob sie lange da müßten still liegen. Indem begab es sich, daß er mit den Frauen allen reden thät, saget' ihnen schöne Abentheuer, damit er ihnen die Zeit kürzet', und lange Weile vertriebe. In diesem Reden thät ihn sehr dürsten. Der Schenke war nicht gegenwärtig, aber ein kleines Jungfräulein sprach: „Herr, ich weiß wohl Trinken.“ Ging damit, da der verflucht' unselige Trank stund, und bracht ihm den. Es wußt' aber nicht anders, denn es wäre Wein, wie anderer Wein. So wußte auch Herr Tristan nicht, daß ihm dieser Trunk zu solchen Ängsten und Nöthen gerathen sollt', und thät einen guten Trunk, denn ihn dürstete sehr, und bedaucht' ihn der Wein gut, und gab ihn der Frauen Isalden auch dar. Alsbald sie getrunken hatten, wurden ihre Herzen und all' ihre inwendigen Kräfte verwandelt und in inbrünstiger Liebe entzündet und so hoch in der Flammen der Liebe entbrennet, daß ihrer jegliches das andere inniglich begehrte lieb zu haben. Sie wußten vor solcher großer, ungestümer Liebe nicht, wie sie sich halten sollten, und meineten, sie müßten von ihren Sinnen kommen, sie gäben sich denn einander zu erkennen. Doch so wußte er von ihr, noch sie von ihm, dieser Geschichte nicht, und meinet' ihrer jedes,

es hätte diese Noth allein. Jedoch wurden sie beide oft bleich und roth, heiß und kalt, und wurden ihre Gebärden gar oft verwandelt und viel anders, denn sie vormals gewohnet waren. Was soll ich sagen? Die Liebe ward so groß und ihr Kummer so mannichfaltig, daß ihrer jegliches Sorge hatte, das andere würd' es merken: so das geschähe, möchte kein Versagen noch Verziehen da sein, was eines an das andere begehrete. Als Herr Tristan das in ihm selbst wahrnahm und empfand, schied er traurig und hart krank von der Frauen, welche auch nicht weniger Noth und Schmerzen hatte, denn er. Sie legten sich aber beide also ungegessen und ungeredet zu Bette. Also nun ihrer keines weder essen noch trinken mochte, auch mit niemand reden, sondern mit stäter, emsiger Klag' ihrer jegliches ihm selbst so streng ohn' Aufhören anlag, daß ihrer jedes meinet', es würde den Tod vom andern haben: und wußte doch ihrer keines des andern Noth.

Also lagen sie beide bei vierthalben Tag ungegessen, ungetrunken und ungeschlafen, und wußt' ihrer keines anders, denn es müßte gewißlich eines nach dem andern sterben, oder aber sich offenbaren. Sie waren beide so gar entzündet, daß sie nichts anders gedenken konnten, denn nur, wie sich eins dem andern zu erkennen geben und offenbaren möchte. Durch solche große Noth wurden sie ganz entstellet,ihre lichten und wohlgefärbten Angesichter erbleicht und mißfarbt, und lagen also ohn' alle Kraft und Macht.

Als aber Kurnewal und Brangele solche Krankheit und Jammer an ihrer Herrschaft sahen, wurden sie bewegt in großem Mitleiden, und dieweil sie mit einander redeten, gedachte Brangele an das Getränk, das ihr befohlen ward zu verhüten, ging bald, da sie es behalten hatte, und fand nichts: da erschrak sie von ganzem Herzen und all' ihrem Gemüth, schlug die Hände ob dem Tisch zusammen, und sprach: „O wehe, mein lieber Herr Tristan und meine allerliebste Frau, nun seid ihr beide verloren, es sei denn, daß ihr zusammen kommet!"

Das achtzehnte Kapitel

Wie Isalde und Herr Tristan zusammen kamen und der großen Noth ein Theil offenbarten und entbunden wurden.

Als nun Brangele die Krankheit ihres Herren und ihrer Frauen erfunden hät, ging sie wieder zu Kurnewalen, und sagt' ihm, wie die Krankheit beschaffen wäre, und sprach: „Ehe ich deinen Herren und meine Frau also sterben lasse, ehe wag' ich Ehre, Leib und Gut. Kurnewal, thu' du dein Theil, und hilf, daß wir sie zusammen bringen. Ich muß doch zuletzt das Leben darum verlieren; denn ich sollte des Getränks fleißiger gepflegt haben: dieweil aber das nicht geschehen ist, so muß sein Glück walten." Kurnewal sprach: „Also ist auch mir; denn wie und welcher Weise ich dazu helfen mag, bin ich willig und bereit."

Als dieser Rath beschlossen ward, kamen sie abermals

an eine Anfuhrt: das war nun an dem vierten Tag. Die Leute gingen von dem Schiff, daß ihrer nicht viel darin blieben. Da sprach Kurnewal zu seinem Herrn: „Herr, gehet zu Frau Isalden, – sie wirret auch, ich weiß nicht, was – ob euere Noth gelindert würde, und ob sie auch gern wüßte, wie es um euere Krankheit beschaffen wäre." Solches redete Kurnewal aus Listigkeit und durch Rath der getreuen Brangele. Herr Tristan hub sich auf, und ging zu der Frauen. Als er zu der Thür kam, hät er nicht so viel Kräfte, daß er fürbaß mochte. Als sie ihn aber fern sah, begunnte sie zu rufen: „Herr, wohl, kommt bald!" Da er das höret', erschrak er, und gedachte: „Ich bin unwerth; sie beut mir diese große Ehre nicht durch Güte: wäre ich ihr lieb, sie hieße mich nicht Herr." Und war ihm die Rede leid. Doch gedacht' er wiederum: „Sie hat es durch große Liebe gethan, und mir damit angezeiget, daß ich ihr vor aller Welt der liebste bin." Dieser Gedanke gab ihm eine neue Kraft, und er ging zu der Frauen, setzte sich neben sie an ihre Seiten, und ward mit ihr redhaft. Da das sah Kurnewal und Brangele, nahmen sie sich bald ander Geschäft für, und gingen zu der Thür aus: die zwei blieben aber bei einander.

Welches aber am ersten anfing zu reden, ist mir nicht wissend, denn es sagt' ihrer eins dem andern die große Liebe und Freundschaft, so sie zusammen hätten. Ehe sie sich aber schieden, wurden sie beide gesund, und ward vergessen alle Klag', Angst und Noth, so sie vor gehabt hat-

ten. Da sie nun einander ihre Liebe geöffnet und verkündet hatten, und je eins von dem andern mit gleicher maß lieb gehabt ward, pflegten sie solcher großen Freuden und Wonne, davon viel zu sagen wäre. Es gebar ihnen diese Liebe täglich neue Lieb' und Freundschaft.

Durch solche Liebe ward diese Reis' etwas länger verzogen, daß sie sich der Lieb' und Begierd' ein wenig desto besser möchten ersättigen, so lange, bis sie König Marchsen Land sahen. Da besorgten sie das zukünftige Scheiden und Meiden, und wurden dadurch sehr betrübt; aber die große, inbrünstige Liebe gab ihnen Hoffnung und guten Trost, gingen mit einander zu Rath, wie sie den König betriegen möchten, daß sie doch forthin ihrer Liebe nachgehen und ungeschieden bleiben wollten. Als dieser Rath beschlossen war, ging Isalde zu Brangelen, und redete mit ihr also: „O Brangele, meine allerliebste und getreue Freundin, sage du mir, wie ich meine Sach' anfahen soll, so ich bei dem König soll liegen." Brangele sagete: „Das weiß ich nicht." Isalde sprach: „Ach meine Brangele, so erzeige das durch deine Frommkeit, und hilf mir." Brangele sprach: „Ja, Frau, ich wollte das gern thun, wüßt' ich, welcher Weise." Da sprach Isalde: „Ach, meine Brangele, meine besondere, liebe und getreue Freundin, ich bitte und begehre, daß du die erste Nacht eine Weile bei dem König liegst: das will ich reichlich um dich verdienen." Brangele erschrak, und sprach: „Frau, ich hab' euch fern über Meer gefolget, und euch je und je getreulichen und

unverdrossen gedienet, ich bitt' euch, ihr wöllet dasselbige auch bedenken und ansehen, und mich nicht also sehr bekränken und meiner Ehren entsetzen." Isalde sprach: „Ach und weh, so verlier' ich meine Ehr'! Nun hast du mir doch selbst gesagt, daß mir solche meine Noth und Unglück von dem Geträrnk entstanden sei, das du solltest bewahrt haben, und das dir allein anbefohlen ist worden. Bist du denn nicht schuldig an meiner so großen Mühseligkeit? So du nun daran schuldig bist, so bist du auch schuldig und gebunden, mir wiederum aus solcher meiner großen Noth zu helfen." Da Brangele das hörete, thät sie inniglichen weinen, und saget': „Es ist leider wahr, diese Schuld kommt von mir, durch mein großes Übersehen, und ist derhalben billig, daß ich darum leide, was mir zu leiden aufgelegt wird, und will mich ergeben, euch zu helfen: doch wollt' ich mich lieber todt wissen." Als sie das gelobte, ging Isalde zu Herr Tristanen und sagt' ihm die Geschichte; deß ward er sehr erfreut.

Nun waren sie der Stadt Thintariol nicht fern, und hät Tristan fürgeschickt, und dem König entboten, er brächte ihm die Frau, nach der er ausgesandt wäre.

Das neunzehente Kapitel

Wie König Marchs der Frau entgegen ritt; von ihrer Hochzeit, und wie er die erste Nacht betrogen ward.

Der König ritt mit großer Macht, nach dem allerköstlichsten, mit seiner Ritterschaft entgegen, die Frau zu empfahen. Sie fuhren mit Freuden heim. Die Hochzeit ward groß und zumal herrlich; denn Herr Tristan hatte dem König die Sache längst durch Boten kund gethan, also, daß er sich vor mit allen Dingen nach Nothdurft dazu geschicket und versehen hatte.

Herr Tristan ging zu dem König und sprach: „Herr, die Frau begehret, daß ihr des Landes Sitte mit dem Beiliegen haltet." Der König fragete, was Landes Sitte sie hätte? Herr Tristan sagt' ihm: So sie beiläge die erste Nacht, sollte kein Licht da sein, um daß man sie nicht sähe, bis zu morgens, daß sie wiederum aufstünde. Da sprach der König, daß er ihr solches vergönnet': und hieß seinen Neffen, Herr Tristanen, selbst Kämmerer sein, daß er auch thät' und ließe, was die Königin begehrete.

Herr Tristan war nun Kämmerer, und stunden alle Geschäft' in seiner Hand; auch was er forthin thät gegen die Königin, hät er gut Recht, denn der König hät ihn das vor geheißen. Er unterwand sich der Kammer, führete dem König Brangele zu Bett', und lag er bei der Königin. Dies war und ist die größte Betrieglichkeit, die Herr Tristan je thät. Doch mag es rechtlich nicht Betrieglich-

keit sein, dieweil Herr Tristan solches nicht aus eigenem Muthwillen noch Frevel gethan hat, sondern aus Schickung und Wirkung natürlicher Kunst.

Als nun die Nacht ihren Lauf eines Theils vollbracht hatte, und sich wiederum kehrete gegen Orient, ging Brangele mit betrübtem Herzen und versehrtem Leib und Gemüth von dem König hin zu Isalden, hieß sie aufstehen, und sich zu dem König legen. Dies ward gethan mit unwilligem Muth, und war ihr viel zu frühe, aufzustehen von Herr Tristanen: bei dem ließ sie ihr Herz und ging mit dem Leib zu dem König. Also ward der König betrogen und die Frau bei Ehren behalten.

Es blieb auch Herr Tristan ein ganzes Jahr an dem Hofe, gar unangemeldet und unvermerkt von jederman. Wie groß die Liebe war, so konnten sie es doch beiderseiten hehlen. Er redet' oft zu seinem Diener Kurnewal: „Mich hat Wunder, wie ich solche große Liebe also leiden und gedulden mög', und der schönen Isalden nicht stäts beiwohnen soll, die doch mein Herz und Gemüth allezeit gar bei ihr hat und regieret, wie sie selber will. Wahrlich, Kurnewal, glaubt mir, ohne Zweifel, sollt' ich sie nur einen Tag nicht sehen, ich würde krank; sollt' ich aber zween Tage von ihr sein, so müßt' ich sterben." Nun war auch die Frau gleich so sehr verwundet, als er; denn sie hatten beide eine Krankheit.

Das zwanzigste Kapitel

Wie die Königin ihre getreue Brangele befahl zu tödten, und doch nicht geschah.

Nicht lange darnach bedachte die Frau ihr Wesen, Herr Tristans halben, und fiel ihr bei, Brangele möchte solches von ihr sagen und offenbaren, deß sie doch wohl sicher war, und wollte ihr mit dem Tod lohnen. Sie schickte nach zweien armen Gesellen, gab ihnen sechzig Mark Silbers, und weiset' ihnen einen Brunnen in einem Garten, und befahl ihnen bei ihrem Leben, wer mit einem güldenen Trinkgefäß zu dem Brunnen käm', es wäre Mann oder Weib, den sollten sie tödten und sollten ihr die Leber zu einem Zeichen bringen. Die zween gelobten der Frauen, das also zu thun, nahmen das Silber, und wurden deß sehr erfreuet. Die Königin aber legete sich nieder, und klagete sich sehr; und begehrete von der Brangele deß Wassers aus dem Baumgarten. Die getreue Brangele ward betrübet um ihrer Frauen Krankheit, nahm ein gülden Trinkgefäß, nach Geheiß ihrer Frauen: sie wußte aber nicht den verborgenen Mord und Untreu' ihrer Frauen, oder daß sie jetzt sterben sollt', und ging zu dem Brunnen. Als sie des Wassers schöpfen wollte, traten die zween herfür, griffen sie an, und sagten ihr, sie müßte sterben. Brangele erschrak deß ohne maßen sehr, und sprach: „Ihr Herren, was soll das sein? Was meinet dieses Ding und groß Unbild? Es sei denn das:

Da wir von Irland in dieses Königreich fahren sollten, da gab uns meine alte Frau, ihre Mutter, zwei weiße Hemden, gleich rein; und sie sollte die erste Nacht in ihrem Hemd bei dem König liegen. Ihr Hemd ward zertrennt und zerbrochen, daß sie es mit Ehren bei dem König nicht mocht' anhaben: da war das meine noch ungetragen, ganz und neu. Sie erbat mich mit großer Bitte, verhieß mir so viel Treu' und Freundschaft, daß ich ihr mein Hemd liehe nur die einige Nacht, daß sie mit Ehren in dem Hemd bei dem König schlafen möchte. Wiewohl ich solches ungern thät, jedoch bewegete sie mich mit ihrer Bitt' und Verheißung, daß ich es ihr zuletzt lieh. Ich weiß ihr sonst nichts mehr zu entbieten, denn: in derselben ersten Nacht, als sie bei dem König lag, ward mir mein Hemd verwüstet. Dies saget' ihr von mir; denn ich weiß nicht, das ich gehandelt, damit ich den Tod verschuldet hätte." Durch solche ihre Klag' und Unschuld wurden diese zween Männer in Erbarmung beweget, und redeten zu einander: „Was ginge uns für Noth an, daß wir das weiblich Bild ihres Lebens beraubten? Wir möchten es nimmer überwinden; ja wir kämen auch von allen unsern Ehren, wo man solches von uns innen würde. Wir wollen uns an ihr nicht beflecken."

Dieweil sie also mit einander redeten, lief ein Hund ungefährlich für: den ertödteten sie, und nahmen die Leber von ihm. Mit der ging der eine gar heimlich zu der Königin und saget' ihr die Geschichte. Sie hieß ihn großen

Dank haben, und fraget', ob ihnen Vrangele nichts gesagt hätte? Er sprach: „Ja", hub an, und sagt' ihr von Wort zu Wort, was sie ihr entboten, und was sie geredet hätte. Da die Frau nun hörete, merkt' und verstund die große Lieb' und Treue, so Vrangele zu ihr hätte, daß sie auch in ihren großen und letzten Nöthen nichts geoffenbaret hätte, thät sie sich selbst hassen und feinden, und sprach: „Nun muß es Gott erbarmen, daß ich den Tag je erlebt habe! Was soll ich Arme nun thun, daß ich mich selber also gefälschet und solchen Mord begangen habe?" Sie ward so gar betrübt und bekümmert, daß sie ihrer selbst ganz vergaß, und klaget' auch so sehr, daß der Gesell, der die Mähr brachte, gleich still stund, und sah sie mit Wunder an. Als er aber solches großes Leid und Reue an ihr sah, mocht' er sich nicht länger enthalten, und sprach: „Frau, tröstet euer Gemüth: Vrangele lebt und ist nicht todt. Ich durfte es vor nicht sagen, denn ich besorget', es wäre euch leid; wollet ihr, daß ich sie bringe, so will ich es thun." Die Frau sprach: „Möchtest du mir sie lebendig wieder bringen, darum verheiße ich dir, dich reich zu machen." Dieser ward solcher Verheißung froh, ging hinweg, und sagt' es seinem Gesellen. Also nahmen sie Vrangelen mit ihnen, und führten sie zu der Königin, in ihre Kammer.

Das ein und zwanzigste Kapitel

Wie sich Frau Isalde wieder mit Brangelen versühnet.

Als aber Brangele zu der Thür einging, sprach die Königin also zu ihr: „Biß mir willkommen, mein liebes Weib, meine Frau, meine Königin, und du meine Gebieterin! Ich falle dir zu Fuß, ich suche deine Füß', und begehre Gnade von dir um meine große Schuld." Sie gab ihr so viel freundlicher Wort', und thät große Verheißung, daß sie des Mords gegen sie vergessen sollte. Durch solches hoch Erbieten ward Brangele gesänftet, und bat die Frauen, ihr auch zu vergeben, ob sie je etwas gethan hätte, das sie sollte vermieden haben. Indem wurden sie beide vor Leid und auch vor Liebe stumm und ungesprächig, fielen unversonnen nieder, und lagen lange, bis sie wieder zu Sinnen kamen. Da stunden sie auf, und versöhneten ihren Neid. Es war dazumal niemand bei ihnen, der ihnen geholfen hätte; denn die zween Gesellen gingen gleich hinweg, als sie Brangelen wieder zu der Frauen brachten.

Herr Tristan war nicht anheim, da sich diese Sache verlief, sondern er war um Kurzweile mit dem König in den Wald beizen geritten. Alsbald er aber kam, ward ihm die Sache durch Kurnewalen angezeiget. Da ward Tristan sehr leidig und zornig, ging zu der Königin, und strafete sie hart mit Worten um ein solch fürgenommen Übel und Bosheit.

Das zwei und zwanzigste Kapitel

Wie Herr Tristan feindlichen gegen den König verklagt ward.

Indem begab es sich, daß Herr Tristan sehr verwundet ward, doch ohn' alle Schwert, und geschahe das durch einen Herzogen, mit Namen Auctrat, und vier Grafen die auch an dem Hofe waren. Diese fünf Männer fielen in solchen großen Neid und Haß gegen ihn, daß es ohne Maaß war, und um nichts anders, denn daß Herr Tristan so gar tugendlich und frommlich lebet' und zu aller Zeit das Beßte thät mit mannlicher That und allen Dingen, und darum, daß er jedermann so angenehm, und für sie alle fürgezogen und gepreiset ward. Dieser obgenannte Herzog Auctrat war Herr Tristans geborner Freund; denn sie waren zweier leiblichen Schwestern Söhne, so daß er ihn billiger hätte lieb gehabt, denn gefeindet. Als er nun stätiglich darauf gedachte, wie er Tristanen verleumden und dahin bringen möchte, daß ihm der König ungünstig würde und ihn vom Hof thäte, kehret' er allen Fleiß für, ob er irgend eine Ursache haben möchte. Durch solchen seinen Fleiß und Nachforschung erfuhr er zuletzt, daß er, Herr Tristan, die Königin lieb hätte. Als er das gewahr ward, freuet' er sich in ihm selbst, ging zu seinen Gesellen, beredete sich mit ihnen, dem König diese Geschichte zu offenbaren.

So nahm er zu ihm die vier Grafen, seine Mitgesellen in aller Bösligtigkeit und Verwegenheit, ging zu dem Kö-

nig, und sprach: „Herr, ich muß euch ein Ding sagen, das mir doch zu schwer ist. Jedoch, daß ihr mich nicht verdenket, daß ich's aus Ungunst thue, so wissen es ihrer vier also wohl, als ich; Tristan hat euch gehöhnet, ist euern Ehren fährlich, und buhlet euer Weib; darum soll er billig sein Leben verlieren; denn der Schanden ist gar zu viel, die er euch täglich thut, und mehret sich von Tag zu Tag." Hierauf antwortete der König: „Schweiget, und lasset mich solche Rede nimmermehr hören; ihr gleichet euch selbst den Todten, daß ihr dem dräuet, den ich lieb habe und Gutes gönne. Tristan soll vor euch wohl genesen, wie ihr ihn neidet.

Mit diesen Worten schied der König von ihnen ab, zornig und unmuthig, und wollte nun zu Ruhe gehen: Ach Wehe! da fand er Tristanen vor dem Bette stehen, die Königin in seinem Arm ganz freundlich umfangen, und sah, daß er sie küssete. Da erschrak er ohne maßen sehr, und hub jetzt an Tristanen zu feinden, und sprach in großem Zorn: „Tristan, das ist eine böse Freundschaft und ist ein Laster, das dir und mir zu viel wird; denn wo ich nicht mehr bedächte, was mir meiner Ehren halb zu thun wäre, du kämest mit gesundem Leib keinem Mann mehr zu seinem Weib. Ich wollt' es nie glauben, wie viel und oft man mir das saget: O, wollte Gott, daß ich ihnen gefolget hätte! Ich hab' aber nicht gedacht, daß du so ein untreuer Mann gewesen seiest. Bald hinweg ab meinem Hof, und danke Gott, daß ich dir dein Leben lasse!"

Hiemit schied Tristan ab, traurig und mit kläglicher Noth. O des sehnlichen behenden Scheidens, so da geschah, da sich die zwei Liebhabenden ungesprochen mußten scheiden! Herr Tristan ging in seine Herberge. Als er bedachte, daß er das Land räumen sollt', und nicht zuvor Urlaub nehmen von seiner Allerliebsten, und sollt' ihrer forthin ganz beraubet und von ihr geschieden sein, wollte ihm sein Herz zerbrechen; ihm ward auch so wehe, daß er meinet', er müßte gewißlich sterben. Deßgleichen war auch der Königin; die litt wohl zweifältige Noth. Herr Tristan war ihr also lieb und zu Herzen gebunden, daß sie nichts anders begehrte noch gedachte, denn an ihn; und darum wäre sie gar viel lieber todt gewesen, denn daß sie ohn' ihn sollte leben. Und kurz zu sagen, sie wurden beide krank, und lagen in großer schwerer Sucht. Es getrauet' auch ihrer keines zu genesen ohne des andern Beiwohnen. Dem König ward gesaget, wie Herr Tristan krank wäre. Der König sprach: „Das bekümmert mich nicht; denn er hat ungetreulich an mir gethan, darum lasse ich's ein Ding sein."

O Brangele, getreue Helferin, gib Rath und thue Hülfe, damit sie zusammen kommen, und nicht so jämmerlich in ihren Nöthen verderben! — Brangele hub sich auf, und ging heimlich zu Herr Tristanen, als sie denn vormals oft gethan hatte. Als sie darkam rührete sie die Thür gar leise. Kurnewal ging herfür, und ließ sie hinein. Herr Tristan, der kranke Mann, empfing sie, und fra-

gete, wie sich die Königin gehüb', und wie es ihr ging? Brangele saget' ihm: „Sie gehabt sich recht übel, doch um eurentwillen; denn möchte sie euch sehen und mit euch reden, und würde an den bösen lästerlichen Neidern gerochen, so gebräch' ihr nichts mehr. Scheidet ihr aber also von hinnen, so stirbet sie gewißlich." Da sprach er: „Sage meiner Frauen, ich wölle sie sehen, und wölle solches durch niemands Dräuen noch Furcht vermeiden. Will sie nun zu mir gehen, so heiße sie in ihrer Kammer warten, bis sie den Spahn, daran ein Kreuz gemalet ist, siehet daher rinnen durch ihre Kammer: so soll sie kommen in den Baumgarten; daselbst wird sie mich finden bei dem Brunnen des Flusses, so durch ihre Kammer fleusset. Das sage meiner lieben Frauen." Brangele nahm Urlaub, ging hinweg, und bracht' ihrer Frauen liebe Mähre, davon sie bald gesund ward.

Das drei und zwanzigste Kapitel

Wie Herr Tristan und die Königin zusammen kamen des Nachts in dem Baumgarten.

Um die Losung hatte es eine solche Gestalt: Es war ein schöner Baumgarten, gleich an der Königin Kammer, darin entsprang ein Brunnen, darob stund eine große Linde. Derselbige Brunnen hät seinen Fluß gerichts durch der Frauen Schlafkammer, und wenn sie nicht redhaft mit einander werden mochten, so ging Herr Tristan zu dem Brunnen, brach der Blätter von der Linden, darauf

leget' er den Spahn mit dem gemalten Kreuz, das floß dann durch der Frauen Kammer, die thät solcher Botschaft bei dem Fluß warten.

Als nun die Losung gegeben ward, kamen sie zusammen, ehe es Mitternacht war: da ward abermals ein Theil ihrer großen Noth gesänftiget. Sie blieben da, als lange die Zeit verhänget'; es war aber gar eine kurze Zeit, die ihnen verliehen ward, nach ihrem Begehren zu rechnen. Sie wurden deß beide frisch und gesund, ehe sie sich schieden, und ward vergessen aller vorigen Klage, so sie gehabt hatten. Darnach kamen sie durch solche ihre Losung zusammen als oft sie gelüstet', ungeirret aller Neider und Aufseher. Zu morgens lag Herr Tristan dennoch, als ob er krank wäre, und sagt' es niemand, welchen Arzt er gehabt hät, und klagete sich so hart, als ob er todt krank wäre. Er ging aber nichts desto weniger zu der Frauen, so es die Zeit begab.

Damit wurden den neidischen Aufsehern die Augen verhalten, daß sie noch nicht für wahr wußten, wie ihm war, und redeten mit einander: „Tristan hat meine gnädige Frauen lieb." Einer sprach: „Ja." Der andere: „Nein." Der dritte sprach: „Ich zweifele daran; doch wollt' ich gern die Wahrheit wissen." Auctrat, ein Fürst der Böslistigkeit, der sprach: „Das will ich uns wohl erfahren. Es ist ein Zwerglein nicht fern von hinnen, das kann künftige Ding' an dem Gestirn sehen; wir wollen demselben so viel Guts geben, daß es uns die Wahrheit sage."

Der Rath gefiel ihnen allen wohl, und wurben um das Männlein. Der böse Volland, das Zwerglein, begunnt' an das Gestirn zu sehen, und sprach: „Meine gnädige Frau hat Tristanen lieb, und will mein Herr, der König, ich lass' es ihn selbst sehen, daß ich wahr sage. Herr Tristan ist fälschlich krank; befindet sich das anders, so heißet mein Haupt abschlagen." Mit den Worten brachten sie das verfluchte Männlein für den König, und sagten ihm die Geschichte. Das kleine Böswichtlein sprach zum König: „Herr, wollt ihr die Sache selbst befinden, so reitet mit dem Hofgesinde in den Wald jagen, und saget meiner gnädigen Frauen, ihr wöllet sieben Nacht außen sein: so lässet sie es nicht, sie sagt das Herr Tristanen; der wird dann zuhand gesund und bald so kühn, daß er keiner Furcht nicht achtet, und gehet zu der Frauen. So es denn Nacht wird, so lasset das Hofgesind' an den Enden, und gehet ihr mit mir: da werdet ihr sehen, wie die Sach' um sie beide gestalt ist."

Der König thät das alles nach Geheiß des schnöden Männleins. Als die Nacht kam, stiegen sie auf die Linde, die ob dem Brunnen war. Der Mond schien dieselbe Nacht hell, daß sie wohl mochten sehen alles, das da geschah.

Sie stunden nicht lang auf dem Baum: Herr Tristan ging daher, brach der Blätter von dem Baum, legte den Spahn mit dem gemalten Kreuz darauf, und warf das in den Brunnen. Als er dieses gethan hatte, sah er den

Schein von den zweien Mannen ob ihm in dem Brunnen; deß erschrak er zumal hart, und gedachte: Es ist kein Zweifel, nun muß ich sterben. O, wüßte meine Frau die Königin diese Hut, die uns gethan ist! O, daß du nicht her kämest! denn deine Noth gehet mir mehr zu Herzen, als mein selbst Sterben. Doch saß er stille, ließ sich gar nichts merken, und sah auch nicht über sich. Die Königin aber hät mit Fleiß der Losung gewartet; und als sie die fand, ging sie eilend zu ihrem allerliebsten Liebhaber.

Herr Tristan stund nicht auf, als die Königin das von ihm gewohnet war, und winket' ihr heimlich, als viel er mochte. Die Königin gedachte: Ach, reicher Gott, was ist diesem Jüngling, daß er nicht aufstehet und gegen mich gehet, als er vor gethan hat? Indem merkete sie das Winken, und stund bei dem Brunnen still: da sah sie den Schatten von denen, die auf der Linden aufsahen. Sie ließ sich nichts merken und stellete sich, als ob sie die nicht wüßte; da ließ die Frau ihre Weisheit scheinen, und sprach mit großen Listen: „Warum soll ich her zu dir, oder was begehrest du?" Er antwortet', und sprach: „Frau, da bitte ich, daß ihr mir helfet um meines Herren Hulde, daß er mich an seinem Hofe bleiben lasse, in solcher maßen, als vor; angesehen die große Unschuld, so ihr denn selbst wohl wißt, und daß sich die Sachen ungefährlich und ohn' Übel verhandelt haben." Sie sprach: „Du sollt wissen, daß ich dir nicht dazu helfe noch rathe, und auch recht gern sehe, daß dir dein Herr feind ist; denn ich bin

von deinetwegen in ein Gerede kommen, ohn' alle Schuld. Da sprach Herr Tristan: „So muß ich von hinnen reiten. Wie wenig mein Herr das klage, doch weiß ich, daß er den Schaden nimmer überwindet, so ich mit Unwillen aus seinem Lande reite: mein wird vielleicht etwann Rath, ich komme auch, da man mir's wohl erbeut, und da mich andere Leut' auch ehren, lieb und werth haben.

Mit diesen Worten ging die Frau hinweg, wieder in ihr Gemach. Herr Tristan stund auch auf; und sprach: „Nun muß Gott erbarmen und geklagt sein das große Unrecht, das mein lieber Herr an mir thut!" Und ging damit zu seiner Herberge.

Als er aus dem Baumgarten kam, mochte sich der König nicht länger enthalten, zog sein Schwert aus und wollte das Zwerglein erstochen haben: da fiel es von dem Baum, und kam leider davon.

Das vier und zwanzigste Kapitel

Wie der König die Königin und Brangelen sehr bat, daß sie Herr Tristanen wieder an Hof brächten.

Der König erwartete des Tages kaum. Als es Tag war, ging der König zu der Frauen, bat sie fleißiglichen, daß sie ihm sagete, was sie mit Herr Tristanen in dieser vergangenen Nacht geredet hatte? Sie sprach: „Lieber Herr, ihr möchtet mich dieser Rede wohl überheben; ich sah ihn in zwölf Tagen nie, und will ihn auch forthin nimmermehr sehen, es geschehe denn ohne Dank:

mir ist wohl so viel Unmuts und Leids von seinetwegen entstanden." Der Herr sprach: „Frau, du sahest ihn fürwahr hint' in dieser Nacht, und ich war auf dem Baum, darunter ihr miteinander redetet und einander sahet, da höret ich euer beider Rede: das lasse dich nicht betrüben, meine Fraue, und helfe mir durch deine Frommkeit, daß Herr Tristan hie bei mir bleibe; ich will ihm unterthänig machen alles, das ich habe, deß soll er gewaltig sein." Die Frau sprach: „Um den kühnen Helden helfe ich euch nicht; denn hinte, da ich ihn sah, schieden wir mit Zorn; ich bitt' auch ihn darum nicht; denn mir ist lieber, er werde vertrieben, denn es möchte vielleicht dazu kommen, daß ihn euere Diener aus Neid abermals verlügen möchten, als sie vorhin gethan haben; so würde meine Schmach dadurch gemehret und so viel größer. Der König sprach: „Du darfest ihm wohl zusprechen, und ich gebe dir ganze Gewalt, und sollt ihn nicht vermeiden; und gebe dir dann auch noch mehr: daß Tristan heimlich und bei dir sei, als oft und wie dich gelüstet. Da er dich küssete, das nahm ich für anders, denn ich sollt', und zürnete zu sehr darum: das soll mir nimmermehr geschehen; denn ihr habt mir beide erscheinet und beweiset, daß ihr unschuldig seid, mich mit Treuen meinet, und solches von meiner Liebe wegen gethan habt. Darum bitt' ich dich fleißig, daß du helfest und rathest, daß Tristan bei mir bleibe." Hierauf antwortete die Frau: „Ich bitte ihn in keinem Wege darum; wollt ihr ihn aber wiederhaben, so bittet Brangelen, daß

sie durch euere Liebe euch wieder um den Helden werbe: ich meine aber, sie thue es gleich so ungern, als ich."

Der König bat und vermahnete Brangelen auch sehr, daß sie durch all ihre Güte beholfen wäre, damit Tristan bliebe. Der König war sehr betrübet, bat Brangelen mit großer Bitte, verhieß ihr zu geben großes Gut, daß sie Fleiß thät', ob sie den Held am Hofe behalten möcht', und hieß ihm sagen, alles, das er ihm zu leid gethan hätte, wollte er ihm schön ergetzen; er sollt' auch sein Bette heißen setzen in der Königin Schlafkammer, daß er forthin früh und spat mit der Königin sein möcht' ohne männiglichs Irrung.

Brangele saß auf, ritt in die Stadt, in Herr Tristans Herberge, und saget' ihm diese Botschaft, die er gar gütlich aufnahm; sie mochte ihm deß auch gar leicht erbieten, das er gern thät.

Sie ritt wieder hinweg, sagete dem König, wie sie ihn überredet hätte mit großer Mühe und Bitt', und wie gar ungern er das gethan hätte. Also trieben sie mit Listen zusammen, daß Herr Tristan wieder an den Hof kam.

Als nun Herr Tristan wieder zu Hulden und Freundschaft kam, hieß er Kurnewalen sein Bette tragen und setzen in der Frauen Kammer, nach Geheiß und Geschäft des Königs, und mochte nun wohl mit Freuden verschmerzen, was ihn durch Neiden zu Leid geschehen war; denn er mochte nun bei und mit der Königin sein, nach allem Willen und ihrer beider Begierde. Dies währet' auch et-

wann eine gute Zeit, daß sie keiner Freude mangelten; und obschon etwas von den Neidern geredet ward unter ihnen selbst, so durften sie es doch nicht für den König bringen.

Einsmals begab sich's, daß Thinas, des Königes Truchseß und Herr Tristans allerbeßter Gesell, ritt auf die Jagd zu demselben Walde, da fand er das leidige Zwerglein. Als er das sah, fraget' er, was er in diesem Walde thäte? Das Betriegerlein klaget', es hätte des Königs Huld verloren; es saget' aber nicht, warum. So wußte auch nicht Thinas die Geschichten, so sich verhandelt hatten, und sprach: „Ich will dir meines Herren Zorn legen." Hätte er aber die Schuld des schalkhaftigen Männleins gewußt, er hätte es mit seiner eigenen Hand gehenket. Das war ihm leider verborgen und unwissend; darum führet er das Böswichtlein mit ihm, und bracht' es wieder in des Königs Huld.

In dieser Zeit begab es sich, daß die Neider großen Verdruß daran hatten, daß Herr Tristan so lange in Gnaden war, und ihm alle Dinge so ganz nach seinem Willen ergingen. Auctrat thät abermals mit dem Männlein reden, und schwur bei seinem Haupt, wo es ihnen die Wahrheit nicht gesagt hätte, so müßt' es sterben. Satanas redet' abermals aus dem verfluchten Zwerglein, und sprach: „Von welchen Listen das geschehen sei, daß wir die Wahrheit nicht finden können, das weiß ich nicht: aber daß Tristan die Königin lieb hat, daß weiß ich gewißlich; und

wenn mir mein Herr, der König, folgen wollt', ich wollt' ihm weisen, daß er nimmermehr möchte betrogen werden. Aber er ist mir nicht mehr so günstig, als vorhin, und vertrauet mir nichts mehr."

Das fünf und zwanzigste Kapitel

Wie Herr Tristan abermals verrathen und bei der Königin in der Kammer verhütet und gefangen ward.

Als nun die Neider solche Rede von dem Zwerglein gehöret hatten, gingen sie abermals zu dem Könige, und sagten ihm so viel vor, mit Unwahrheit und mit Wahrheit, bis sie ihn dazu brachten, daß er sich deß verwilliget', und sprach: „Ich will es abermals versuchen: ist's aber, daß er unschuldig ist, deß ich Gott getraue, Gesell Zwerge, so mußt du in dem Feuer verbrennen." Das ungeheuer Zwerglein sprach: „Herr, wo das nicht also sei, als ich sage, so leide ich, was mir darum geschieht. Denn wollt ihr mir folgen, so saget zu Tristanen, er solle euch eine Reise thun, dazu euch niemand so tauglich sei, als er, und habe nicht länger Verzug, denn auf morgen; er werde auch nicht länger, denn sieben Nacht außen sein; bietet ihm eures Dienstes und Gute: so mag er nicht lassen, er muß die Königin sehen noch hint' in dieser Nacht, ehe er von dannen scheidet; so will ich mit weißem Mehl den Estrich zwischen der zweier Bette bestreuen, und so er darein tritt, so mag er nimmer läugnen, noch uns mit keiner List betriegen. Auch will ich unter dem Bette ver-

borgen sein, und so ich ihn dann höre gehen, will ich euch wecken. Vor allen Dingen sollt ihr hundert Mann haben vor der Thür; denn Herr Tristan ist freudig und stark; sonderlich sollt ihr auch die Thür niemandem befehlen, denn Auctrat und seinen Gesellen: ihr gewinnet dennoch alle zu schaffen, ehe ihr den Helden fahet. So er aber die Königin hinte vermeidet und nicht zu ihr gehet, so heißet mir mein Haupt abschlagen." Als nun der Rath beschlossen und Tristan verrathen war, sprach der König zu Auctrat und seinen Gesellen, daß sie der Thür pflegen sollten, und bestellten die andern auch, der sie bedurften.

Als es nun schier Nacht ward, redete der König zu Herr Tristanen und bat ihn mit großer Bitte, zu König Artus zu reiten, und so er wiederkäme, wollte er ihn forthin ungemühet lassen; und sprach: „Lieber Neffe, morgen, so es allererst taget, so sollst du auf sein, und mir sagen, so will ich dir die Botschaft befehlen." Herr Tristan verwilligete sich, die Sach' auszurichten; er wußt' aber leider den verborgnen Mord nicht, der ihm da zugerichtet war, und sprach: „Herr ich thue das gern; wohin ihr mich schicket, und wo ich euer Frommen schaffen mag, ist es mir nicht zu fern, und sollt' ich auch zu Fuß dargehen."

Als sie nun alle zu Bette waren, und die Neider ihres Amts auch warteten, gedachte Herr Tristan an sein Hinwegreiten, und wollte die Königin sehen, und von ihr Urlaub nehmen: da sah er, daß der Estrich mit Mehl bestreuet war. Er gedachte: Was haben sie gesäet? Für-

wahr, es hilft alle ihre Hut nicht, ich will meine Frau sehen, was mir halt darum geschieht.

Indem wollt' er zu der Frauen Bette gehen; seine Listigkeit lehret' ihn aber einen andern Sinn, wie er sollte von einem Bett' in das andere springen; als er auch thät, und sprang also sehr, daß sich seiner vor geheilten Wunden eine wiederum aufriß, und ward die Königin mitsammt ihm voll Bluts. Da rufete der Teufel mit lauter Stimm' aus dem Zwerglein (das ihm Gott nimmermehr helfe!): „Wohl auf, Herr, nun möget ihr Tristanen fahen, er ist jetzt bei der Königin!" Herr Tristan wäre dem Tod gern entflohen, und sprang wieder in sein Bett', aber mit dem einen Fuß sprang er zu niedrig und trat in das Mehl. Der König und die Seinen waren bald auf, fingen Herr Tristanen und banden ihm seine Hände lästerlichen auf den Rücken, als einem Dieb und schändlichen Mann. Solches aber war jedermann an dem Hof leid, ohn' Auctrat und seinen Gesellen.

Der König ward dieser Geschichte zumal sehr betrübet, und fing einen solchen grimmen Zorn wider Tristanen und die Frauen, daß er vor Zorn und auch vor Leid nicht wußte, was Tods er ihnen beiden anthun sollte, daß man auch forthin in aller Welt davon sagen möchte. Hierauf fraget' er seine Räthe, welches Tods sie sterben sollten, der ihnen auch am allerunehrlichsten wäre? Auctrat, ein Fürst aller Bosheit und des Lasters, sprang herfür, gab das erste Urtheil, und verurtheilte Herr Tristanen auf ein Rad,

als einen Mörder, das er doch nicht war, und die Königin sollte man verbrennen auf einer Hürden, damit sollte sie büßen den Mord, so sie gethan hätte.

Dem König war die Nacht sehr lang, und er wartete kaum, bis der Tag kam, daran er diesen Dingen ein Ende machet', als ihm gerathen war. Als der Tag kam, ließ er Wehe! schreien, in all seinem Land, und was man für Leute daheim fünde, daß sie alle zu Gericht sollten kommen; ihnen ward aber angezeiget, warum das Recht sein würde.

Das sechs und zwanzigste Kapitel

Wie Herr Tristan und die Königin zu dem Tode verurtheilet werden.

Darnach, als es noch früh war, ritt der König aus der Stadt, an das Gericht zu sitzen, vor allermänniglichen Angesicht, und war vor Zorn und auch vor Leid verwundet und nahe ganz unsinnig, also, daß ihn niemand etwas bitten durfte.

Nun waren diese Dinge dem getreuen Truchseß, Herzog Thinas, verhalten gewesen, und hatt' auch nichts darum gewußt; denn hätt' er es gewußt, es wäre hiezu nicht kommen; denn er hatte Tristanen also lieb, als seinen eigenen Leib. Als nun diese Sachen offenbar waren, und Thinas auch zu dem Gericht wollte, nicht um Urtheilens willen, sondern, ob er ihnen beiden davon helfen möchte, ging er zu dem König, fiel ihm zu Fuß, und bat bittlich und mit großer Bitt' und Fleiß. Der König ward durch solche Bitt' und

Anstrengung noch mehr erhitziget und erzürnet in dem Zorn, und brannte gleich als eine Flamme, und saget' ihm zu, daß keine andere Gnade da wäre, denn daß sie sterben müßten. Als der fromme Herzog Thinas sahe den großen Ernst und brennenden Zorn, durft' er nicht fürbaß mehr reden, und schied da ab von dem König, ganz betrübet, mit großem Herzenleid: ihm möchte sein Herz zerbrochen sein, da er Tristanen nicht erledigen mochte. Er kehrete mit Jammer von dannen. Solche Geschichte war allen frommen Menschen leid, und hatten ein Mitleiden mit ihnen.

Das sieben und zwanzigste Kapitel

Wie Herr Tristan ausgeführet ward, daß man ihn sollte richten, und er in eine Kapelle begehrete, Gott seine Sünden zu klagen.

Da nun Thinas also traurig und betrübet dannen ritt, führete man Tristanen gegen ihn, mit gebundenen Händen auf seinem Rücken, als einen Dieb und Überthäter: viel große Menge des Volks folgeten ihm nach. Als Thinas das sah, thät er herzlich weinen, und schnitt ihm die Band' entzwei, und gebot denen, die ihn führten, daß sie ihn ungebunden ließen; denn so er das Recht erhielte, möcht' ihnen das zu nutz kommen. Als er die Worte redete, küsset' ihn Tristan mit weinenden Augen; denn er weinet' innerlich mit dem Herzen und Augen und stelleten sich beide so gar kläglich, daß der mehrer Theil des Volks mit ihnen weinete. Die Herren, die Tristans pflagen, sie waren auch alle betrübet durch diese große Klage, so

die zween Männer führeten, und thäten mit ihnen weinen.

Also führeten sie ihn für eine Kapelle. Tristan bat sie fleißig, daß sie ihn ließen in die Kapelle gehen, und sie dieweil hie außen blieben, bis er sein Gebet vollbrächt' und Gott dem Herren seine Sünde beichtete. Da sprachen sie: „Was schadet es uns, daß wir seinen Willen thun? denn deß wird leicht gut Rath: die Kapelle hat nur eine kleine Thür, der wir gar leichtlich hüten; so gehet an der andern Seiten die See mit wilder Flut an der Mauer hin, also, daß er uns nicht entrinnen mag."

Also ließen sie ihn in die Kapelle gehen. Als Herr Tristan in die Kapelle kam, schloß er die Thür gar wohl zu, und rufte zu Gott dem allmächtigen und seiner werthen Mutter um Hülf' und Gnade, daß sie ihm sein Leben fristeten; und stieg damit zu dem Fenster, brach es auf, und drang so hart, bis er sich doch zuletzt hindurch drang: er sprang in die See, und schwamm aus an das Lande und kam davon; er lief bei dem Wasser zu Thal und sah, oft hinter sich, ob ihm jemand nachliefe.

Indem war Kurnewal, sein getreuer und liebster Diener, von großem, herzlichem Leid gar nahe ganz unsinnig worden, jedoch ritt er aus der Stadt, führete seines Herren Pferd, schön gesattelt, und sein Schwert mit ihm, auf Meinung, ob Gott seinem Herren davon hülfe. Er gedacht' auch in ihm selbst: „Mein Herr ist listig, und findet etwann Wege, dadurch er davon kommet." Also

ritt er nicht fern: er sah seinen Herrn, und sie erkannten beide von Stund' an einander. Kurnewal ritt eilends dar, brachte seinen Herren auf sein Pferd, und sie wurden ihres Zusammkommens zumal hoch erfreuet. Herr Tristan gürtete sein Schwert um sich, und stellete sich zur Wehr, ob ihm jemand nachreiten würde, daß sie zum Streit bereit wären. Kurnewal sprach: „Herr, was mag uns nun gefährden? Wir wollen uns von hinnen machen; denn ich weiß wohl, alsbald der König erfähret, daß ihr entlaufen seid, so wird großes Nachsuchen werden." Hierauf sprach Herr Tristan: „Ich will meinen Leib nicht von hinnen bringen, es sei denn, daß ich die Königin auch davon bringe, oder will den Tod mit ihr leiden." Also ritt er in einen dicken Busch, besteckete sich und sein Pferd allenthalben mit Laub und Blättern von den Bäumen, mit solcher Listigkeit, obschon der König selbst für ihn gehen sollte, so wäre er ihm so unbekannt gewesen, und ritt so nahe zu dem Gericht, daß er wohl sehen mochte, was da geschahe: man mochte ihn aber nicht sehen vor der Dicke des Laubs und auch des Busches, damit er besteckt war.

Die aber, so vor der Kapellen stunden, verlangete hart, da Tristan seinem Gebet so lange machte, und sagete je einer zu dem andern, sie sollten ihn herfür fordern. Da sprang einer zu der Thür, laut rufend: „Ihr müsset noch heut' euer Gebet lassen! Was ist's, daß wir so lang hie stehen? Es ist eine große Unmuße, und muß jedoch sein." Es gab ihm aber niemand Antwort. Da wurden sie

zornig, stießen die Thür auf, und wollten ihren Muthwillen an ihm rächen. Da sie ihn nicht funden, kamen sie zu dem Könige, und sagten, daß Tristan entlaufen wäre. Der König sprang vor großem Zorn und Leid auf, und sprach: „Wohlauf, Freund' und Mann, und helft ihn suchen! Wer ihn bringt, dem will ich so viel Schatzes geben, daß er ihm nimmer zerrinnt." Durch solches Geheiß waren ihrer viel, die sich bald bereiteten, ihn zu suchen, ob sie ihn irgends finden möchten.

Es war auch solches Suchen etlichen leid, dieselben suchten mit Unwillen und Unfleiß; ihnen war auch lieber sein Entkommen, denn daß sie ihn funden hätten. Der leidige Auctrat suchet' ihm auch nach, aber er kehrete bald wieder um; denn er furchte, fünde er Herr Tristanen, so würde er solche Pfand von ihm nehmen, die er nimmermehr überwinden möchte: darum war ihm viel lieber, er fünde ihn nicht.

Als nun die Suchenden wiederkamen, und nichts funden, ward der König betrübet, und wollte seinen brennenden Zorn an der Frauen erkühlen, und dräuet' ihr sehr mit freventlichen Worten, er wollte ihre Liebe zerstöhren und ihr den Mord vergelten, so sie gethan hätte. Und hieß sie damit hinführen, daß man sie verbrennet' auf einer Hürde.

Das acht und zwanzigste Kapitel

Wie der König einem aussätzigen Mann die Königin gab, der sollte sie seinen Gesellen heim führen, sie zu tödten.

Als man die Frau jetzt hinführete, kam mit großer Eil' ein Herzog, der war aussätzig, und rufete dem König mit großer Bitte, daß er vernehmen wollte, warum er darkommen wäre. Der König hieß ihn reden; da sagete der Sieche: „Herr, ich höre, die Königin muß sterben, und ihr wollt ihr gern einen lästerlichen Tod anthun. Nun bedünket mich, so sie verbrennet werde, so sterbe sie ohne Laster, denn ihr seid so reich und gewaltig, ihr möget sie henken oder verbrennen, wie ihr wollet. Ich will euch aber einen Tod nennen, erstürbe sie deß, so wär' ihr Laster tausendfältig mehr, denn, so ihr sie hie ertödtet." Der König bat, daß er ihm sagte, was Tods das wäre? Der sieche Herzog antwortete: „Herr, ihr sollt mir die Frauen geben, so will ich ihr das Leben nehmen mit einem bitterlichen und lästerlichen Sterben, denn je kein Mann erhöret hat, und sage euch recht wie: ich will sie meinen Siechen bringen, der habe ich bei hundert oder etwas mehr, die müssen alle nach einander mit ihr zu schaffen haben und Unkeuschheit mit ihr pflegen; das kann und mag sie mit lebendigem Leib nicht erleiden, noch davon kommen, ob sie gleich zehen Frauen Stärke hätte: das ist einer Königin der allerschmählichste und unehrlichste Tod, als er vor je erhöret ist." Der König sprach: „Ihr

habt wahr gesagt: wer thut mir aber Sicherheit, daß ihr sie also tödtet, als ihr geredet habt?" Der Herr antwortet': „Ich verheiße euch das so theuer, als ich immer soll: so ich die Frauen bei Leben lasse, daß ihr mich und meiner Söhn' einen heißet henken, oder sonst ertödten, wie ihr wollet, und alle meine Siechen dazu."

Auf solche Gelübde gab ihm der König die Frauen, und vermeinet', er hätte sich gar wohl an ihr gerochen. Der sieche Herzog aber ward sehr froh, daß er eine solche schöne Frauen mit so leichter Bitt' erworben hätte; er nahm sie für sich auf sein Pferd und ritt damit hinweg.

Das neun und zwanzigste Kapitel

Wie Herr Tristan dem aussätzigen Herzog die Königin nahm und mit ihr davon kam.

Des aussätzigen Herren Weg lag gleich, daß er für Herr Tristanen reiten mußte. Kurnewal erkannte die schöne Isalde, oder die Königin von ferne, und sprach: „Ich sehe meine Frau dorther führen." Da das Herr Tristan gewahr ward, klaget er mit ganzem Herzen, daß ein unreiner, aussätziger Mann mit seiner Hand den reinen Leib berühren sollt', und ward dadurch zu grimmigem Zorn beweget, und verritt diesem den Weg. Als er nun gar nahe neben ihn kam, nahmen sie die Pferde gar freventlich unter die Sporen, und vermeineten sich an ihm zu rächen; als sie auch thäten. Mit großem grimmigem Zorn hauet' er den Herzogen, der die Frauen führete,in mitten

von einander, daß das Obertheil des Leibes todt zu der Erden fiel; danach schlug er unter die anderen Siechen, er und Kurneval, daß nicht mehr, denn einer davon kam.

Hiemit nahm er die Königin, seine allerliebste Fraue, gar freundlich in seinen Arm, und umfing sie gar lieblich und freundlichen, daß ich davon nicht sagen kann. Doch hatten sie keine Zeit da zu bleiben, sondern mit sehr schneller Flucht eileten sie von dannen, und kamen in einen großen Wald.

Der Sieche aber, der genesen und davon kommen war, kam zu dem König, saget' und klagete ihm, daß sein Herr und die andern alle erschlagen wären, und die Frau genommen und weggeführet, und daß Herr Tristan das gethan hätte. Da der König das hörete, da stellet er sich so gar zorniglichen, daß es ein Wunder ist zu sagen, und bat alle seine Freund' und Ritterschaft, daß sie wollten auf sein und nachsuchen.

Als sie nun fern und nahe allenthalben in dem Lande gesuchet hatten, und doch nicht funden, kamen sie wieder zu dem Könige; der fragete zu Stund', ob etwann einer unter ihnen allen wäre, der Tristanen gesehen hätte? Sie antworteten alle: Nein, und wüßten ihn auch nirgends mehr zu suchen. Das klagete der König so sehr und hoch. Dieweil er also zornig und wüthend hin und her ging, sahe er einen Bracken angebunden, und aus der maßen sehr zappeln und wüthen. Der Bracke hieß Uctant, den hatte Herr Tristan gar lieb, für alle andere Hunde; denn

er war sein und er hatte ihn erzogen. Der König fraget' einen Knaben, weß der Hund wäre, der also frischlich und ernstlich zappelte? Der Knabe saget' ihm, es wäre Tristans Birschbracke. Zuhand gebot er dem Knaben, daß er den Hund henken sollte; wo er ihn aber leben ließe, so wollt' er ihm die Augen lassen ausstechen.

Dieser Knabe nahm den Bracken und ritt mit ihm von dem Wege. Es war ihm aber inniglichen leid, daß er ihn ertödten sollt', und setzet sich für, er wollte sich ehe des Landes verzeihen, ehe er den Hund ertödten wollte; denn er hatte Herr Tristanen sehr lieb; er ließ den Bracken laufen, wo er wollt', und er ritt heim. Der Bracke Uctant lief nach der Spur seines Herrn und kam gerichts in den Wald, darinnen Tristan war. Der hörete den Hund von ferne bellen und nachjagen; da erschrak er ohne maßen sehr, und sprach zu Kurnewal: „Nun müssen wir sterben; denn ich höre meinen Bracken, mit dem fähret man uns nach: darum rathe, was wir thun sollen; denn ich kann nicht erdenken, wohin wir kehren sollen. Wir mögen ihnen nicht entreiten, noch entlaufen; aber wir wollen mit Ehren mit ihnen streiten und unsern Leib so frischlichen an sie wagen, daß ihre Weiber daheim das Nacheilen beweinen sollen." Kurnewal sprach: „Herr, das ist uns kein nütz; sie sind gewappnete Leute, wir mögen ihnen nicht gleich fechten, es ist uns ihrer zuviel. Nun will ich allein diese Noth für uns leiden, reitet ihr in den Wald, da ihr genesen möget, und nehmet die Frauen mit; denn mit dem

Bracken, damit man uns nachfähret, will ich wohl bewahren und fürkommen, daß man nicht weiter damit suchen noch nachjagen mag.“ Herr Tristan aber sprach: „Ich will mein Leben mit Ehren verlieren, oder meine Frauen davon bringen.“ Kurnewal der getreue Diener sah oft hin und wieder, wie nahe der Bracke wäre, und hielt mit zornigem Muth bei einem Baum, denn es war ihm leid, daß sein Herr nicht fliehen wollte, und nahm wahr, wo der Bracke her käme, und setzte sich für, daß er den Bracken und die, so ihn führten wollte zu Tode schlagen: da kam das gute Hündlein, allein auf der Fahrt nachjagend. Da Kurnewal das sah, ward er wiederum sehr und hoch erfreuet, und sprach dem Bracken zu, der auch froh war, daß er ihn funden hät. Kurnewal vergaß all' sein Leid, nahm das Hündchen zu sich auf sein Pferd, und ritt mit Freuden in den Wald nach seinem Herren. Er hatte aber der Spur verfehlt, und schwieg auch der Bracke stille, der hatte vor stätiglich ohn' Unterlaß gebollen, als denn die Hündlein gemeinlich im Suchen und auch in Freuden thun: da ließ er ihn nieder zu der Erden, und hieß ihn suchen nach seinem allerliebsten Herrn. Der Bracke Uctant kam auf die rechte Spur, und suchete nach Wild, das war geschaffen gleich als Mann und Weib. Als nun Kurnewal seinen Herrn fand, und mit ihm die Königin, ward ihm recht fröhlichen zu Muth. Zur Stund ward Herr Tristan auch gar froh, und ritten also den ganzen Tag in dem Wald, so fern, daß sie gewißlich ver-

meinten, so alles Volk in dem ganzen Königreich sie suchten, so möchten sie sie doch nicht finden. Und als er fand die Statt und Ende, da er vermeinete sicher zu sein, da ließen sie sich nieder und machten ihnen eine Wohnung mit Holz, Laub und Gras, das trugen die zween, Herr Tristan und Kurnewal, zusammen; die Frau half auch dazu, so viel sie konnt' und mochte.

Also waren sie an dem Ende gar nahe zwei Jahr, und litten große Armuth; sie hatten weder Essen noch Trinken, denn Kräuter, so sie in dem Walde funden; so ward ihnen auch ihre Speise zu Zeiten gebessert, wenn dann Herr Tristan Vögelein schoß, oder Fische fing mit einer Angel, in dem Wasser, das da nahe bei ihnen hinfloß. Auch hatten ihre Pferde nichts anders zu essen, denn Laub und Gras, damit wurden sie erhalten.

Nun hatte Herr Tristan eine Gewohnheit, mit der Frauen Willen: so sie sich zu Ruhe legten, mit freundlicher Rede und Gebärde einander ergetzten, bis es Zeit war zu schlafen, so zog er sein Schwert aus, und legete das also bloß zwischen sie beide. Dieses ließ er nie keine Nacht unterwegen, und war doch gar eine seltsame Gewohnheit, auch eines Theils unmöglich, der großen Liebe halben, so sie zusammen hatten. Aber es kam ihnen hernach zu großem Heil; als ihr hören werdet.

Das dreißigste Kapitel

Wie der König eines Tages mit seinen Jägern in den Wald ritt, und fand Tristanen und die Königin bei einander.

Es begab sich, daß des Königs Marchsen Jäger einer eines Tages gar früh in den Wald ging; der hatte einen Hirsch gespüret, und ging der Spur nach; aber er verlor die wieder, und kam gerade zu der Hütten, da die beide schlafend lagen. Er stund still, und zitterte vor großer Furcht; und alsbald er Tristanen erkannte, hub er sich hinweg; doch merket' er vor eben, wie sie lagen.

Er eilete sehr und bald zu dem Könige heim, saget' ihm, wie er Herr Tristanen und die gnädige Frauen gefunden und gesehen hätte. Der König hieß ihn zu den Dingen allen still schweigen, und begehret' an dem Jäger das, daß er ihn selbst zu dem Hüttlein brächte. Der Jäger thät das, und brachte den König mit ihm dar; es war aber noch ganz früh. Als sie nahe zu ihnen kamen, da stund der König von dem Pferde, ließ es den Jäger halten, und ging er zu Fuße dar. Als er zu der Hütten kam, da fand er sie beide schlafen und das bloße Schwert zwischen ihnen beiden, als ihm der Jäger gesaget hatte. Er hät darob groß Wunder, und ging ihnen näher, griff leise nieder, nahm das Schwert zwischen ihnen, und legete das seine an die Statt. Er leget' auch seinen Handschuh auf die Frauen, und ging hinweg wieder zu dem Jäger, und ritt zu seinen Gesellen, als ob er nie weiter kommen wäre.

Da aber Herr Tristan, der kühne Held, erwachet', und sahe des Königs Handschuh auf der Frauen liegen, das nahm ihn gar sehr Wunder, und fragete zu Stund', weß dieser Handschuh wäre? Die Frau erschrak gar sehr, und sprach, sie wüßte nicht, mit welchen Listen, oder wie er daher kommen wäre, oder wer ihn dargebracht hätte. Alsbald Herr Tristan sein Schwert will wieder einstecken, so siehet er, daß das Schwert König Marchsen ist, und ihm das seine dagegen genommen. Da sprach er zu der Königin: „Nun kommen wir ohn' allen Zweifel lebendig oder mit gesundem Leibe nimmer von hinnen; denn König Marchs ist hie gewesen. Wir haben seiner Tugend genossen, daß er uns nicht also schlafend hat getödtet; so wir aber aufstehen, so haben wir beide den Tod gewiß."

Hiemit hieß er Kurnewalen die Pferde satteln und wohl bald bringen. Sie saßen auf und ritten in schneller Eil', als ob man ihnen mit einem ganzen Heer nachjaget' und eilet', und wußten doch nicht, an welchem Ende der König war. Sie ritten den ganzen Tag bis auf Vesperzeit, da kamen sie in ein Gereute; da blieben sie, stunden von den Pferden ab, und lasen Kräuter und Wurzeln, die sie mit einander aßen.

Das ein und dreißigste Kapitel

Wie Herr Tristan zu dem Priester Ugrim, König Marchsen Beichtvater, kam, allda Buße zu empfangen.

Es war ein geistlicher Priester nicht fern von dem Ende, der war gar ein frommer Mann und eines guten Lebens; der hatte eine Klause vor dem Walde, fern von den Leuten, daß er Gott dem Herrn desto besser dienen möchte. Derselbe Priester hieß Ugrim und war König Marchsen Beichtvater. Eines Tags ritt Herr Tristan zu dem Priester, und wollte Buße von ihm empfahen; aber der Priester wollte ihm keine geben, er gäbe denn die Frauen ihrem Mann wieder, und sagt' ihm dabei, so er also in seinen großen Sünden erfunden würde, daß dann seine Seele ewiglich darum leiden müßte. Es stund aber mit Tristanen noch nicht also, daß er die Frauen so liederlich von ihm geben mochte und sich ihrer verzeihen, und ritt ohne Buße von dannen.

Also waren sie in dem Walde so lange, bis gleich vier Jahr vergangen waren, von der Zeit, als sie den unseligen Trank getrunken hatten. Zuhand ward ihnen das armutselig Leben und das große Ungemach, so sie in dem Walde mit großem Schmerzen und Elend erlitten, schwer, und sie meinten auch nicht, daß sie solche große Noth und Armut einen Tag mehr erleiden möchten, daß sie doch vor so manchen Tag, gar nahe zwei ganze Jahre gar williglich und ohne Verdrießen erlitten hatten.

Als es Tag ward, ritten sie alle drei für den Wald, und kamen zu Priester Ugrim. Herr Tristan bat ihn fleißiglich, daß er ihm riethe und beholfen wäre, damit er seiner Sünden ledig würde, und sagt' ihm, wie es ihm so sehr gereuet hätte, daß er die Frauen nicht wiedergegeben, zu der Zeit, als er ihn solches geheißen hätte; doch wollt' er es nach seinem Rath und Heißen noch gern thun. Solches ward durch die Königin gar williglich vergönnet. Als der Priester das hörete, ward er froh, daß sie sich zu solchem verwilligten, und ihn um Rath und Trost heimsuchten, schuf ihnen gut Gemach, und thät ihnen das Beßte, so er konnt' und mochte. Er fragete Herr Tristanen, ob er Reue darum hätte, daß er die Frau so lange bei sich gehabt hätte, und ob er sie noch wiedergeben wollte? Er antwortete: Ja, er wollt' es gern thun, es wär' auch seine größte Klage, daß er es nicht längst gethan hätte. Der Priester ward froh, und schrieb von Stund' an dem König einen solchen Brief.

„Herr, dich bittet dein Meister Ugrim durch die Liebe Gottes, du wöllest meine Frau, dein Gemahel, wiedernehmen; die schaffe ich dir zu bringen, wohin du willt: und wenn du sie haben willt, so komme selbst nach ihr mit wenig Leuten. Auch bitte ich dich sehr, du wöllest Herr Tristanen deine Huld wiedergeben; das bist du ihm schuldig, auch kann und mag er das wiederum wohl um dich verdienen. Hierin bitte und gebeut ich dir bei den Geboten Gottes, du wöllest dies mein Begehren nicht verach-

ten, sondern zu Gut und Seligkeit deiner Seelen und Leibes aufnehmen; denn es gebührt euch zu thun gegen Gott und euerthalben."

Als dieser Brief geschrieben war, befahl er ihn Tristanen dem König zu bringen, und dabei zu sagen, daß er ihm Rath und Bitte dazu thäte, darum er ihm geschrieben hätte.

Herr Tristan hub sich auf die Fahrt, und als es Nacht ward, kam er gen Thintariol in den Baumgarten zu dem Brunnen, dabei ihm vormals oft Lieb und Leid widerfahren war. Er heftete sein Pferd an die Linden, darauf ihm der König einmal aufgelauert hatte, und ging mit großer Listigkeit gegen die Kammer, darin der König lag. – Denn die Könige haben zu derselben Zeit nicht solche herrliche Palläste gehabt, als jetzt, sondern auf der Erden ihre Schlafkammer gebauet, als noch an etlichen Enden und Königreichen Gewohnheit ist. – Darum mochte Herr Tristan dem König wohl zureden, und saget' also: „König schläfest du?" Er antwortete: „Ja." Herr Tristan sprach: „Wäre es mir vergönnt, du müßtest eine Weile wachen." Da sprach der König: „Warum soll ich wachen? Warte bis es Tag wird." Herr Tristan sprach: „Das mag nicht sein, es ist keine Stunde noch Zeit zu warten." Er sagte: „So sage, was dir sei." Herr Tristan sprach: „Dein Meister und Beichtvater Ugrim entbeut dir seine Bitte, und heißet dich vermahnen, ob er dir lieb sei zu einem Meister, daß du dann wöllest leisten, da-

rum er dir geschrieben und dich gebeten hat. Er räth dir auch das mit ganzen Treuen. So sollt du es auch gerne thun, denn er will dir es für deine Sünde zu Buße geben. Was aber deine Meinung sein wird, das lass' ihm schreiben und den Brief morgen henken an das rothe Kreuz, das da stehet in dem Dorn vor der Stadt, da sich die Straße in zwei theilet; da will dein Meister den Brief hohlen lassen." Und warf damit den Brief durch ein Fenster auf ihn. Der König erkennete Tristanen an der Rede, er mochte es nicht lassen, und sprach zu ihm: „Du bist Tristan, denn ich habe dich an deiner Sprach' erkannt: nun wart' eine kleine Weil', ich habe mit dir zu reden." Tristan kehrete sich aber nicht an den König, und ritt mit gutem Frieden, da er wohl sicher war. Als nun der König zu der Thür ausging, und meinet', er wollt' ihm fast zu, da war Tristan schon hinweg: da wollt' er ihm auch nicht nachjagen. Aber er erwartete kaum, bis daß es Tag ward, daß er nur hörete, was ihm sein Meister geschrieben und warum er ihn so fleißiglich gebeten hätte.

Als es nun Tag ward, da las der König den Brief mit gutem Fleiß. Da es aber um die Sache war, da hatte er Rath mit seinen Räthen, was ihm hierin zu thun wäre. Und saget' ihnen auch, wie er sie in dem Walde bei einander ohn' alles Gefähr liegen funden, und ein bloßes Schwert zwischen ihnen beiden gesehen hätte. Er schwur auch wohl mit ganzer Wahrheit, er wüßte auch ohn' allen Zweifel, daß Herr Tristan die Frauen nie zum Weibe

gewonnen, noch sie unziemlicher Dinge nie angesucht hätte, er hätte sie allein von seinetwegen und ihm zu lieb also lieb gehabt. Hierauf war seine Meinung, die Frauen wiederzunehmen, wo sie ihn Herr Tristan anders geben wollte. Solches war den Räthen wohl anmuthig. Aber Herr Tristan ward hierin ausgeschieden, daß er nimmer weder Frieden noch Geleit haben sollte, denn nur bis an das Ende, da er die Frauen hin antworten sollt', und stracks wieder von dannen an sein Gewahrsam. Dieses ward also geredet und verschrieben, und die Stätte benennet, da er die Königin hin bringen sollte. Als nun solches also durch den König und die Seinen verschrieben und bestätiget ward, da hängte man den Brief an das Kreuz, als Herr Tristan den König beschieden hät.

Das zwei und dreißigste Kapitel

Wie Herr Tristan dem Könige die Frauen wiederbracht', und er hinweg ritt.

Als nun der Tag seinen Lauf vollbracht hatte, und die Nacht herging, hohlete Herr Tristan den Brief, und bracht' ihn dem Priester Ugrim. Als er diesen Brief verlas, sagt' er Herr Tristanen des Königes Meinung. Also richtet' er sich auf die Fahrt, und brachte die Frauen zu der Sühnung. Sie besorgten aber beide ihr Scheiden gar herzlichen sehr, denn sie wußten nicht, ob sie wieder bei einander kämen, daß ihrer eines das andere sehen

möchte: solches war ihnen aus der maßen schwer und dieses ihr Scheiden viel zu früh.

Als sie nun zusammen kamen, und der König Herr Tristanen ansichtig ward, sprach Herr Tristan: „Nun nehmet hin die Königin: seit ich von hinnen reiten muß, so thu' ich auch das Beßte, so ich mag. Aber ihr erlebt den Tag nimmer, daß ich so mit großen Ehren um euere Huld werbe, dieweil mein Dienst und all' mein Arbeiten sogar verachtet werden. Und säg' euch wahrlich, genösset ihr nicht euerer frommen Frauen, ihr müßtet euers Leibs und Lebens vor mir unsicher sein. Aber ihr sollt ihrer großen Tugend und weiblichen Güte genießen wider mich." Hiemit kehret' er sich zu der Königin, und sprach aus sehnlichem und betrübtem Herzen: „O weh, himmlischer König, wie recht weh thut mir das, daß ich dich, meine allerliebste Fraue, lassen muß, die ich so recht lieb habe! So nehmet hin, Herr König, meine Frauen, und lasset sie mein nicht entgelten; denn was ihr anders thätet, das thätet ihr aus Gewalt, und würde auch nicht unvergolten bleiben."

Mit diesen Worten schied er ab. Ehe er aber von dannen ritt, gab er der Frauen seinen Bracken Uctant, und bat fleißiglich, daß sie sein selber pfläge, und wenn sie den Hund sähe, daß sie sein dabei gedächt', und sprach: „Bin ich euch lieb, so lasset das an dem Bracken erscheinen." Die Frau nahm den Hund an ihren Arm, verhieß ihm das zu thun, und pflag sein forthin mit großem Fleiß.

Also ritt der König dar, und nahm die Frauen zu sich, führete sie mit sich heim, und hielt sie mannich Jahr in großen Ehren, lieb und schön.

Herr Tristan mußte nun aus dem Land: das war ihm die härteste Buße, so man erdenken konnte. Er ritt nun hinweg, aber sein Herz und Gemüth ließ er bei der Königin: deßgleichen sie auch wiederum ihres bei ihm.

Also ritt er in Britannia, an des Königes Artus Hof.

Das drei und dreißigste Kapitel

Wie Herr Tristan in Britannia kam, an König Artus Hof, und wie es ihm daselbst erging.

Wie Herr Tristan in Britannia kam, ward er besser empfangen von dem König und allermänniglich, denn zuvor je ein Ritter empfangen ward. Es war ein Ritter an dem Hofe, der beßten einer, Balbon genannt, dem war Herr Tristan bekannt, derselbige ward seiner Zukunft sonderlich froh. Sie wurden gute Gesellen mit einander.

Auch ward Herr Tristan von dem König und aller Ritterschaft, so bei der Tafelrunde waren, gar lieb und werth gehalten, also, daß ihm der höchsten Stätten eine an der Tafelrunde vergönnet wurde, zu gebieten und zu schaffen, wie und was er wollte. Auch war er wiederum bereit zu dienen mit Streiten und aller mannlicher That, also, daß er den höchsten Preis erwarb: es war auch niemand zu derselben Zeit, der für ihn gepreiset wurde.

Das vier und dreißigste Kapitel

Wie Herr Tristan einen Britanischen Ritter überwand und ihm sein Pferd nahm.

Nun war auch ein Ritter an dem Hofe, mit Namen Delecors Iseualire, der auch wohl zu den beßten zu zählen war, um seiner mannlichen That und Frommkeit willen; auch hatte er mit Ritterschaft je und je das Beßte gethan, also, daß ihm keiner je besessen war, und es hatte ihm nie keiner obgesieget. Eines Tages ritt der obgenannte Ritter Delecors Iseualire durch Kurzweil' in den Wald, ob er Abentheuer finden möchte: da hatte Herr Tristan seinen Harnisch verändert, daß er jenem unkenntlich war. Sie ritten zusammen: Herr Tristan stach ihn von seinem Pferd', als ob er nie darauf kommen wär', und gab das Pferd einem armen Menschen, der ihm auf der Straßen begegnete. Delecors Iseualire mußte zu Fuß heim gehen, das ihm doch vorhin nie geschehen war. Er saget' auch diese Geschichte selbst daheim zu Hofe, wie es ihm ergangen war. Dieses stund wohl sechs Wochen an, daß niemand wissen noch erfahren mochte, wer diese That gethan hätte.

König Artus und Herr Balbon redeten mit einander, daß keiner unter ihnen wäre, der das gethan hätte, denn Herr Tristan. Der König sprach: „Wie möchten wir das erfahren?" Herr Balbon antwortete: „Ich will uns das wohl mit Listen erfahren." Er ging zu seinem Gesellen

und fraget' ihn um diese Geschichte; er wollt' aber nichts gestehen. Da ermahnet' er ihn von wegen der Liebe, so er zu ihm hätte; er schafft' aber nichts. Zuletzt bat er ihn, doch ganz im Geheimen, um der Königin willen: allererst gestund' er; und saget' ihm dabei, was man ihn bäte um seiner Frauen willen, daß er deß keines versagete, so er auch gewißlich darum sterben müßte. Da sprach Herr Balbon: „Gnad' und Dank habe sie immer, seit du mir diese Ding' um ihretwillen gestanden hast. – Sage, Gesell, magst du die Königin, deine allerliebste Frau, nicht sehen, als oft du gern thätest?" Herr Tristan antwortete: „Ach, lieber Gesell, mir mag nimmer so wohl geschehen, daß ich an das Ende komme, da ich sie sehen mag." Herr Balbon sprach: „Willt du sie sehen, so erwerbe ich dir, daß du sie gar kürzlich sehen sollt. Und wisse auch wie: Mein Herr, König Artus, hat ein Jagdhaus nahe bei Thintariol; nun will ich wohl zu wegen bringen, daß mein Herr dir zu Liebe daselbst jaget und Kurzweile macht, so mag König Marchs mit Glimpf nicht überhoben sein, er muß meinen Herrn, König Artus, mit seinem Hofgesinde über Nacht bei ihm behalten. So schaffest du es wohl mit deiner Geschwindigkeit und Listigkeit, daß du zu der Frauen kommest. Darum habe nicht Zweifel, ich will helfen auf's Beßte, so ich mag." Herr Tristan war deß sehr froh, und sagte seinem Gesellen hohen Dank.

Das fünf und dreißigste Kapitel

Wie Herr Tristan mit dem König Artus auf die Jagd ritt, und wie es ihm des Nachts erging.

Herr Balbon ging zu dem König Artus, und saget' ihm die Geschicht', und bat ihn mit Fleiß, daß er eine Jagd sollt' anrichten an dem Ende bei Thintariol. Denn der Wald, darauf man jagen sollte, gehörte halber König Artus und halber König Marchsen zu, also: was König Artus fing, das führet' er auf das Jagdhaus Thintariol, was aber König Marchs fing, das führet' er in die Stadt Thintariol; und jagt' ihrer jeder, in welchem Theil er wollte, so war er auch von dem andern ungeirret. König Artus wollte Herr Tristanen sein Hoffen und fürgenommene Freud' auch nicht abschlagen, sondern dazu helfen, damit die Jagd und die Hoffnung zu ganzen Freuden gekehret würde, und hieß die Jagd machen.

Als man auf der Jagd war, da bat Herr Balbon die Jäger, daß sie den Hirsch zu der Stadt Thintariol jagten. Das thaten sie, und wurde der Hirsch gleich bei der Stadt abgejaget. Da kamen die zween Gesellen, Herr Balbon und Tristan, und baten für den Hirsch um länger Leben, bis sie ihm den Tod erwählten. Also zogen sie die Jagd mit Listen hin, bis der Abend kam und sie die Nacht überfiel; da ward der Hirsch erst gefället.

Als das geschahe, da kehrete sich König Artus zu Herr Balbon, und sprach: „Freund, dieses Ungemach hab' ich

von dir, daß du den Hirsch nicht zeitiger hast lassen fällen: wo sollen wir nun bei der Nacht hinreiten, wohl drei Meilen oder mehr? Ich weiß nicht, wo wir hinte bleiben." Da antwortet' ihm Balbon: „Herr, in Thintariol, da bleibet bei König Marchsen, der euch vormals oft daher gebeten hat." Der König sprach: „Du hast wahr; du weißt aber wohl, daß Tristan seine Huld nicht hat." Balbon sprach: „Herr, dies lassen wir jetzt ein Ding sein: sendet ihr Herr Keyen zu dem König, und entbietet ihm, ihr wöllet hinte Nachtlager bei ihm haben, daß er auch Frieden und Geleit gebe euch und allen euern Mitkommenden."

Herr Key ritt hin, dem König die Botschaft zu sagen. Als König Marchs das vernahm, sprach er: „Saget meinem Herrn, wer mit ihm komm', oder was sie gethan haben, soll ihnen keinen Schaden bringen, sondern sie sollen guten Frieden und Geleit haben. Ich hab' auch große Freude, daß er sein Nachtlager bei mir haben will, hab' auch nie keinen Gast so lieb gesehen." Herr Key sagt' ihm deß großen Dank, und ritt wieder zu seinem Herrn, und saget' ihm, daß sie Frieden und Geleit und gute Nachtherberge hätten. Als sie das vernahm, wurden sie froh, besonders Herr Balbon und Herr Tristan, und redeten unter einander: „Was mag uns nun gefährden, seit wir Geleit haben?" Unter diesen Reden bat Herr Tristan seinen Gesellen, Herr Balbon, so ihn die Königin empfinge, sollt' er sie nicht küssen; denn

es war Gewohnheit, daß die Königin liebe Gäst' und wohlgeborne Leute mit dem Kuß empfing; das versprach er ihm, und hielt es auch.

Da sie nun gen Thintariol kamen, da ging ihnen König Marchs mit viel großen Kerzen entgegen; denn es war bei der Nacht. Er empfing den König mit großer Würdigkeit, deßgleichen die andern alle, ohn' einen, den konnte auch niemand versühnen. König Artus ging hin zu der Königin, von der er auch wohl und würdiglich wurde empfangen, und auch Herr Balbon: als sie ihm auch den Kuß bieten wollte, wollt' er solches nicht gestatten, sondern halten, das er seinem Gesellen verheißen hatte. Der durfte nicht herfür, und war doch keiner unter ihnen allen, dem die Königin ihres Kusses günstiger war, denn ihm; und dieweil er ihren Kuß vermeiden mußte, wollte Herr Balbon auch ungeküsset empfangen werden. Als aber das Empfangen verendet war, ging man zu dem Tische, und gab ihnen Essen und Trinken, nach dem allerbeßten und köstlichsten, so man haben mochte.

Als man nun gessen hatte, redete der Wirth zu dem Gaste, daß er darob sehen wollte, daß sein Hofgesinde züchtig, auch ihm ohne Laster und Schaden wären: welcher aber solches überträte, der müßte darum sterben, wo er begriffen würde. „Ich hab' ihnen allen Fried und Geleit gegeben, um das sie mir gethan haben, und will ihrer auch diese Nacht wohl pflegen; aber sie hüten sich, daß sie mich nicht schänden, oder ich richte sie um alles, das

sie mir je gethan haben.“ Der Gast sprach: „Da habt ihr meine Hülfe: wer euch lästern wollte, den will ich euch helfen strafen, wie ihr selber wollt.“ Hiemit war Herr Tristan gewarnet: aber er pflag der alten Gewohnheit, daß er seine Frauen weder durch Furcht noch Dräuen vermeiden wollte; deß mußte er auch oft großen Kummer leiden.

Nun waren in des Königs Hof nicht solche Palläst' und herrliche Schlafkammern, als jetzt sind; also, daß die Herrn und alles Hofgesind' in dem Saal an einer Zeile nach einander liegen mußte. So lag der König und seine Frau an dem andern Ende des Saals; doch pflagen sie einer Sitten, daß sie besonders lagen. Das ersah Herr Tristan, dem ward sein Herz und Gemüth dadurch ganz erfreuet: er gedachte, wie er wollte zu ihr gehen und mit ihr reden. Nun hatte Konig Marchs große Blöcke gar heimlichen in den Saal tragen lassen, die waren alle wohl beschlagen und zugerichtet mit Wolfseisen, die hieß er seinen Kämmerer zwerchs über den Saal legen, in Meinung, ob Herr Tristan zu der Frauen ginge, daß er ihn also ergreifen möcht', und ihm mit Recht das Leben nehmen. Aber Herr Tristan hatte keine Achtung auf solche Nachstellung, oder daß ihm da also mitgespielt wäre.

Als nun jedermann entschlafen war, da wollte Herr Tristan seiner alten Tücke je nicht lassen, und ging zu der Königin. Als er auf dem Weg war, schnitt er sich hart und blutete sehr; da nahm er sein Hemd und verband die

Wunden auf's beßte, so er vermochte. Doch wollt' er nicht wieder umkehren, sondern er ging zu der Frauen. Als er zu ihr kam, da konnte eins dem andern sein Herz und Willen sobald nicht zu verstehen geben, als sie denn begehrten; allein mit behendem Umfahen und herzlicher Klage sagt' er ihr, wie ihm geschehen wäre, und daß er jetzt sein Leben hätte verloren, und wäre nichts, daß ihm dafür helfen möchte. Die Frau ward aus der maßen sehr betrübet, und wußte vor großem Leid nicht, wie sie sich halten sollte, und fing an gar inniglichen zu weinen. Denn vor klagete sie allein sein schnelles Abscheiden, aber nun klagete sie Verlierung seines Lebens; und schieden sie sich jetzund härter und mit größerem Schmerzen, denn vor nie; denn vormalen hatten sie allwegen Hoffnung, aber jetzt war alles Hoffen umsonst, der Warnung halb, so der König Marchs gethan hatte. Sie waren in solchen ängstlichen Nöthen und Sorgen, ihnen möcht' ihr Herz zerbrochen sein.

In solchen Ängsten ging er wieder zu seinem Lager und legete sich in dem Jammer nieder, sehr blutend, und redete mit ihm selbst: „Nun ist kein Zweifel, ich habe das Leben verloren; jetzt wird der König seinen Zorn an mir rächen. Ach wehe, daß ich je her kam! Ach, süße, reine Isalde, soll ich dich nimmermehr sehen? Ich klage dich viel mehr, denn mich selber. O, wollte Gott, daß wir beide noch in dem Walde wären, ich wollte etwann Wege finden und erdenken, damit wir in ein ander Land

kämen. Ach, was sage ich? Heut ist leider mein jüngster Tag!"

Diese große jämmerliche Klag' erhörte Herr Balbon, und fraget' ihn, was ihm wäre? Als er ihm das saget', erschrak er hart, und ward mit ihm betrübet, und alle, die an der Lagerstatt waren. König Artus ward auch herzlichen betrübet um diese Geschichte; und sie redeten zu einander: „Es ist kein Zweifel, er muß sterben; König Marchs hat seine Vorrede also gethan, daß ihm niemand weigern, noch helfen kann, er muß das Leben verlieren." Da sprach Herr Balbon, Delecors Iseualire und gemeinlich die andern alle, so mit König Artus da waren: „Ei, so wollen wir den Tod mit ihm leiden, oder aber ihm von dannen helfen." Also waren sie alle mit großen ängstlichen Nöthen umfangen. Herr Key sprach: „Ihr bedünkt euch alle klug und höflich, ihr lasset aber das an keinem Ding erscheinen, und seid alle Bauren: der bedäuchte mich klug und listig zu sein, der solche Lehre gäbe, damit ihm geholfen würde." Er rieth ihnen durch Neid einen Rath, dadurch ihm geholfen ward, und sprach: „Ich sage euch, was ihr thut: Hebet alle ein Geräusch oder einen Schimpf mit einander, und werft einander in die Wolfseisen, also, daß euer mehr verwundet werden; damit wird ihm geholfen. Ich weiß sonst nichts, das ihm helfen möge." Herr Balbon sprach: „Das mußt du immer Dank haben, du hast uns recht gerathen." Und lief zuhand, daß er auch verwundet ward. Also wurf je einer den andern dar, daß

sie schier alle verwundet wurden, ohne Herr Keyen, der behalf sich mit Listigkeit. Aber Herr Balbon ergriff ihn und warf ihn, daß ihm die allergrößte Wunde ward. Herr Key sprach überlaut: „O wehe des Unheils! Gehen die Wölf' in diesem Saal, daß man ihnen hierinnen nachstellet? Was Wunders ist das? Daß sie Gott müsse schänden, wie hart bin ich verwundet! Was Teufels thun wir hie? Gott helfe uns mit Freuden wieder heim! Ich habe doch vormals nie von keinem Könige gehört, der solche That je gethan habe: was wunderlicher Sitten hat der, daß er den Leuten nachstellet, als den Wölfen!"

Herr Key erhub seine Stimme hoch, daß der König Marchs erwachete; der sprach ihnen zorniglichen zu: „Wie lachet ihr, Herren? Ich meinet', ihr wäret wohlgezogen: so gehet ihr die ganze Nacht um toben, als die unvernünftigen Thiere." König Artus sprach: „Ich kann sie je nicht ziehen: sie thun allezeit also, und lassen das weder durch meine Frauen, noch durch jemand anders."

Als der König seinen Zorn ließ, und die andern entschliefen, da machte sich Herr Tristan abermals zu der Königin; deß ward sie von Herzen sehr erfreuet: sie legeten sich freundlich zusammen, und ergetzten sich ihres Leides; denn es war ihnen beiden, als ob sie wären todt gewesen und wieder lebendig worden. Sie vergaßen aller ihrer vorigen Angst und Noth, und blieben bei einander, bis ihn der Tag dannen trieb: da mußten sie sich abermals scheiden, und wußten nun keine Zeit ihres Zusammenkommens

Als es nun Tag ward, und die Ritter aufstunden, und jeglicher klaget', und seine Wunden verband, da ward König Marchsen recht leid, und schämete sich aus der maßen sehr, daß ihm solcher großer Unglimpf widerfahrn war, und wußte nicht, wie er sich jetzt dabei verhalten sollte; denn die Ritter mußten alle hinken, so sehr hatten sie sich verwundet. Jedoch, wie listig er war, so wurden ihm die Augen verblendet, daß Herr Tristan die einige Nacht zweimal ihm zu seiner Hausfrauen der Königin ging.

Als nun diese Dinge sich also verlaufen und verhandelt hatten, schieden sie bald von dannen. König Artus mit seiner Ritterschaft kamen wieder in Britannien. Hiemit hatte Herr Balbon seinem guten Gesellen, Herr Tristanen geleistet, was er ihm geredet und verheißen hatte.

Das sechs und dreißigste Kapitel

Wie Herr Tristan von König Artus Hof abschied, und kam darnach in das Land Careches.

Darnach über eine kurze Zeit nach dem, nahm Herr Tristan Urlaub, und wollte nicht länger da bleiben, und schied hinweg. Das war dem König und aller Ritterschaft leid, und ließen ihn zumal ungern. Herr Balbon bat Herr Tristanen gar sehr, vermahnet' ihn aller Gesellschaft, auch alles, was ihm je geschah, Liebes und Leides: es war aber alles umsonst. König Artus bat ihn selbst, und bot ihm Lehen und Eigen; aber es verfing alles nicht: er wollte

nimmer an dem Ende bleiben, und ritt hinweg. Als er nun von dannen ritt, erhub sich eine gemeine Klage von Frauen und Mannen, die alle sein Abscheiden klagten. Besonders Herr Balbon, der schied mit nassen Augen; denn ihm geschah vormals nie so leid, als jetzt, da sein Gesell von ihm ritt. Der König, die Königin und alle Ritterschaft geleiteten hin fern; aber er wollt' es nicht verhehlen, nahm Urlaub, und sie schieden beiderseits mit Zähren.

Herr Tristan und sein allerliebster getreuer Diener Kurnewal ritten mit einander, was sie in sieben Tagen reiten mochten, und kamen in ein schönes Land; es war aber so gar verheeret und verbrennt, daß weder Haus, noch nichts mehr da war. Viel guter Burgen lagen da verwüstet und zerbrochen, auch viele Dörfer und Städte, das alles war gar dahin, daß er in zweien Tagen weder Haus, Leute, noch Vieh sah oder hörete.

Am dritten Tag zur Nonenzeit sah er eine Kapelle auf einem hohen Berge, dabei ein Häuslein, da sah er einen Rauch aufgehen: dahin eilten sie bald, zu besehen, was daselbst wäre. Als sie nun darkamen, funden sie einen Priester, mit Namen Michael. Herr Tristan stund ab von seinem Pferd und bat um Herberge; denn sie hatten heute den dritten Tag weder gessen noch getrunken. Der Priester sprach: „Herr, ich geb' es euch so gut, als ich's habe; hätte ich's aber besser, so theilet ich es euch auch mit.“ Herr Tristan saget ihm deß großen Dank, und blieb die Nacht bei ihm.

Als sie zu Abend gessen hatten, saßen sie bei dem Feuer, da fragete Herr Tristan, weß dies Land wäre? Der Priester saget' ihm: „Das war das allerbeßte Land, so man wünschen möcht', ehe denn es also verwüstet und verbrannt ward, und ist des Königs Haubalin von Careches. Nun möchtet ihr Wunder hören, wie es also verwüstet ist worden. Denn diesen großen Schaden haben ihm seine eigenen Leute gethan, und ist das die Ursache: Mein Herr hat einen Grafen in seinem Land, und ist auch sein Dienstmann, mit Namen Riolin von Mantis, der ist so mächtig und reich, auch ein mannlicher Held; und darum, daß er fürnehmer ist, denn der andern einer in meines Herrn Land gesessen, vermeinet' er, mein Herr sollt' ihm seine Tochter geben. Solches war aber meinem Herrn nicht gelegen, daß er seine Tochter seinem Dienstmann geben sollte, sondern er vermeinete sie besser zu versorgen. Als aber dieser sah, daß ihm die Jungfrau versaget ward, da wollt' er sie mit Gewalt haben, und hat mit Listigkeit und großem Verheißen all meines Herrn Landvolk und Dienstmann abfällig gemacht, und sie dahin beredet, daß sie zu ihm gefallen sind, und ihm zu solchem seinem unbilligen Fürnehmen Hülfe gethan haben. Durch solchen Muthwillen und große Ungerechtigkeit ist dieses gute Land alles so verwüstet und verbrennet, ohn' allein die Burg Careches, die mögen sie nicht gewinnen. Sie haben aber meinen Herren also darin belagert, daß niemand darein noch daraus kommen mag, und sie leiden großen Mangel

und Hunger; denn ihnen mag weder Speise noch anders zugehen. Diese große Noth leidet mein Herr unverschuldet, von seinen eigenen Leuten, und kann doch keinen Widerstand mehr thun; denn er hat niemand, denn einen Sohn, mit Namen Caynis, der darf auch wohl mannliche Thaten thun: was hilft aber der unter so viel Volks, als der Feinde sind? Sie besuchen alle Tage die Thore der Brücken mit großem Fleiß, ob sie jemand finden, der mit ihnen wölle streiten; sie finden aber die Pfort' allezeit beschlossen; denn es ist niemand in der Burg, der sich gegen die Feinde wagen wölle." Herr Tristan fragete, wie weit die Stadt von dannen wäre? Der Priester antwortete: „Es sind nicht mehr, denn zwo kleiner Meilen dahin." Sie gingen zu der Ruhe.

Zu Morgens frühe hielt ihnen der Priester eine Messe, darnach gab er ihnen ein gut Mahl. Herr Tristan nahm Urlaub von dem Priester, mit großem Danksagen, und ritt hinweg.

Das sieben und dreißigste Kapitel

Wie Herr Tristan zu dem König Haubalin gen Careches kam, und mit Graf Riolin einen Streit thät.

Als aber Herr Tristan gen Careches kam, fand er den König an einer Zinnen stehen; er fraget', ob der König da wäre? Der König antwortete selbst: „Ja, ich bin hie: was wäre euch lieb? oder was begehret ihr von dem König?" Er rufete bald seinen Sohn, daß er den Helden auch sähe.

Da sprach Herr Tristan: „Herr, ich habe gehöret, wie großen Schaden ihr von euren Feinden genommen habt, und bin darum herkommen, daß ich euch dienen will: ob Glück uns beistünde, daß ihr an euern Feinden gerochen würdet.“ Der König schwieg eine Weile still; zuletzt sprach er: „Sollt' ich euch das sagen, so gebührt mir vor zu wissen, wer ihr seid, und daß ich euch zuvor erkenne.“ Tristan sprach: „Herr, ich heiße Tristan, und bin König Marchsen Schwester Sohn.“ Der König sprach: „Seid ihr Herr Tristan, so hab' ich vormals oft viel großer und mannlicher Thaten von euch vernommen. O weh, Jammer und Leid, daß euch meine Augen je sahen! denn ich kann euch leider nicht behalten. Wir haben kein Brot, und mögen auch keinerlei Speise überkommen, ohn' allein Bohnen, damit erhalten wir uns, daß wir nicht gar Hungers sterben. Nun seid ihr so rein und wohlgeborn, und solcher Noth nicht gewohnet, daß ihr mit uns also leiden möchtet. Ich wollt' es auch ungerne an euch begehren: darum kann ich euch nicht behalten.“ Herr Tristan sprach: „Herr, ich weiß fürwahr, daß kein Mann in dieser Burg ist, der so viel Noth erlitten hat, als ich; denn ich habe gar nahe zwei ganze Jahr' ohne Brot und alle gekochte Speise gelebet. Darum, was ihr ertraget, will ich auch ertragen, und wie ihr lebet, also lasset mich mit euch leben.“ Als nun der König solchen seinen guten Willen an ihm erkannte, hieß er die Pforten aufschließen, und ließ Herr Tristanen ein: der ward von dem König, von Caynis, und

aller Ritterschaft, so in der Burg waren, würdiglich empfangen. Herr Caynis empfing den kühnen Held, Herr Tristanen, und gelobet' ihm von Stund' an Gesellschaft, mit handgebenden Treuen und Eiden.

Darnach sprach Herr Caynis: „Gesell, wir wollen gehen, da dich die Frauen empfahen, da du auch meine Schwester sehen magst; da wirst du fürwahr sagen, daß du nie schönern Leib gesehen habest: sie möchte mit Ehren wohl des theuersten Königes Gemahl sein." Herr Tristan sprach: „Wie heißt deine Schwester?" Er antwortete: „Sie heißet Isalde." Tristan gedacht' an seine Isalde, und meinete, die hätte ihn jetzt auch vergessen, und sprach in ihm selbst: „Isalde verloren, Isalde funden." Indem kamen sie, da er sie sah; er lobte sie aber nicht nach seines Gesellen Sage, denn seine Isalde war viel schöner.

Als er nun von den Frauen auch empfangen war, nahm ihn Herr Caynis bei der Hand, weiset ihm die Burg allenthalben, und die Gelegenheit der Feinde. Herr Tristan war listig und fürsichtig in Kriegen, und fragete, wie der Krieg stünde, ob man aus der Burg fechten müßt', und wie alle Dinge beschaffen wären? Caynis saget' ihm, die Feinde hätten eine solche große Ritterschaft, daß es ohne maßen wäre, die kämen alle Tage für die Burg und suchten Streit. Graf Riolin, ihr Herr, ritte den andern für durch Tyostiren: „aber er findet niemand, der ihm dürfte entgegen kommen." Herr Tristan bat seinen Gesellen, daß er ihm aus der Burg hülfe, morgen, sobald es tagete.

Und sobald es Tag ward, ließ Caynis seinen Gesellen aus der Burg, der eilete zu Feld' und wartete Graf Riolins; den sah er dort weit vor den Seinen her traben: er schickete sich an, ihm zu begegnen. Graf Riolin ward Tristans auch gewahr: das befremdet' ihn, es war auch selten mehr geschehen, daß ihm ein Ritter entgegen kam; aber doch hatte er Sorg', er würde ihm entfliehen, und eilete bald gegen ihn. Herr Tristan saumete sich auch nicht, kehrete sich gegen ihn, und stach ihn von dem Pferd', als ob er nie darauf kommen wäre; er stund auch ab zu Fuß', und mit dem Schwert bezwang er ihn zu Sicherheit: er zerschlug ihm Helm und Schild, daß er meinet', er hätte den Tod gewiß. Als er sich überwunden sah, bat er Sicherheit für Sterben, und gab Herr Tristanen seine Treue, zu thun alles, so er ihn hieße, sein Heer von dannen zu schicken, in die Burg zu kommen, sein Gefangener zu sein, und mit ihm abzukommen, wie er selber wollt; und wär' er dennoch froh, daß ihn Herr Tristan leben ließe. Als das Gefängnis angelobet war, da kamen Graf Riolins Diener, ritten zu der Burg, und wollten alle fast streiten; aber Graf Riolin leistete seine Treu', und kehrete mit Herr Tristanen in seine Burg, und befahl vorhin seinen Heer dannen zu kehren. Herr Tristan sprach zu dem Gefangenen, daß er die Stadt auch etliche Zeit speisen sollt', und wo die Speise noch heute nicht eingebracht würde, so müßt' er den innersten Thurm, so in der Burg wäre, noch hinte beschauen. Graf Riolin war ein herrlicher Mann, und

meinet', er müßte deß immer Schande haben, sollt' er sich von Speise wegen in einen Thurm bringen lassen, und wollte lieber Schaden nehmen an der Speise, denn an dem Leibe, und ließ Speise zuführen, daß sie mehr, denn sechs Monat Speise genug hatten.

Solche Geschichte vermeineten Graf Riolins Diener zu rächen, und entboten dem König, daß er Graf Riolinen ledig ließe, oder sie wollten Stadt und Burg zerbrechen, und alles, was sie darinnen fünden, umbringen. Herr Tristan sprach: „Nun sei uns Gott gnädig! Vor ihnen wollen wir wohl genesen; aber Graf Riolin wird durch ihr Dräuen nicht ledig, es sei ihnen gleich lieb oder leid."

Als er die Worte redete, kam dem König die Botschaft, daß seiner Schwester Söhne zween ihm zu Hülfe kommen wären, mit zwei tausend Helmen; der König ging ihnen selbst entgegen mit der Ritterschaft, und empfing seine Neffen freundlich, als billig war. Darauf beschlossen sie mit einander, daß der König seine Sache ganz an Herr Tristanen lassen sollte.

Das acht und dreißigste Kapitel

Wie Herr Tristan mit des Königes Volk zu Felde zog, und wie er die Feinde mit Gewalt schlug und bezwang.

Der junge unverzagte Held, Herr Tristan, machte diese Ordnung: er legete den König nicht fern von der Stadt mit zwei hundert Mannen; darnach die mit Kolben,

mit Streitäxten, mit Hellebarten, und was zum Streit dienet, deren war eine lange Schaar; an den dritten Ort, die mit Schwertern und mit Spießen. Zum vierten hät er auch eine große Anzahl Bürger, die wohl gerüstet waren mit sonderlichen Wehren und Geschoß. Darnach leget' er des Königs Neffen einen mit seinem Volk auch an einen besondern Ort; den andern leget' er ein wenig weiter von der Stadt: und bat sie alle mit großem Ernst und Fleiß, daß sie an den Orten still lägen, bis er es ihnen selbst saget', oder Kurnewalen sagen ließe.

Als er sie also geordnet hatte, ritt er und Herr Caynis auch mit zwei hundert Pferden den Feinden entgegen. Da sie so nahe zu ihnen kamen, daß sie einander sahen, da hielten sie sich zusammen. Aber Graf Riolins Ritter dauchten sich so kühn und stark, daß sie, der mehrer Theil, ungewappnet ritten: deß verlor mancher das Leben, das er sonst wohl hätte behalten mögen. Sie renneten mit großem Neid und Grimmen in die Feinde, und vermeineten den Ruhm zu erfechten. Aber Herr Tristan hielt still mit seiner Schaar, bis diese zu ihm kamen: da nahmen sie ihre Schilde mannlich, und renneten unter sie mit starken Schlägen, also, daß ihrer gar viel todt darnieder fielen. Als sie das sahen, huben sie sich zur Flucht, Herr Tristan eilet' ihnen nach und thät zumal großen Schaden. Er fing wohl vierzig Ritter, ohne, die er erschlug. Als er mit den Gefangenen dannen ritt, da kam ein geruheter Haufe der Feinde an ihn und kehrete ihn um, also, daß

er entfliehen mußte; doch floh er so weislich, daß er nichts verlor. Da kam ihm des Königs Neffen einer zu Hülfe; sie satzten mit großem Ernst an die Feinde und thäten ihnen zumal großen Schaden. Herr Tristan und Caynis erhuben erst einen harten Streit; sie fingen mehr, denn dreißig Ritter. Da erhub sich ein Geschrei unter des Grafen Heer von Ach und Weh! Der Verwundeten und Todten war ohne Zahl; denn welchen Herr Tristan mit seinem Schwert rührete, der hatte den Tod gewiß.

Es waren der Feinde so viel, wenn sie schon einen Raum machten, so kam wieder ein geruheter Haufen. Nun geschah es, daß Herr Tristan abermals weichen mußte; doch floh er allwege ritterlich und mit Ehren. Da aber Herr Tristan sah die Übermacht der Feinde, bedaucht' ihn wohl Zeit, daß ihm der König zu Hülfe käme; und ritt aus dem Streit, sagete Kurnewalen, daß er bald ritte und den König kommen hieße. Dieweil kam der König Nampecenis und nahm Caynis bei dem Zaum, führet' ihn dahin mit großem Neid und zwang ihn um Sicherheit. Das ersah Herr Tristan, er eilete seinem Gesellen bald zu helfen, und bracht' ihn mit großen Schwertschlägen von ihm. Also kehreten sie beide wieder in den Streit, schlugen die Feinde ungesegnet nieder und thäten großen Schaden. Deßgleichen auch des Königs Neffen beide zerschrieten Schild und Helm, daß die Todten zu beiden Seiten vor ihnen nieder fielen. Als der Streit lang' und viel währete, wurden Herr Tristanen und etlichen der Seinen ihre

Pferde erschlagen, und mußten zu Fuß fechten. Da sprachen sie zu einander: „Wir mögen ihnen nicht entfliehen: soll es denn nach ihrem Willen ergehen, so kommen wir nimmer von hinnen. Das wölle Gott nicht, daß ihnen an uns so Liebes geschehe!" Mit diesen Worten liefen sie auf die Feinde mit Stechen und Hauen, und trieben sie mit Gewalt hinter sich. Es blieben der Feind' ohne Zahl auf der Walstatt, die auf der Flucht erstochen und erschlagen wurden in Graf Riolins Heer. Als aber Herr Tristan und Herr Caynis wiederum auf die Pferde kommen waren und so häßlichen unter den Feinden umrenneten, da kam ihnen der König mit seinem Haufen auch zu Hülfe. Dennoch waren der Feinde so viel, daß sie vermeineten, das ganze Land wäre alles voll Feinde. Nun schlugen die zween Helden, Herr Tristan und Herr Caynis, so viel Volks zu Tode, daß es nicht zu sagen ist. Deßgleichen die zween Herrn, des Königs Neffen, die warfen ihre Schilde zurück und schlugen mit beiden Händen auf die Feinde: da fielen die Todten ohne Zahl und ward der Streit so groß, daß man an etlichen Enden in dem Blute ging bis über die Füße. Als aber die Feinde sahen, daß sie so gar niederlagen, huben sie sich zu der Flucht, und auf dieser Flucht ward der mehrer Theil erschlagen und gefangen.

Also hät der König der Gefangenen so viel, daß er seinen Schaden wohl desto besser mochte verschmerzen. Denn Graf Riolin mußte mit ihm für sich selbst und für alle

andere abkommen, wie er selbst wollte. Der König hatte sich gnug mit großer strenger Rach' an seinen Feinden gerochen. Deß alles stund er allein Herrn Tristanen zu danken. Der machete nun einen ståten Frieden, also, daß Graf Riolin dem König sein Land mußte wieder bauen, und alle seine Kosten und Schaden, so er deßhalben genommen hatte, abtragen und wiederkehren. In diesen Vertrag verwilligete Graf Riolin gar gutwilliglich.

Das neun und dreißigste Kapitel

Wie der König Sorge hatte, Herr Tristan zöge von ihm, und gab ihm seine Tochter.

Als dieser Krieg gestillet war, furchte Herr Caynis, es würde sein Gesell, Herr Tristan, einmal jåhling von ihnen reiten, da gedacht' er, wie er dem für kommen möchte, und machete sich ihm zumal heimlich und freundlich. Eines Tages sprach er zu ihm: „Gesell, du hast meinem Vater und uns allen so große Lieb' und Dienst' erzeiget, deren wir dir nimmer verdanken können noch mögen; du bist auch meinem Vater so lieb, als ich. Warum bittest du ihn nicht, daß er dir meine Schwester gebe?" Herr Tristan antwortet' und sprach: „Wüßte ich, daß er mir sie gåbe, ich wåre bereit sie zu nehmen." Deß ward Herr Caynis froh, sagt' es seinem Vater, dem war es auch lieb und fast angenehm. Also brachte Herr Caynis diese Heirat zuwegen und gab seinem Gesellen seine Schwester zu rechter Ehe.

Herr Tristan war mit seiner ehelichen Frauen Isalden ein ganz Jahr, daß er ihren Leib nicht berührete, weder wenig noch viel; denn sein Herz und Gemüth war zu allen Zeiten bei seiner allerliebsten Frauen Isalden in Kurnewälischen Landen: von der schied sein Herz nie, weder in Stürmen, noch Streiten, noch in keinerlei Nöthen. Sein ehelich Gemahl vertrug solch Beiwesen ohne Neid; denn es war ihr fürbaß nichts kund.

Eines Tags ritt der König, die Königin, Herr Tristan und seine Frau, auch Herr Caynis, kurzweilen für die Stadt Careches. Isalden Pferd trat in einen tiefen Hufschlag, da Wasser innen war, also, daß ihr das Wasser unter dem Hemde aufsprang bis zu dem Knie. Da sagete sie: „Wasser, du bist fremd und doch kühn, daß du mir so weit darfst unter mein Gewand springen, da Ritters Hand noch nie hin gerühret hat.“ Solches redete sie bei ihr selbst, ohn' alles Übel. Aber Herr Caynis hörete die Rede und fraget' ihr eigentlich nach. Der Frauen war leid, daß Herr Caynis solches gehöret hatte, jedoch sagete sie ihm, daß es wahr wäre. Er sprach: „Du bist nun ein ganz Jahr und mehr mit deinem Mann gewesen, wie möcht' eine Statt an deinem Leibe sein, da nicht meines Gesellen Hand über gelaufen wäre? Ich meine, du sagest Unwahrheit.“ Sie sprach: „Fürwahr, nein; dein Gesell ist so züchtig, daß er noch nie mit seiner Hand zu meinem Knie gerühret hat.“ Herr Caynis sprach: „So wardst du auch noch nie sein Weib.“ Damit ritt er zu seinem

Vater, ihm zu klagen, daß Herr Tristan seine Schwester noch nie zum Weibe gewann, und sprach: „Wir haben deß alle Laster und Schande; denn er hat es darum gethan, daß er sie verlassen will.“ Da sprach der König, ihr Vater: „So müsse uns Gott der Herr alle verlassen und nimmer helfen, wo wir ihm deß gestatten! Wir wollen von Stund' an über ihn richten; denn an diesem Ende mögen wir das am allerfüglichsten thun.

Sie nahmen zu ihnen etliche Freunde und Männer, wie viel deren bei ihnen waren, und vermeineten, sie wollten ihn zu Tode schlagen. Jedoch gedachte Herr Caynis der Gesellschaft, so sie zusammen gelobet hatten, und sprach: „Er ist mein Gesell, und gebühret mir nicht, daß ich ihn ungewarnet zu Tode schlage: darum will ich ihm zuvor widersagen, daß ich meinen Ehren gnug thue.“ Hiemit kam er zu Herr Tristanen und sprach zu ihm: „Ich widersage euch und mag nicht länger Gesellschaft noch Freundschaft zu euch haben.“ Herr Tristan fragete dem nach: „Warum doch?“ Caynis sprach: „Darum, daß ihr meine Schwester und uns alle geschändet habt.“ Herr Tristan begunnte läugnen, und begehrete der Sache recht zu wissen. Herr Caynis sprach zu ihm: „Was soll ich euch von diesen Dingen sagen? ihr wisset es am beßten.“ Herr Tristan sprach: „Ich weiß nichts, damit ich euere Schwester, noch euch gelästert habe.“ Caynis sprach: „Ei, so will ich's euch sagen: ihr habt meine Schwester eine Jungfrau gelassen, uns allen zu Schmach; und wir

wissen doch wohl, daß sie also edel und eines guten Geschlechts ist, als ihr. Dieses Ding ist allein uns allen zu Schand' und Laster geschehen, und darum, daß ihr sie verlassen wollet." Darauf antwortete Herr Tristan: „Herr Caynis, glaubet fürwahr, daß ich nie Muth gewann, sie zu verlassen: es kömmet von andern Ursachen, daß ich sie nicht zum Weibe gewann." Er sagete: „So lasset mich's hören, wovon das kömmet." Herr Tristan antwortete: „Euere Schwester Isalde hat mich nicht also gehalten, daß ich ihr nahe beiliegen sollte; das weiß Gott." Caynis sprach: „Sie legete sich neben euch, daß ihr selber thun möchtet, wie es euch gefiele: was sollte sie mehr gethan haben?" Tristan sprach: „Herr Caynis, zürnet nicht, ehe ihr wisset, warum. Eine Frau, eine Königin, hält einen Hund besser und werther, um meinetwillen, denn mich euere Schwester bisher gehalten hat. Wollt ihr mir folgen, so will ich euch an das Ende bringen, da ihr selbst hören und sehen sollt', daß ich wahr sage. Wo es sich aber anders erfinden würde, so habet Macht und ganze Gewalt, euere Forderung an mich zu erheischen, wie und in welcher Weise ihr nur wollt." Darauf mußte Herr Tristan Caynis geloben, daß er herwieder zu seiner ehelichen Frauen kommen wollte; und ob die Dinge, vor berühret, nicht also wären, wie er gesaget hätte, daß sie dann mit Herr Tristanen thäten, wie sie selber wollten.

Das vierzigste Kapitel

Wie Herr Tristan und Caynis sein Schwager über Meer zu Herzog Thinas Burg kamen, und wie es fürder ging.

Als das also versprochen ward, ritten sie hinweg, Herr Tristan und Caynis. Als sie zu dem Meer kamen, da gingen sie in ein Schiff und fuhren in Kurnewälisch Land. Da sie aber der Burg Litany, die Herzog Thinas war, so nahe kamen, gingen sie aus dem Schiff zu der Burg. Der vorgenannte Herzog war der Zeit anheim, ging ihnen entgegen und empfing sie mit großen Freuden; denn er sah nie keinen Gast so gern, als Herr Tristanen, der denn allwege sein beßter Gesell war.

Herr Tristan nahm den Herzogen an einen Ort und saget' ihm von Wort zu Wort, wie seine Sachen beschaffen wären; und das Leben stünde in seiner allerliebsten Frauen Händen, das möchte sie ihm behalten oder verlieren, wie sie selber wollte. Doch hätt' er je kein ander Vertrauen, denn daß sie ihm Hülfe thäte, und ihn aus diesen ängstlichen Sorgen erledigete. Wie und in welcher Weis' aber das geschehen möchte, saget' er dem Herzogen alles, und entbot ihr, daß sie das um seinetwillen thun wollte, und den König bitten, daß er mit großer Ritterschaft auf die Jagd reiten wollte, gen Blankenland, an die Wiesen, da sollte sie auch hin kommen, mit allen ihren Jungfrauen, auf das allerköstlichste, so sie immer möchte, und sonderlich das Hündlein, das er ihr gegeben hätte,

auch mitführen mit großer Gezierde und Herrlichkeit. Thinas sprach: „Mag ich mich darauf verlassen, daß dir meine Frau die allerliebste ist, als du denn selbst gesaget hast, so will ich dir diese Botschaft werben." Da sprach Herr Tristan: „O lieber Thinas, mein guter Freund, willt du mir denn zu Willen werden, so sage meiner Frauen, daß bei der Straßen, die sie reiten soll, eine Birschwarte ist, und gar nahe dabei ein dicker Dorn: da soll sie fleißig aufsehen; denn ich habe diesen dazu erkohren, daß wir, ich und mein Gesell, darinnen sein wollen; und so sie zu dem Dorn kommt, als neben uns, so will ich meiner Frauen Pferd ein Reis in die Mähnen schießen: dann soll sie still halten, und das Hündlein selbst führen, daß mein Gesell sehe, ob ich wahr gesagt habe oder nicht." Das alles, mit mehr Worten, hieß er seiner liebesten Frauen und Königin sagen. Auch schicket' er ihr einen Ring, den sie ihm gegeben hatte, dabei sie verstund, daß er zu Lande kommen war.

Herr Thinas ritt hinweg. Als er gen Hof kam, fand er den König und die Frauen ob einem Brettspiel mit einander spielen, und sie höreten gleich jetzt auf von dem Spielen, Herr Thinas ging hinzu, und sprach: „Frau, ich will mit euch spielen." Als er nun spielete, griff er oft und mehr, denn er sollt', auf das Brett; das thät er darum, daß die Frau des Rings an seiner Hand wahrnähme. Als sie den Ring sah, mußte das Spiel bleiben, sie ging bald in ihr Gemach, und forderte Thinas zu ihr,

fraget' ihn zu Stund'. Er gab der Königin den Ring, und saget ihr dabei, was ihr Herr Tristan entboten hätte, und ermahnete sie auch fleißig, daß sie ihm solch sein Begehren nicht abschlüge, sondern ihm zu Willen würde, damit diese Reise löblich und köstlich vollbracht würde.

Als die Frau ihren Allerliebsten in solcher Nähe vermerkete, ward sie aus der maßen hoch erfreuet; denn sie hatte in seinem Abwesen echter Freude nie empfunden. Und ohn' alles Verziehen bat sie den König, mit großer Ritterschaft gen Blankenland auf die Jagd zu reiten. Deß ward der König willig. Also richtete sich die Frau mit ihren Jungfrauen so köstlich und herrlich zu, daß Wunder davon zu sagen wäre.

An dem andern Morgen früh kam Herr Tristan und Herr Caynis in den Dorn, als er der Frauen entboten hatte, darinnen zu warten seines Herzen Kaiserin. Als sie eine kleine Weile darinnen waren, da kamen die Köche des Königes, mit Kesseln und Pfannen; darnach Leute, die Speise zuführeten: deren bedauchte Herr Caynis viel zu sein. Auch kamen dar die Truchseß' und Schenken; darnach die Jäger mit viel Hunden. Darnach kam des Königes Kammerwagen und die Kapelane; darnach der König selbst, mit großer Ritterschaft und mit manchem schönen Federspiel. Als nun der König fürüber war, da kam der Frauen Kammerwagen; da gingen so viel Trabanten mit, daß es Herr Caynis groß Wunder nahm. Darnach kamen die Frauen. Nun hatte die Königin ihre

Reise also geordnet, daß allwege ein Ritter und eine Jungfrau neben einander ritten, und die Nachreitenden nicht zu nahe auf die Vorderen, also, daß je zwei und zwei wohl mit einander reden mochten, wollten, was sie daß es die andern nicht höreten. Es waren auch die Frauen und Jungfrauen so gar herrlichen und köstlichen bekleidet und gezieret mit Golde und köstlichem Edelgestein, und den beßten Kleidern, so man gehaben mochte; jedoch eine köstlicher, denn die andere, und je mehr sie für den Dorn ritten, je besser und schöner sie gezieret waren. Nun sahen sie eine minnigliche, schöne Jungfraue, daß Caynis bedauchte, er hätte nie nichts Schöners gesehen, und sprach: „Hie kommt die Königin." Da antwortete Herr Tristan: „Sie ist's nicht: diese ist zu schätzen gegen die Königin, als eine trübe Wolke gegen die lichte Sonne." Herr Caynis gab keine Antwort, aber er gläubet' es nicht; denn er meinet', er hätte sich in dieser Jungfrauen Angesicht ersehen, als in einem Spiegelglas. Diese Jungfraue hieß man die schöne Gymelle von der Schitriel; bei ihr ritt Herr Caylach, ein Graf von Miliach, der war der schönste Jüngling, so in derselbigen Zeit mochte leben: diese zwei kehreten ihre Angesichter recht gegen Herr Caynis, also, daß er sie gar eigentlichen sehen mochte. Sie redeten auch mit einander und lachten einander gar freundlich und gütlich an. Als aber Herr Caynis das sah, sprach er bei sich selbst, daß nichts Schöners noch Lieblichers auf allem Erdreich leben möchte, denn diese zwei Menschen.

Als nun diese zwei fürüber waren, da ritt die getreue Brangele allein, ohn' alle Gesellschaft: sonst ritten je zwei und zwei mit einander. Da Herr Caynis die ersah, vermeinet' er, sie wäre an Gestalt und an aller Gebärde noch schöner, denn die er vor gesehen hatte.

Nach ihr gingen zween Zelter, die trugen eine köstliche Truhe, mit Golde und edlem Gestein auf das allerzierlichste gemacht. Herr Caynis fragete, was dies wäre? Herr Tristan antwortet' und sprach: „Das ist der Hund, den ich meiner Frauen gegeben habe, den sie um meinetwillen also mit ihr führet." Als Herr Caynis solches hörete, sprach er: „Du hast wahr gesaget; denn du wurdest nie von meiner Schwester also geführet."

Als er nun diese Worte redete, sah er einen solchen Schein, daß ihn bedauchte, wie zwo Sonnen wären; und fragete zu Stund', was das wäre? Herr Tristan sprach mit großen Freuden: „Hie kommt die Königin, meines Herzen allerliebste Fraue!" Herr Caynis aber getrauete nicht, daß ein solcher Glanz von der Frauen leuchtete, bis er sie selbst sah. Die Königin ritt allein; denn sie hatte ihren Mitreiter Auctrat wieder hinter sich geschickt, um Dinge, die er nicht finden mochte: sie hätte mögen leiden, daß er nimmermehr wiederkommen wäre. Also kam sie zu dem Dorn geritten, und brachte mit ihr das Licht und den Schein, so Herr Caynis gesehen hatte: der mußte nun von wahren Schulden bekennen, daß er in seinem Leben nie so schönen Leib gesehen hätte. Er stund, und

konnte sich nie genug verwundern der großen Schöne und des lichten Glanzes, so von der Frauen glastete, und sprach zu Herr Tristanen: „Gesell, ich meinete nicht, daß solche große Klarheit und Schöne den Menschen auf Erdreiche beiwohnen möcht', ich hätt' es auch weder dir, noch keinem Menschen nimmermehr geglaubet, wo ich das nicht selber gesehen hätte. Erst merk' ich, daß meine Schwester solcher Schöne nicht an ihr hat, die ich doch für die Schöneste geachtet habe. Aber nun ist mir ihre Schöne ein Verdruß gegen die, die ich hie sehe."

Herr Tristan wollte sich nun offenbaren und seiner Frauen zu verstehen geben, daß er allda wäre: er nahm ein Reis und schoß das seiner Frauen Pferd in die Mähnen. Zu Stund' vermerkete sie, daß er da war, und hielt still, rufete Brangelen zu ihr, daß sie ihr den jungen Grafen Caylach kommen hieße. Als er kam, sandte sie ihn zu dem Könige, und entbot ihm, sie wäre sehr krank worden auf dem Wege, ließ ihn sehr bitten, daß er sie die Nacht vermeiden und nicht bei ihr wesen wollte, sondern sein Lager jenseit des Wassers, und das ihre hie dieshalb aufschlagen, damit sie desto besser Ruhe haben möchte; daß er auch mit Fleiß bewahrete, so sie gen Blankenland käme an die Herberge, daß alsdann kein Horn noch Hund da gehöret oder erschällt würde: denn sie möchte das vor Schwachheit ihres Haupts nicht erleiden.

Caylach ritt hinweg, dem König diese Bötschaft zu sagen. Der König war deß wohl zufrieden; denn die Frau

war ihm so lieb, daß er gar williglichen thät, was sie ihn bitten ließe.

Die Königin stund von dem Pferd, ohne daß sie Hülfe begehrete, was vormals nie geschehen war, und ging hin zu der güldenen Truhe, darin der Bracke lag: den nahm sie mit ihren hermelinweißen Händen heraus, mit viel süßen Worten und lieblichen Gebärden; sie strich ihn schön mit ihrem Mantel, der da gemacht war von Gold und edlem Gestein, daß er keiner Gezierde mangelte. Sie nahm allda diesen schönen Bracken in ihre Arme, und sprach dem so gar gütlich und freundlich zu, als ob sie Herr Tristanen selbst in ihren Armen hätte. Als sie ihn nun lange gestreichelt und geliebelt, da trug sie ihn wieder in sein Haus. Auf dem Wiedergang ließ sie den Mantel fallen, also, daß sie Herr Caynis wohl sehen mochte. Er mochte sich auch nicht länger enthalten, sondern er redete mit Herzen und Zungen, daß keine schönere Kreatur auf Erden lebete, denn diese Frau. Und er sprach zu seinem Gesellen Herrn Tristanen: „Gesell, ich sage dich aller Treu' ledig und los: ich sehe gar viel mehr, denn du gesagt hast. Ich bekenne auch, daß du von meiner Schwester nicht so freundlich bist gehalten worden."

Das ein und vierzigste Kapitel

Wie die Königin zu dem Dorn kam und Herr Tristanen zu verstehen gab, wo er zu ihr kommen sollte.

Nach dem ging die Königin also wieder fort, und hörete die Waldvögelein singen, zu denen redete sie mit lauter Stimme: „O ihr lieben Vögelein, ihr habt mannichfältige Freude durch euere süßen Stimmen und Getön: nun will ich euch miethen, mit reicher Gab' und Geschenke, daß ihr hinte mit mir flieget gen Blankenland an die Herberge, und mir daselbst diese Nacht singet!" Mit dieser Rede und behender Listigkeit gab sie Herr Tristanen zu verstehen, wo sie die Nacht sein würde, und an welchem Ende er zu ihr kommen sollte.

Nicht lange darnach kam der leidige Auctrat; zu Stund' hub er die Frauen auf ihr Pferd, und führete sie gen Blankenland; denn das sie den König hatte bitten heißen, war alles nach ihrem Willen vollbracht. Aber ehe, denn der König zu Ruhe ging, wollte er vorhin besehen, wie sich die Frau gehabet', und ritt allein dar. Brangele ging herfür, und sagt' ihm, die Frau wäre sehr krank, daß er nicht zu ihr reden möchte, bis morgen. Was mochte der König nun anders thun, denn daß er dannen ritte? Und ihm war der Frauen Krankheit inniglichen leid.

Alsbald der Tag seinen Lauf vollbracht hatte und die Nacht kam, da kam auch Herr Tristan und sein Gesell; die ließ man zu Stund' für die Frau: die ward alsbald

gesund; denn der rechte Arzt war ihr kommen. Wie gar freundlich und lieblich die Frau ihren Liebhaber empfing, bleibet von mir hie ungesagt; denn ich kann solcher geblümter Worte nicht. Auch ist ohne das männiglich kund und wissend, daß sich Liebes gegen Liebes auf das freundlichste erzeiget, so sie mögen.

Die Frau nahm Herr Tristanen zu ihr, und hieß seinen Gesellen Herr Caynis zu der schönen Gymellen von der Schitriel sitzen. Nun war niemand in diesem Gemach, denn die Königin, Herr Tristan, Herr Caynis, Gymelle, Brangele und Peronis. Diese alle wußten wohl der Frauen Heimlichkeit. Die war nun mit Herr Tristanen in großer Geheim und einigem Rath. Da klagete je eins dem andern, was sehnender Noth sie erlitten hätten in ihrem Abwesen; und nahmen ihnen deß eine kleine Ergetzlichkeit, so viel denn diese kurze Zeit ihres Beiwesens verhängete.

Herr Caynis sprach der schönen Gymellen um ihre Liebe und Freundschaft so ernstlich zu, daß er meinete, sie sollt' ihn jetzt bei ihr schlafen lassen; aber sie verachtete seine Worte, und es war ihr gleich ein Gespött. Jedoch ließ er nicht nach, es wär' ihr lieb oder leid, und lag ihr fest und stätiglich an. Als sie aber seinen Ernst recht ersah, sprach sie: „Herr, wo gedenket ihr hin, oder wohin thut ihr euern Sinn? ihr sehet doch wohl, daß ich keine Bäurin bin, daß ihr mir so jählingen um Lieb' und Freundschaft zusprecht. Ich mein', ihr seid ein Bauer; ich glaube nicht, daß ihr es sonst thätet; und sag' euch überlaut,

daß ihr von mir ungewähret seid; denn hättet ihr fünf Jahr' in meinen Geboten gestanden und gelebet, es wäre dann noch viel zu früh, daß ihr so viel begehren solltet, als ihr hinte gethan habt." Doch bedachte sie sich bald anders, und sprach: „Ihr bedunkt mich so ehrlich, wenn ihr mein Landsmann wäret, und mir gemäß, auch meinen Freunden gefällig, also, daß sie euch mir gäben, das ließ' ich geschehen: aber durch euere Bitte nicht." Herr Caynis ward betrübet; es gereuet' ihn, daß er es je gedacht', und wußte nicht, was er antworten sollte.

Nun war es Zeit, daß die Königin und Herr Tristan sollten zu Ruhe gehen, da ging sie vor zu Herr Caynis, und sprach: „Durch Tristans Liebe will ich euch vergönnen hinte zu liegen, unter diesen zweien bei welcher euch gefalle (das waren Gymelle und Brangele), und welche euch die liebste sei, die heißet hinte bei euch liegen." Herr Caynis meinete, sie trieb' ihren Spott mit ihm, und gedachte: Bin ich ihnen denn nur zum Spott herkommen, so wäre ich wohl da außen blieben. Als er aber ihren Ernst vermerket' und verstund, daß kein Gespött dabei wäre, sprach er: „Frau, Gott belohne euch in seinem hohen Thron solcher Treu' und Freundschaft, so ihr mir beweiset. Sollt' ich denn die Kür und Wahl haben, so müßt es Gymelle sein; denn ich habe schon eines Theils mit ihr geredet, auch bin ich mehr bei ihr gesessen, denn bei dieser." Zu Stund' gebot die Königin, daß Gymelle den Helden zu sich leget', und ihn freundlich in ihre Arme

nähme. Die Jungfrau hieß ihr und Herrn Caynis zusammenbetten. Er zog sich bald aus, und legete sich zu Bette. Aber Gymelle ging vor zu der Frauen und sprach in großem Unwillen: „Wie meinet ihr dies Ding? Ist es euch lieb, daß ich meine Ehr' alſo verlieren sollte: mir nicht alſo!" Die Königin sprach: „Geh' hin, und nimm das Kissen, das ich unter mein Haupt lege, so ich mich nach Herr Tristanen sehne: du weißt wohl, wie es darum stehet; lege es ihm unter sein Haupt, zuhand entschläft er, so lange, bis du's ihm wieder nimmest: alſo magst du die Nacht mit gutem Frieden bei ihm schlafen." – Das Kissen war mit solchen Künsten zugerichtet: wer drauf entschlief, der schlief Nacht und Tag; es konnte sich auch niemand sobald drauf legen, er wäre von Stund' an entschlafen, mochte auch nicht erwachen, bis man ihm das wieder entzog. Wenn der Königin die große Lieb' und das Sehnen nach Herr Tristanen so gar überhand nahm, so legete sie sich darauf: damit ward ihre Noth abermals eines Theils geringert. – Gymelle nahm das Kissen, legete sich zu dem Helden und sprach: „Hebet euer Haupt auf, ich will euch in meinen Arm legen: das hat mir meine Fraue geboten." Herr Caynis dankete Gott, und auch der Königin, und ward aus der maßen froh, daß ihm die Jungfrau so freundlich sein wollte. Gymelle leget' ihm das Kissen unter sein Haupt, zuhand entschlief er, daß er diese Nacht nie erwachet'; er wußt' auch nicht, ob er allein oder selbander lag.

Zu Morgens da es tagete, stund die Jungfrau auf, bekleidete sich schön, ging dar, und zog dem Helden das Kissen von dem Haupt: von Stund' an erwachet' er, griff um sich, und fand nichts. Da erschrak er sehr, und meinet', er wär' also verspottet und verunglimpft: er wäre lieber tausend Meilen von ihr gewesen, denn daß er allda sollte sein. Die Nacht war nun dahin, und der Tag erleuchtete das ganze Erdreich, darum er verhoffete, daß ihm kein Gutes von ihr widerführe; jedoch blieb er eine Weile da, bis er sein Leid besser hören mußte, mit Spottworten. Gymelle sprach da: „Hätt' ich nächten gewußt, daß ihr also züchtiglich wolltet liegen, ich hätt' euch der Dinge, so ihr mich batet, nicht verzogen." Da er das hörete, da ward er vor Leid gar nahe verwundet und vertobet, auch so gar erschrocken: der ihm ein Ohr entzwei geschnitten hätte, hätte gesehen, daß kein Blutstropfen davon wäre kommen.

Nun war auch Zeit, daß sich die zwei abermals scheiden mußten: die schieden sich mit großer Klag' und Übelgehaben. Herr Tristan wußt' aber nicht, wie es seinem Schwager gangen hät. Er hieß Peronis bald zu Kurnewalen gehn und ihm sagen, wo er ihn finden möcht', auch wohin er die Pferde bringen sollte; denn es war ein böses Bruch bei dem Wege, den sie reiten sollten: das wollte Herr Tristan umgehen, bis er zu dem rechten Pfad zu den Pferden käme.

Peronis lief bald dahin und sagete Kurnewalen die Bot-

schaft. Der hub sich schnell dar, kam zum Bruch, und vermeinete seinen Herrn da zu finden. Auch war mit ihm da Herr Caynis und sein Diener, die hielten auf der Fuhrt. Und weil sie also hielten, da kam ein Mann, mit Namen Pleherin, der war auch des Königs Hofgesinde, mit sieben Dienern; dieser kam an sie, und jagete sie so meist, als er mochte: diese aber flohen sehr. Pleherin vermeinet', es wäre Herr Tristan, und rufet' ihm nach: „Kehre Held, kehre, durch deine große Kühnheit!" Diese aber kehreten sich nicht an sein Rufen, und eileten ihre Straße. Da rufet' er abermals: „Kehre, werther Herr Tristan, um der Königin willen, so sie dir je lieb ward!" Diese aber wollten nicht wiederkehren. Da sprenget er ihnen mit großem Neid zu, sie zu nöthen, ihm zu sagen, wer sie wären: dennoch kamen sie ungefragt von ihm; doch eilete er ihnen ein Pferd ab auf der Flucht. Kurnewal ritt desselben Tags mehr, denn vier Meilen irr', ehe er zu seinem Herrn kam.

Das zwei und vierzigste Kapitel

Wie Herr Tristan gegen die Königin verleumdet ward, darum sie darnach sehr zornig ward.

Nicht lange darnach kam Pleherin gen Hof, und sagte der Königin, Herr Tristan wäre im Land', und wie er ihn gejaget und ihm ein Pferd abereilet hätte; er wär' aber so fast geflohen, daß er ihn nicht hätte ereilen mögen. Auch saget' er, wie er ihn um ihrentwillen ermahnet hätte, daß er wieder umkehren sollte, er hätte es aber

nicht hören wollen, und wäre also flüchtig hinweg geritten. Die Frau antwortet' ihm ernstlich und mit großem Zorn: „Was sagest du mir davon? Ich wollte, du hättest ihn auf deinem Rücken getragen, und in die See geworfen, daß ich doch sein nimmer gedenken hörete! Jedoch glaube ich, du dürftest ehe deine Augen aus deinem Haupt graben, denn einen solchen kühnen Mann jagen." Pleherin war ein höflicher und verständiger Mann; als er ihren Zorn sahe, war ihm leid, daß er die Rede gethan hätte, und hub sich zu Stund' dannen.

Die Königin grammt' in ihr selbst, und thät ihr gar Zorn, daß Herr Tristan um ihrentwillen nicht widerkehret wäre, und mocht' auch das nicht länger verdulden, sondern entbot ihm durch Peronis: er hätte fast übel gethan, daß er nicht wiederkehrete, da ihn Pleherin um ihrentwillen vermahnet und gebeten hätte.

Peronis war ganz eilig, er lief schnell dahin, und kam, da er Tristanen an dem Dorn fand; dem saget' er die Botschaft, die ihm zumal fremd war; und dieweil sie also redeten, kam Herr Caynis, Kurnewal und Caynis Diener, und brachten nicht mehr, denn drei Pferde; das vierte hatte ihnen Pleherin abgejaget. Herr Caynis war zornig und unmuthig, und meinete nicht anders, denn Herr Tristan wüßte wohl, wie ihm geschehen war, und daß ihm die Hofschande lieb wäre und durch seinen Rath geschehen; und wollte das an ihm rächen. Nun wußte Herr Tristan nichts um die Mähre, denn er hatte seines Ge-

schäfts gewartet. Sie geriethen da also hart mit Worten an einander, daß Herr Tristan Herrn Caynis also anlief, und wollt' ihn niedergeschlagen haben. Doch bedacht' er sich anders; er ist mit mir herkommen; schlage ich ihn denn, das wäre mir keine Ehre; darum will ich meinen Zorn gegen ihn nachlassen, wiewohl er übel an mir gethan hat. Hiemit kehret' er sich zu Peronis, und sprach zu ihm: „Sage der Königin, meiner Frauen, meine Unschuld, auch daß sie gewiß sei, was man mich je um ihrentwillen gebeten, oder von mir begehret, daß ich deren keines nie keinem versaget, noch abgeschlagen, sondern allezeit in ihrem Dienst gewesen, und alles vollbracht habe. Laufe bald hin und sage solches meiner allerliebsten Frauen, so will ich also hie dein warten; es sei mir gleich nutz oder schädlich.

Peronis der lief dahin. Als er zu der Frauen kam, und ihr Tristans Botschaft ansagete, da glaubete sie deß alles nicht, daß dem allem so wär', und sprach zornigliehen: „Peronis, daß du mir um seiner Gabe willen unrecht sagen willt, ist mir nicht lieb."

Als Peronis ihren Zorn vernahm, da ging er wieder zu Herr Tristanen, und sagt' ihm, daß seine Frau seiner Unschuld nicht glauben wollte. Herr Tristan sprach: „Das ist mir inniglich leid; ich will auch große Arbeit darum leiden, oder aber sie sage mich dieser That ledig." Als aber Herr Caynis merkete den großen Zorn und Ernst seines Schwagers, ward es ihm leid und gereuet ihn übel, daß er je etwas wider ihn geredet hätte, und sprach

zu Kurnewalen: „Ich will nirgends hin reiten, sondern mit dir hie meines Gesellen warten, bis er herwieder komme."

Das drei und vierzigste Kapitel

Wie Herr Tristan zu der Königin kam, in Gestalt eines Aussätzigen, und wie es ihm daselbst erging.

Tristan sprach: „Ich will darum sterben, oder sie sage mich unschuldig." Er ging hinweg, und kam zu einem aussätzigen Mann, den bat er, ihm seine Kleider und sein Kläpperlein zu leihen: der thät das. Tristan legete die Kleider an, nahm das Kläpperlein in seine Hand, und ging vor die Königin, als ob er ein siecher Mann wäre. Die Frau erkannt' ihn, und sprach zorniglich: „Bald treibet diesen siechen Mann hinweg." Da liefen zween Gesellen dar, die schlugen ihm zween große Schläg', und stießen ihn mit Ungeduld unmäßlich hart hinweg. Dieses sah die Frau, und begunnte deß sehr lachen: jedoch hätte sie billiger geweinet; es war ihr aber zu der Zeit nicht zu Sinne. Herr Tristanen thät diese Schmach und Laster sehr weh, denn er hatte sich solches nicht zu ihr versehen, und kehrete dannen in grimmigem, zornigem Muth.

Als er zu Kurnewalen und seinen Pferden kam, saß er auf und ritt weg; er saget' auch seinem Diener in großer Geheim, wie es ihm ergangen war. Als er solches hörete, daß die Frau darüber gelacht hätte, ward er so gar zornig, und bat seinen Herrn mit ganzem Fleiß, daß er um seinet-

willen die Frauen ein Jahr vermeiden wollte, auch nicht kommen an das Ende, da sie ihn sehen möcht'; und wo er das nicht thäte, wollt' er keinen Tag mehr bei ihm bleiben. Herr Tristan verhieß ihm, das stät und fleißiglich zu halten. Er verließ alle Feindschaft und Unwillen, so er zu Herr Caynis hatte, deßgleichen Herr Caynis gegen ihn auch, und wurden gute Gesellen, in maßen, wie vor.

Sie ritten miteinander heim; da wurden sie mit großen Ehren empfangen. Herr Caynis sagete seinen Gesellen vor seinem Vater aller Gelübde ledig und los; und alles, so Herr Tristan hätte gesagt, das hätte sich wahrlich erfunden, und zehenfältig mehr. Also ward erst eine neue Freundschaft gemacht, und legete sich Herr Tristan nähre und freundlicher zu seiner ehelichen Frauen, denn er vormals gethan hatte, und lebeten auch freundlich und schön mit einander.

Sie verschmerzeten auch wohl, ob die Königin Reu' oder Unglück hätte: der war es auch gar nicht ohne; der Schimpf hatte sie gereuet, und kam in große Klag' und Leid und erkannte, daß sie von rechten Schulden Herrn Tristans Huld verloren hätte.

Das vier und vierzigste Kapitel

Wie die Königin Herr Tristanen um Huld bitten ließ, und die von ihm erlangete.

Die Königin hatte einen Lakeien an dem Hof, schön und wohlgezogen, mit Namen Pyloys, dem war die Sache der Königin und Herrn Tristans auch nicht gar unwissend; der ward berufen und zu der Frauen gefordert. Als er zu ihr kam, sprach sie zu ihm: „Ich habe durch meinen jähen Zorn von rechten Schulden Herr Tristans Freundschaft und Huld verloren; denn ich habe zugesehen, daß man ihm zween ungefüge Schläge gegeben hat, und habe deß sehr gelachet. Nun bitte und begehr' ich von dir, du wöllest mein Bote zu ihm sein; das will ich dir gar wohl lohnen. Sag' ihm meinen Dienst, klag' ihm dabei meinen großen Kummer, so ich nach ihm erleide; daß ich auch von seinetwegen ein hären Hemd an meinem bloßen Leibe trage, das mir doch schwer zu thun ist: jedoch will ich's nimmer abthun, es sei denn, daß er mich das heiße, und seinen Muth gegen mich bekehre."

Das fünf und vierzigste Kapitel

Wie Pyloys zu Herr Tristanen gen Careches kam, und die Königin wiederum bei ihm Huld erwarb.

Pyloys nahm Urlaub von der Frauen, und hub sich aus Kurnewälischen Landen. Als er schier gen Careches kam, ritt Herr Tristan im Felde beizen mit einem

Sperber, der hatte wohl geflogen und gefangen nach allem seinem Willen und Gefallen. Herr Tristan sah Pyloysen von fern auf dem Wege, und gedachte: Dieser mag wohl ein Bote sein; ich will ihn fragen, wo er hin wölle? Sie kehreten beide zusammen, und kamen so nahe, daß sie einander erkannten. Da hieß Herr Tristan Pyloysen willkommen sein, und fragete zu Stund', wie sich die Königin gehabte? Er antwortete: „O lieber Herr, bedenket, daß sie euch will zu Buße stehen, wie ihr selber gebietet. Auch wie sie von euerentwegen ein hären Hemd an ihrem bloßen Leibe trag', und das tragen wölle, so lang' als ihr selbst wöllet. Aber das ist nicht minder: wollt ihr sie so lang meiden, so stirbt sie. Darum such' ich, Herr, euere Füße, daß ihr schier kommt an das Ende, da meine Frau, euere Allerliebste, ist, und machet sie dieser großen Sorgen frei." Herr Tristan sprach: „Ich will sie nicht sehen, mir möchte vielleicht geschehen, als zum nächsten geschahe, da sie mich von ihr treiben hieß." Pyloys sprach: „Herr, sie hat fürwahr also groß Reuen, als ich von keinem Weib nie vernommen habe." Herr Tristan sprach: „Ich läugne nicht, ich war ihr ein wenig gramm. Das lass' ich nun hie sein, und will ihr wieder freundlich sein. Sag' ihr auch, daß sie das hären Hemd hinlege, und sich forthin mit Seiden bekleide. Auch will ich sie empfahen durch Gnad' und nicht durch Recht, sondern ich will sie dein genießen lassen, daß du so ein guter Bote bist. Und alsbald ich geleistet ein Ding, das ich ge-

lobt habe, so will ich zu ihr kommen, es sei mir gut oder schädlich. Auch sage meiner Frauen, ich habe gelobt, daß ich sie ein Jahr vermeiden und nicht sehen wölle: so sich aber das Jahr endet, in dem Maien, so komm' ich wieder dar; das mag aber vor der Jahrzeit nicht geschehen noch sein."

Das sechs und vierzigste Kapitel

Wie Herr Tristan zu der Königin kam, und wie es ihm darnach erging.

Als der Mai kam, nahm Herr Tristan graue Kleider an sich, als ein Pilgrim, dazu Tasche und Stab, auch zween Bundschuhe, mit ihm sein Diener Kurnewal, ihm gleich gekleidet, und zogen in Kurnewälisch Land. Als sie nun kamen zu der Burg Litany, die Herrn Thinas war, da war er nicht daheim. Als sie ihn aber nicht funden, mußten sie bedenken, was ihnen zu thun wär', und nahmen den Rath, auf die Straßen zu gehen, ob sie jemand sähen, den sie als Boten schicken könnten. Hiemit gingen sie in den Dorn, da er und Herr Caynis vor in gewesen waren. Es zog viel Volks da wieder und für, es war aber keiner unter ihnen, dem sich Herr Tristan eröffnen durfte: also mußten sie diese ganze Nacht in dem Dorn behausen.

Als es nun Tag ward, da kam sein lieber Freund Herr Thinas, der ritt dorther und schlief. Herr Tristan gedachte: Ich will dich nicht wecken; du bist vielleicht hinte

bei deiner Lieben gewesen, und schläfest nothdürftig. Er ging dar und nahm das Pferd bei dem Zaum, und ging eine gute Weile mit ihm, und wollte sich ehe dieser Botschaft verzeihen, ehe er ihm seinen Schlaf brechen wollte. Zuletzt erschrak das Pferd und fuhr aus dem Weg, davon der Herr erwachet', und erkannte Herr Tristanen zu Stund'. Sie wurden beide froh, und empfingen einander mit viel freundlichen Worten. Herr Tristan hub an den Herrn zu bitten und mit großem Fleiß zu begehren, ihm abermals Botschaft an die Königin zu werben und sprach: „Nimm hin diesen Ring, und bringe den der Königin zum Wahrzeichen meiner Herkunft, und sage ihr, sie solle Fleiß thun, damit sie den König abermals auf die Jagd bringe gen Blankenland; da soll sie mich finden in dem Dorn, da sie mich fand, als ich nächst hie war.“ Herr Thinas nahm den Ring und kehrete damit hinweg.

Als er gen Hof kam, und die Frau vermerkete die Ursache seiner Zukunft, auch den Ring sah, ward sie gar inniglichen froh. Zu Stund' bat sie den König, daß er jagte zu Blankenland. Der König hieß von Stund' an Jägermeister und Jäger, daß sie sich zur Jagd rüsteten; denn er war allezeit willig, zu thun, was die Frau begehrete: darum ritt er bald hinweg. Die Frau sprach: „Auctrat soll hie bleiben und mit mir nachreiten.“ Er wär' ihr aber lieber über tausend Meilen gewesen. Sie war ganz listig und gescheit, und redete solches, daß man desto minder Argwohn aus der schnellen Jagd nehmen möchte.

Nun hatte sie in der Zeit, als Herr Tristan nächstmals bei ihr gewesen war, der beßten eine aus ihrer Schaar der Frauen verloren, das war die getreue Brangele; darum die Frau sehr viel Klag' und Leid hatte. Es fiel aber das Amt, so Brangele gehabt hatte, auf Gymelle von der Schitriel; und wußte die Sache nun niemand mehr an dem Hof, denn Gymelle und Peronis: die mußten auch ståts bei der Königin sein.

Das sieben und vierzigste Kapitel

Wie die Königin zu dem Dorn kam, und Herr Tristanen zu verstehen gab, wo er zu ihr kommen sollte.

Als sie nun kamen zu der Warte bei dem Dorn, da Herr Tristan innen war, hieß sie alles Volk wegreiten, ohn' Auctrat und Gymelle, die blieben bei ihr. Die Frauen beide saßen nieder in das Gras, und der leidige Auctrat – daß ihn Gott schånde! – zu ihnen; es wäre ihnen lieb oder leid, er setzte sich zu ihnen. Die Frau sollte nun Herr Tristanen zusprechen und sagen, wo er zu ihr kommen möchte: das mochte vor dem Verräther Auctrat nicht geschehen. Sie stund auf und brach der Blümlein, so bei der Warte stunden. Indem hörten sie die Hunde gar zumal laut laufen, und kam der Hirsch daher gelaufen, gerichts zu der Warte. Da erschrak der Frauen Pferd; da es den Hirsch sah, riß es so hart, daß es Zaum und Zügel alles zerbrach, und lief zum Wald ein. Auctrat saß bald auf sein Pferd und eilete diesem

nach, daß er es wiederfinge. Die Königin ging dem Dorn ein wenig näher, und durfte doch nicht gar hinein, noch er heraus. Sie sagete mit hellen Worten, daß er's wohl hören mochte, wo er sie finden und zu ihr kommen sollte.

Als ihr aber vor gehöret habet, daß der Hirsch der Warte zugelaufen kam bei dem Dorn, als er Leute darin vernahm, erschrak er, und kehret' um auf einen andern Weg. Die Jäger hängeten ihm nach, der König ritt auch hin nach. Als er sah den Hirsch scheuen bei dem Dorn, wollt' er auch sehen, was darin wäre. Die Frau ersah das, und erschrak ohne maßen sehr; sie thät laut rufen und schreien, der Hirsch wäre hinweg! Sie schrie so fast und so viel, daß sich der König Suchens begeben mußt'. Auch kamen die Hund' auf die rechte Fahrt, dem Hirsch nachjagend. Also verhütete die Frau, daß Herr Tristan nicht gefangen wurde, und der König dem Hirsch nachritt.

Nicht lange darnach kam Auctrat auch herwieder, und hatte das Pferd gefangen. Damit saßen sie auf und ritten hin gen Blankenland, an die Herberg' oder Feuerstatt, da Herr Tristan das nächstemal auch bei ihr gewesen war. Er vergaß auch nicht, wohin sie ihn jetzt geweiset hät, und kam an dasselbige Ende, sobald die Nacht herging. Wie gar freundlich und lieblich er von der allerschönsten und liebsten Frauen empfangen ward, und wie er dankte, da kann ich euch nicht genug davon sagen; denn sollt' ich das alles von Wort zu Wort erzählen, so würde dies

Büchlein sehr gelängert: darum lass' ich es gleich fallen. Sie heilet' ihm seine Schläge, so er von ihrentwegen empfangen und gelitten hät, daß er forthin nicht mehr darob klagete, noch ihrer in Argem gedachte.

Des Morgens, da sie sich abermals scheiden mußten, hub sich neue Klag' und Ungemach, und schieden sich die zwei Lieben mit nassen Augen und großem Schmerzen.

Herr Tristan der ging traurig hinweg, suchete Kurnewalen seinen Diener an dem Ende, da er ihn gelassen hatte, und fand ihn nicht. Da kam er an die Feuerstatt, da das Hofgesinde lag. Als er aber die Leute ersah, wollt' er wieder umgekehret sein; da furchte er, man hätte ihn gesehen: so möchte ihm sein Fliehen nicht zu nutz kommen, sondern mehr Schadens bringen. Er gedacht auch: Ich bin unkenntlich denn ich bin als ein Pilger vermummt, ich will wohl für sie alle gehen, daß sie mein nicht wahrnehmen. Also ging er für, und sah ihrer viel, deren etliche wurfen den Stein, etliche schossen den Schaft, so sprungen etliche über den Graben; er aber ging fürbaß, als ob er sie nicht sähe. Da erkannte ihn ein Ritter, seiner guten Freund' einer, der stellete sich, als ob er ihn nicht kennt', und ließ ihn fürbaß gehen. Als Herr Tristan vorbei kam, ward er inniglichen froh, und meinet', es hätte ihn niemand erkennet. Aber jener Ritter ritt ihm nach, und bat ihn, daß er um seinetwillen mit ihm ginge zu der Feuerstatt und sprach: „Thue mir das zu Liebe, scheuß mit dem Schaft nur zu einem einigen mal, spring'

einmal über den Graben, und wirf den Stein einmal: ich will dich ohn' allen Schaden von dannen bringen." Herr Tristan wollte nicht, und sprach: „Du bittest gar thörlich und unbedacht; ich wäre auch nicht ein weiser Mann geheißen, so ich von eines solchen kleinen Preises und Ruhms wegen an die Statt ginge, da man mich vielleicht fangen und darnach tödten möchte." Was Herr Tristan sagte, so wollte dieser Ritter nicht ablassen und sprach: „Ich bitte dich durch der Königin willen, bei der du oft und viel freundlich und lieblichen gelegen und geschlafen hast, daß du mich meiner Bitte gewährest." Sobald er diese Worte redete, da ging er mit ihm und thät all sein Begehren. Er ging stillschweigend dar, nahm den Schaft in seine Hand, schoß einen so ungefügen weiten Schuß, daß ihrer keiner unter ihnen allen, so da waren, deßgleichen nie gesehen hatte, und gingen alle von Wunders wegen dar, zu sehen, also, daß ein großes Gedränge dabei wurde. Dieweil sprang Herr Tristan über den Graben einen Sprung, und dem keiner hinnach mochte. An dem Sprung zerriß ihm der grauen Hosen eine, also, daß man Scharlach und Wohlbeschlagenes dadurch sah scheinen. Dennoch ging er dahin, und wurf den Stein so weit, daß ihrer keiner so weiten Wurf nie gesah. Von Unglück fügete sich, daß ihm auch der graue Rock zerriß, dadurch man sah scheinen güldene Kleider. Als er das vermerkt', eilet' er bald von dannen, thät auch seinen Hut nicht ab, ging also hinweg, ihnen allen unerkannt.

Zu Abends, als der König zu ihnen kam, sagten und weiseten sie ihm, was von einem fremden Pilger da geschehen wäre. Es nahm ihn groß Wunder, und gedachte in ihm selbst, Herr Tristan hätte es gethan. Hierauf bat er sie alle, so bei ihm waren, daß sie ritten und gingen, und mit allem Fleiß suchten, ob sie ihn möchten finden. Sie suchten wieder und für, in dem Wald auf und nieder: aber Herr Tristan war wohl sicher vor ihnen. Der war schon zu seinem Diener kommen, und fuhr mit Freuden heim in sein Königreich, da er auch wohl und mit großen Freuden empfangen ward von seiner ehelichen Frauen, auch von dem König und der Königin, von seinem Schwager Herrn Caynis und der ganzen Ritterschaft; denn allermänniglich hät ihn lieb und werth.

Das acht und vierzigste Kapitel

Wie Herr Caynis mit der Königin Gardoloye in Freundschaft kam, und wie es ihm erging.

Es war ein mächtiger König, nicht fern von Careches, mit Namen Nampecenis, ein mannlicher Held, der auch oft große Ritterschaft begangen hät und hohen Preis erworben, der hatte eine aus der maßen schöne Frauen, mit Namen Gardeloye, die hatte er gar inniglich lieb, auch in großer Hut, daß er eines Theils sein selbst Ehre mit solcher Hut verkränkete: – und doch, so eine Frau nicht will, ist alle Hut umsonst. – Nampecenis gedachte Tag und Nacht darauf, wie er seine Frauen wohl ver-

hüten und versorgen möcht', und ließ die Mauer um seine Burg zumal hoch mauren, und weite, tiefe Gräben darum machen. Auch hatte er zu allen Zeiten die Schlüssel selbst und war auch selbst Pförtner. So er ausritt auf die Jagd, oder an ander Ende, so führet' er die Schlüssel mit ihm. Er ließ auch weder Mann noch Knaben in der Burg, nur allein Frauen und Jungfrauen. War er denn daheim, so durfte sie niemand ansehen. Also führte die Frau ein strenger und gezwungener Leben, denn eine Klosterfrau. Jedoch hatte sie Herren Caynis lieb, und ihm verheißen, ehe sie Nampecenis vermählet ward, wenn er zu ihr käme, wollte sie ihn umfahen.

Herr Caynis gewann nun manchen Gedanken, wie er mit Fug zu seiner allerliebsten Frauen kommen möchte, und kehret' allen Fleiß für. Da saget' er es seinem Schwager Herr Tristanen, und bat ihn sehr, daß er ihm riethe. Herr Tristan sprach: „Mich bedünkt nichts besser, denn daß du deine Frauen bittest, daß sie die Schlüssel abdrück' in Wachs, und dir dasselbe Wachs herauswerfe über den Graben: nach demselben Wachs laß' du dir die Schlüssel machen, so magst du die Burg selbst aufschließen, auch aus und einkommen, als oft dir Glück das füget."

Herr Caynis ward des Raths froh, ritt kürzlich dar, und kam, da er mit seiner Frauen über den Graben reden mocht', und saget' ihr von dem Wachs, auch all sein Fürnehmen. Der Frauen gefiel dieser Rath wohl, brachte das Wachs zuwegen, mit Hülf' ihrer Jungfrauen drei,

die auch um diesen Rath wußten und warf es Herrn Caynis über den Graben, daß er hoch erfreuet ward.

Als er nun heim kam, da schickte er nach einem Schmidt. Als er kam, nahm ihn Herr Tristan in Geheim, weiset' ihm das Wachs und bat ihn die Schlüssel zu machen. Der Schmidt thät lachen, und sprach: „Herr, was wollt ihr mit diesen Schlüsseln thun? Wollt ihr stehlen? so helfe, noch mach' ich die Schlüssel nicht." Herr Caynis antwortet' und sprach: „Da frage du nicht nach, was wir damit thun; denn ich verspreche dir fürwahr, machst du die Schlüssel gut und gerecht, daß du deß immer genießen sollt." Der Schmidt unterstund sich das zu thun.

Das neun und vierzigste Kapitel

Wie Herr Tristanen Botschaft kam, daß sein Vater todt wäre: er sollte heimziehen, das Land einzunehmen.

Als sie nun alle die Sachen also verhandelt hatten, kam ein Bote von Johnoys, der sagete Herrn Tristanen, daß sein Vater mit Tod' abgangen und verschieden wäre. Und es stünde sehr übel in dem Reich; denn etliche Fürsten wollten mit Gewalt König sein: dawider wären etliche seiner Freund' und der mehrere Theil der Landschaft. Darum so thät große Noth, daß er heimzöge und das Land selber einnähme und regierte. Als aber Herr Tristan diese Botschaft, so von Johnoys kommen war, erhöret hät, sprach er zu Kurnewalen: „Du hast mir viele Jahre fleißig und wohl gedienet: so hab' ich nun

ein eigen Königreich, damit ich dich will belohnen, und bin froh, daß ich dich deiner getreuen Dienste belohnen mag; darum geb' ich dir mein Königreich Johnoys ganz zu eigen, daß du forthin gewaltiger König und Herr seiest in diesem Königreich." Kurnewal sprach: Herr ich nehm' das nicht; auch wäre es eurer Landschaft nicht lieb, daß sie ihr Lehen von mir empfahen und mir dienen sollten: sie sollen von Recht euch dienen, als ihrem rechten Erbherrn. Wollt ihr mir dann eine Pfleg' oder ein Amt leihen und mir übertragen, will ich's selber aufnehmen: aber der Kron' und des Reichs will ich nicht. Und so ihr euere Sach' also schicket, und euer Königreich nach Nothdurft versehet, wollt ihr dann, so sendet nach meiner Frauen, euerem Gemahel, und wartet euers Königreichs selbst." Herr Tristanen gefiel dieser Rath wohl, und schickete sich, zu Lande zu fahren. Doch war es ihm schwer, daß er hinweg ziehen sollte, und die Königin nicht vorhin sehen." Kurnewal verwilligte dazu, denn er seines Herrn Bitte und Gebot nie verachtete. Herr Tristan sagete sein Dannenkehren Herr Caynis seinem Schwager und bat ihn mit Fleiß darob zu sein, daß seine Ritterschaft und Diener sich dieweil schickten und auf das herrlichste bereiteten, mit ihm zu Lande zu fahren.

Hiemit huben sich die zween, Herr Tristan und Kurnewal, aus dem Land und bekleideten sich als zween Landfahrer und Spielleut', in kurze graue Röck' und kurze rothe Kappen, den waren die Zotten von gelbem Fritschal.

(Dies ist ein besonder gut Tuch, das nur mächtige Herrn tragen.) Sie eileten bald hinweg, und ließen sich nicht gern auf der Straßen finden. Sie kamen mit großer Eile gen Litany, und funden Herr Thinas anheim. Er ward zumal froh, entbot der Königin, daß er abermals kommen wäre, sie zu sehen und mit ihr zu reden: das sollte geschehen in dem Baumgarten bei der Linden, darauf der König einmal gespähet hatte. Herr Thinas ritt hinweg, und sagete der Königin die Botschaft, deren sie hoch erfreuet ward.

Als die Nacht kam, kam auch Herr Tristan an die bezielte Statt; die Königin ging zu ihm und empfing ihn mit freundlichen Worten und lieblichem Umfahen. Sie blieben diese Nacht bei einander in kurzer Ergetzlichkeit und schnellem Abschied, der abermals von ihnen mit großem Leid und Traurigkeit geschah; denn es war ihnen gar viel zu frühe, und mußte doch sein. Die Königin befahl ihm Gott in seine Hut, und ging mit betrübtem Herzen wieder in ihre Schlafkammer.

Das funfzigste Kapitel

Wie Auctrat Herr Tristanen nachjaget', und wie Tristan davon kam.

Als Herr Tristan wieder zu seinem Diener kam, eileten sie auch von dannen, und kamen so fern, daß sie meineten, sie wären sicher, daß ihnen niemand nachjagete: da sendete der böse Geist seinen Diener Auctrat dar. Da er Herr Tristanen sah, begunt er zuhand eilen und jagen,

als stark er mochte. Herr Tristan håt keine Wehr bei sich, und mußte fliehen, wie ungern er das thåt. Auctrat aber jagete seinem Vetter nach mit Schwert und Spieß, so kråftiglich, daß Herr Tristan gar kaum entfloh; und kam an ein kleines Wasser, es war aber gar schnell und tief; er fand ein Schifflein bei dem Gestade, darein lief er und Kurnewal. Sie stießen vom Land, wie sie mochten, denn sie hatten weder Ruder, noch Schalter. Auctrat ritt schnell nach, gedacht' in allewege, wie er ihn fangen und erschlagen möcht', und kommt' ihm doch nicht auf dem Wasser zukommen: da nahm er sein Spieß, vermeint', er wollte Herren Tristanen damit durchschießen, und schoß ihm den mit ganzen seinen Kråften gar neidlichen zu; aber er verfehlete des kühnen Helden und schoß in das Schifflein, daß der Schaft in zwei Stücke zerbrach. Sie nahmen die Stücke, schifften damit über das Wasser, und kam ihnen so zu großem Glück, das ihnen zu dem Tod gemeinet war; und fuhren ohn' alle Irrung, da sie sicher waren.

Da aber der leidige Auctrat das sah, daß er nichts mehr schaffen mochte, ward er gar zornig, und schickete bald hin zu dem König, hieß ihm sagen, Herr Tristan wåre im Lande, håtte die Königin gesehen und ihn betrogen; auch wie er ihn angetroffen håtte, und er ihm entflohen und davon kommen wåre. Als der König das hörete, macht' er sich auf mit allem Volk, so er håt, und eilete nach, zu suchen, ob man ihn irgends finden möchte. Er gebot allen Suchenden, als lieb ihnen Leib und Leben wåre, daß sie

suchten auf allen Straßen, auch nicht dannen kämen, bis Tristan gefangen oder erschlagen wäre. Er sucht' auch desselben Tages selbst, und gebot Herrn Thinas, der Hut selber zu pflegen bei seiner Burg Litany: der thät das ganz gern und mit gutem Fleiß, denn er gedachte wohl, Herr Tristan würde ihn abermals daheim suchen. Er ritt gar allein auf die Straßen vor der Burg, und fand allda Herren Tristanen, der war über Berg und Thal gelaufen, bis daß er zu der Burg kam. Herr Thinas thät seiner Treue gnug, fing ihn und führet' ihn mit sich in seine Burg, und befahl ihn seiner Frauen, gebot ihr bei ihrem Leben, daß sie ihn in solcher Geheim hielte, daß sein niemand gewahr würde, daß sie auch sein mit Fleiß selbst pfläge, deßgleichen seinen Diener mit ihm.

Dieweil aber Herr Tristan also verborgen lag, war die Königin in großen, ängstlichen Sorgen; denn es ward ihr Herrn Tristans Nachjagen und sein Entkommen von Wort zu Wort gesagt. Da aber alles Volk gemeinlichen suchen thät, hatte sie keine Hoffnung seines Entkommens, sondern furchte, er würde gefangen und von ihrentwegen sterben. Dieweil sie also saß überladen und vertieft in der großen, herzlichen Klage, kamen zween unbekannte Landfahrer zu ihrer Kammer, die hatten verspielet, was sie um und an hatten gehabt; darum gingen sie zu der Frauen, sie um etwas zu bitten. Da die Frau sah ihre große Noth und Armut, gedachte sie, Herrn Tristanen listiglichen mit diesen Knechten aus seinen Nöthen zu helfen. Die Beiden

sagten, sie wären zween Landfahrer und hätten sich also verspielet; der eine hieße Haupt, der andere Blat, und kämen erst des Tags in diese Stadt. Die Königin sprach: „Liebe Gesellen, dürft' ich mich an euch lassen, meinen Willen zu thun, deß ich euch gar freundlich bitte, und wohl belohnen will, also, daß ihr wohl von Armut gefreiet werdet?" Die zween gelobten ihr die Sache getreulichen auszurichten. Die Frau sprach: „Liebe Gesellen, ich will euch Kleider geben und Kappen, die ziehet an, und gehet gleich, als ob ihr aus dem Land wöllet; denn die Kleider und Kappen sind gleich, wie die, so Herr Tristan anträgt: darum, kämen sie euch zu, so lasset euch fahen, und bestehet kräftiglich darauf, Herr Tristan sei euer Herr, und hab' euch geschickt in's Königreich Johnoys: denn sein Vater sei ihm mit Tod' abgangen, und seine Freunde haben Irrung um das Königreich; nun sei er selbst noch zu Careches, er werde aber kürzlich mit drei tausend Helmen hernach kommen. Saget auch ihnen dabei, wie euch Leib und Leben hie im Land gar nahe genommen wäre, durch solche Geschichte, wie es zuvor Herr Tristanen geschehen." Das sagte sie ihnen alles eigentlich, und hieß sie, das wahrlich sagen in aller Form, als ob es ihnen geschehen wäre. Sie benannt' ihnen auch die Zeit, als es geschehen war, auch das Wasser, und alle andere Artikel Fliehens und Entkommens; und sprach: „Saget auch, wie ihr seid mit Flucht in dem Lande gangen, bis man euch gefangen habe. Ob es aber käme, daß man euer jeden be-

sonders fragen thäte, so bestehet festiglich auf einer Rede, und lasset euch weder mit Dräuen, noch mit nichten dazu bringen, daß ihr mit Worten wanket, anders, denn wie ich gesaget habe: würdet ihr aber mit Worten fällig, also, daß einer nicht saget', als der andere, so müßtet ihr gewißlich sterben; darum haltet meine Rede, und helfet mir und euch selber.“ Hiemit gab sie ihnen Kleider und Kappen und schickete sie hinweg.

Sie gingen nicht lange, sie wurden gefangen, und Auctrat führete sie gen Hof, und fragete sie nach aller Nothdurft. Sie sagten offenbar, als sie die Königin zuvor håt heißen sagen. Auctrat, der Fürst aller Bosheit, fragete jeden besonders, mochte aber nicht anders aus ihnen bringen; da ließ er sie ledig, und ging zu dem König, und sprach zu ihm: „Die zween Gesellen haben wahr und recht gesaget; denn die, so ich jagete, trugen auch solche Kleider und Kappen, und darum, daß sie so behendiglich und schnelliglichen flohen, meinet' ich, es wäre Herr Tristan.“

Da der König das hörete, schaffet' er die Hut wiederum ab; denn er håt alle Wege verhüten lassen; und ließ die guten Gesellen gehen, wo sie wollten. Herr Thinas ritt auch heim, und half Herr Tristanen wiederum aus dem Lande. Aber die zween Gesellen, Haupt und Blat, kamen heimlich zu der Königin und sagten ihr diese Geschichte; darum empfingen sie große Gaben, als sie ihnen versprochen håt, und schieden damit vom Lande.

Das ein und funfzigste Kapitel

Wie Herr Tristan gen Johnoys zog, sein Reich einzunehmen, und dieweil Graf Riolin das Land Careches abermals gräulich verwüstete.

Als aber Herr Tristan gen Careches kam, nahm er zu ihm dreitausend Mann und fuhr damit in seine eigene Landschaft; da entbot man ihm große Ehre. Da richtet' er allen Krieg und Unfrieden, auch was Ungebührliches in seinem Land war, das ward alles ausgereutet. Er blieb bei ihnen mehr, denn zwei Jahre. Darnach nahm er den Rath, wieder zu seinem Schwäher zu ziehen, und befahl Kurnewalen die Kron', auch Land und Leut'; er befahl auch allermänniglich, daß sie Kurnewalen unterthan wären, als ihrem rechten Erbherrn. Hiemit belohnt' er ihn seiner getreuen Dienste. Kurnewal thät dies ungern, doch nahm er das mit großer Dankbarkeit von seinem Herren auf. Der nahm Urlaub von seinem Volk, und fuhr wieder gen Careches.

In dieser Zeit war ihm sein Schwäher und Schwieger gestorben, und hatte Herr Caynis viel Kriegs; denn Graf Riolin hatte ihn abermals überzogen, und großen Schaden gethan. Herr Caynis wurde aus der maßen froh, da Herr Tristan kam; deßgleichen sein Gemahl. Da er erhörete, daß Herr Caynis so großen Schaden an Land und Leuten genommen hätte, schrieb er aus um Hülf', als weit das Land war: da kam mancher stolzer Mann. Mit diesen rüstet' er sich zum Streit; und ward Graf Riolin aber-

mals bezwungen. Er und all' seine Freunde, die mußten alle Schuld bezahlen, und härtiglich büßen, was sie Herrn Caynis je für Schaden gethan hatten. Herr Tristan thät großen Schaden in Graf Riolins Land mit Brennen und Stürmen.

Das zwei und funfzigste Kapitel

Wie Herr Tristan einen Thurn stürmet', und mit einem Stein vom Thurn schier zu Tode geworfen ward.

Nachdem Graf Riolin bezwungen und das Land wieder eingenommen ward, war ihnen noch eine einige Stadt widerstanden. Zu derselben kehrten sie sich, und gewannen sie mit großer Gewalt, bis an einen einigen Thurn, den wollten sie nicht aufgeben. Herr Tristan ward sehr erzürnet, und ging mit Gewalt an den Thurn zu stürmen. Er tröstete sich aber zu viel seiner Kühnheit, und stürmte baarhaupt, und hät den Helm von ihm gethan: er ward geworfen mit einem Stein, daß man ihn für todt dannen trug. Herr Caynis ward deß sehr betrubt und dadurch in grimmigen Zorn bewegt, gewann den Thurn mit Gewalt; er erhängt' und ertödtet auch alles, was er lebendig darinnen fand, und mußten den Wurf, den sie thaten, mit dem Tod bezahlen. Herr Tristan aber lag allda ohn' alle Macht, unredend und unhörend. Er ward nun heimgeführt mit großem Jammer und Klagen, und meinete niemand, daß er genesen möchte. Herr Caynis klagete sehr, er weinete mit Herzen und Augen, und sprach: „Soll

er dieser Wunden, so er von meinetwegen empfangen hat, sterben, so überwinde ich den Tag nimmermehr." Also redeten auch alle seine Mann, Ritter und Knecht, auch jedermann. Herr Caynis schickte zu Stund' um Ärzte, die ihn verbunden und heileten; jedoch war er wohl mehr, als ein Jahr, daß er unvermögend und stätiglich ungesund war.

Als er aber ward, daß er wieder reiten mochte, ritt er eines Tags beizen, und nahm einen Knaben mit ihm; den hät er bracht aus seinem Land Johnoys, der war ihm gefreundet. Herr Tristan hät seiner Schöne gar viel verloren, und wer ihn vor gekennet hät, dem war er unbekannt worden. Als er also ritt, kam er zu der See, darauf man in Kurnewälisch Land fähret; dagegen kehrt' er sich, und sprach jählingen bei ihm selbst: „O weh, liebe Königin, soll ich dich nimmermehr ersehen?" Er antwortet' ihm selbst: „Ach nein! wie könnte das immer geschehen." Der Knabe sprach: „Vetter, du magst sie nicht so wohl nach deinem Willen gesehen haben, du mußt sie nun noch besser sehen." Herr Tristan fragete: „Wie?" Der Knab' antwortete: „Du bist anders geschaffen, als du vormals gewesen bist; auch ist dir dein Haar abgeschoren, und wer dich erkennet hat, dem bist du unerkannt, du werdest ihm denn genennet. Darum leg' an eine Narrenkappen, und stelle dich als ein Narr, so kommst du mit deiner Listigkeit wohl zu ihr; auch meinen die Hüter nicht anders, denn du seiest ein rechter, natürlicher Narr, und haben kein

Aufmerkens auf dich." Herr Tristan thät sehr lachen; er küssete den Knaben vor Freuden, und sprach: „Nun muß dir Gott lohnen, lieber Vetter, deines getreuen Raths, und ich will dir immer darum hold sein. Mir zweifelt auch nicht, es werde noch ein sehr geschickter Mann aus dir werden, dieweil jetzt so viel Verstandes in dir ist."

Er ritt heim, ließ sich heimlich eine Narrenkutte machen mit einer Kappen, hub sich allein hinweg, und trug eine große Kolbe mit sich, für seinen Geleitsmann.

Das drei und funfzigste Kapitel

Wie Herr Tristan sich zu einem Narren verstellet' und zu der Königin geführet ward.

Als nun Herr Tristan das Narrenkleid angezogen hatte, kam er zu der See, und ging wieder und für, gleich wie ein rechter Narr. Das trieb er so lange, bis ein Kaufmann zu ihm kam, der war von Thintariol, der vermeinete nicht anders, denn er wäre ein Narr. Er fing ihn, und vermaß sich, er wollt' ihn der Königin bringen. Dies hörete Herr Tristan gern und ward froh. Hiemit gingen sie in ein Schiff. Herr Tristan stellete sich so närrisch, davon sie alle oft lachen thäten, und sagten gemeinlich, sie hätten nie so guten Narren gesehen. Nun gaben sie ihm in dem Schiff Käse, Brot und anderes, so sie bei sich hatten. Herr Tristan hatte seiner Lieben nicht vergessen: er nahm den Käse, den er selbst essen sollte, behielt den heimlichen in seine Kappen, und vermaß sich den seiner

Frauen zu bringen. Als sie gen Thintariol kamen, da ritt König Marchs spazieren bei der See; die Kaufleute gingen zu ihm dar, schenkten ihm den Narren, und wurden darum zollfrei gelassen.

Dieser Narr stellete sich so gar thörlich mit Reden und Gebärden, daß niemand anders verstehen konnte, denn er wäre ein natürlicher Narr; er gefiel ihnen allen zumal wohl. Die Herren und auch andere Gesellen trieben ihn sehr um; das vertrug er gütlich und viel. Auctrat wollte auch sein Narrenspiel mit ihm getrieben haben, das wollte aber der Narr von ihm nicht leiden, und gedacht' an die alte Schuld, daß er ihm so viel zu leide gethan hätte, und schlug ihm gar neidlich zu, in Meinung, daß er ihn wollte zu Tode schlagen. Aber Auctrat war behender, und floh mit schneller Eile; er kam kaum davon; aber nichts desto minder war ihm Fliehen nützer, denn das ganze Kaiserthum; denn er müßt' ohne Zweifel todt sein, deß hätte ihm kein Mensch helfen mögen.

Der König ritt gen Hof und führete den Narren mit ihm; der ging eines Ganges zu der Königin, die empfing ihn, als man Narren empfangen soll. Er stund vor sie: sie sollt' ihn küssen. Die Frau hatte keinen Gefallen noch Lust dazu; denn sie erkennet' ihn nicht, wußte auch nicht, wer er war. Wiewohl er vor ihr stund, als ein Narr, so sah er sie gar lieblich und freundlich an. Dies vermerkete der König, und sprach: „Wie? du Narr, lass' dies anstehen: sollt du Frauen so lieblich ansehen?" Der Narr

antwortete: „Ich muß sie wohl ansehen.“ Der König sprach: „Deß muß ich auch ein Wissen haben, warum du sie ansehen mußt.“ Er sprach: „Das will ich dir sagen: um daß sie von Recht mir hulden muß und Freundschaft tragen soll, und ich weiß, daß ich ihr lieb bin.“ Da sprach der König: „Ei, hör' auf du Narr, du spottest.“ Er sprach: „Nein, fürwahr, ich spotte nicht.“ Der König sprach: „So leugest du aber.“ Er antwortet': „Ich leuge nicht.“ Der König sprach: „Fürwahr, du leugest.“ Der Narr sprach: „Ich leuge nicht: es wird auch schier dazu kommen, daß ich bei ihr schlafe.“ Er sprach: „Bei wem?“ Der Narr antwortete: „Bei deiner Frauen; ja, bei deinem Weib, wie es dir halt gefalle.“ Da sprach der König: „Schweig' du Narr, laß' solche Rede, und sage von anderm.“ Er antwortet': „Ich mag nicht schweigen, und kann auch nicht lügen.“ Der König sprach: „Lässest du doch jetzt Lügen hören.“ Er antwortet': „Ich leuge nicht, und was ich rede, das ist wahr.“ Der König sprach: „Sie hat vor dir guten Frieden, und mag deiner Liebe wohl entrathen.“ Der Narr antwortet': „Ich weiß es nicht, ob sie vor mir Frieden hat, oder nicht; aber das weiß ich wohl, daß ich ihr lieb bin, als ihr eigener Leib.“ Da sprach der König: „Höre auf, Narr; wie möchte das sein, daß eine so wunderschöne Frau ihr Gemüth an einen Narren kehrete?“ Er sprach: „Ich bin kein Narr, ich bin ein guter Ritter, und habe viel um ihretwillen gethan.“ Der König sprach: „So sage an, du Narr, was du gethan

hast." Er antwortete: „Da habe ich um ihretwillen große Arbeit bestanden; mir ist auch oft lieb und leid um ihretwillen geschehen: denn, so ich die Wahrheit sagen soll, so bin ich durch sie ein Narr; man zeucht mich bei den Ohren und bei der Kappen hin und wieder: das leide ich alles gütlichen, allein um ihretwillen. Sie ist mir auch lieb vor aller Welt: dies rede ich stille und überlaut, wie es dir halt gefalle. Ob sie es aber nicht glauben will, so gönne ich doch niemand so viel Gutes, als ihr."

Mit diesen Worten sprang er vor ihr auf den Teppich, setzete sich darauf, und sprach: „Nun will ich lassen sehen, ob es also sei, wie ich gesagt habe, und ob ich mir mit allen meinen Sinnen meiner Treuen bedacht, daß ich ihr so fern über See dieses Dinglein gebracht habe." Hiemit zog er den Käs' aus seiner Kappen, und sprach: „Nehmet hin, liebe Frau, dieses Ding, so ich euch gebracht habe; und sage euch in rechten Treuen, währet ihr mir nicht so lieb, ich hätt' euch dies Ding nicht gebracht." Da thäten sie alle lachen, und sagten, sie hätten nie so guten Narren gehabt. Also beschloß er alle seine vor geredeten Worte ganz närrisch an dem Ende, und brachte sie alle auf den Wahn, daß sie geschworen hätten, er wäre ein rechter natürlicher und geborner Narr.

Das vier und funfzigste Kapitel

Wie Herr Tristan sich der Königin zu erkennen gab, und wie es ihm da weiter erging.

Als nun der König ausging von den Frauen, da ließ er den Narren bei ihnen. Der fing seine Sache an mit so schimpflichen Dingen, daß ihn die Frauen auch nicht austrieben; er blieb auch selbst gern da, denn er war darum darkommen. Er nahm den Käs' und zerbrockete den in seinen Schooß, den er vor wohl sieben Nacht in seiner Kappen gehalten hatte, und bat Frau Isalden, sie sollte mit ihm essen. Wie oft er sie bat, so war es doch alles umsonst. Er nahm den zerbrockten Käs' und bot ihn der Königin zu dem Mund: da schlug sie ihm einen sanften Schlag zu einem Ohr. Da sprach er: „Frau, ihr schlagt mich viel zu hart; aber wüßtet ihr, wer ich wär', ihr schlüget mich nicht so sehr: ist euch anders Tristan lieb, so schlagt mich nicht mehr." Als die Frau das hörte, fragte sie zu Stunde, was er von Herr Tristanen wüßte? Der Narr antwortete mit Listen und sagt' ihr heimlich der Dinge viel, so ihnen beiden geschehen war. Auch ließ er sie den Ring sehen, den sie ihm gegeben hät, und saget' ihr, daß er selbst Tristan wäre. Deß ward sie inniglichen froh, und erkannt' ihn zu Stund'. Sie nahm ihn in ihre Pfleg', und hieß ihm unter einer Treppen oder Stiegen in ihrer Kammer betten. Deß war Herr Tristan froh. Bei dem Tage war er ein Narr, aber zu Nachts

versann er sich wohl, und ließ ihm wohl sein; denn er mochte mit der Königin sein, wie und als oft er wollte; schuf also mit solcher Listigkeit, da niemand Merkens noch Aufsehens hatte.

Dies währet' also drei Wochen an einander: da wollt' es sich nicht länger helfen lassen, und es wurden sein zween Kämmerer gewahr, daß der Narr bei der Frauen lag. Die gingen hin und sagten es dreien ihren Gesellen, und baten sie mit allem Fleiß, daß sie ihnen sollten helfen, damit der Narr gefangen würde. Der König war diesmals nicht anheim. Als es nun spat ward, gingen die fünf mit einander zur Frauen Kammer; einen ließen sie bei der Frauen Betten stehen, zween stunden bei der Thür und verbargen sich, daß man sie nicht sah, auf Meinung, daß sie den kühnen Helden möchten fahen und schlagen nach ihrem Sinn. Herr Tristan ersah hie diese Hut; dennoch wollte er weder durch Furcht noch Dräuen seine Frau nicht vermeiden, sondern nahm seine Kolbe mit ihm, und ging zu der Frauen: denn er hatte sie vor aller Welt inniglichen lieb. Er sprach ihr gar freundlichen und lieblichen zu, und küssete sie begierlichen in inniglicher Liebe an ihren Mund. Die Hüter verzagten ganz nahe, und durften ihn vor großen Sorgen nicht anrühren. Darnach sprach Herr Tristan öffentlich: „Frau, wir müssen uns scheiden, daß ist unser beßter Nutz, denn ich bin hie verspähet. Und bitte euch, meine allerliebste Frau und einiges Lieb, ihr möllet mir stät bleiben; desgleichen

will ich euch immer sein. Wenn meine Boten zu euch kommen und euch diesen Ring weisen oder zeigen, in meiner Meinung und Gestalt, so thut heimlich, was ich euch bitten lasse. Gott müsse die verlassen und schänden, die uns so früh scheiden." Die Königin sprach aus sehnlichem und sehr betrübtem Herzen zu Herr Tristanen dem werthen und kühnen Held: „Ja, der Teufel habe sie ihm ewiglich, die unser Beiwesen so oft zerstören." Sie verhieß ihm seine Bitte zu vollbringen, und thät inniglichen weinen. Sie schieden sich mit großer herzlicher Klage, mit viel kläglichen und freundlichen Worten und Gebärden.

Also ging er hinweg, und trug seine Kolbe hoch empor, als ob er sie alle erschlagen wollte. Erst verzagten die Hüter, und vermeineten nimmer lebendig von ihm zu kommen; sie schwiegen alle still, und durfte sich ihrer keiner regen noch melden, und ließen ihn mit gutem Frieden hinweg gehen. Als er nun fern vorbei kam, sprungen zween aus der Thür und sprachen zu einander: „Wie ist uns nur geschehen, daß er uns entgangen ist, ungeschlagen und ungefangen? Wir mögen uns dies Laster billig schämen." Sie wurden unzufrieden, und legete je einer die Schuld auf den andern. Einer sprach: „Hättest du ihn zuerst angegriffen, so wären wir dir zu Hülfe kommen." Der andere sprach: „Also hätte ich auch gethan." Doch vereinigten sie sich, und gereuete sie, daß sie nicht hätten Hand angeleget. Sie gingen ihm wieder nach, und ver-

meineten, große Kühnheit an ihm zu begehen. Als sie ihn aber ansahen, bedaucht' er sie so grausam zu sein, daß sie ihn abermals gehen ließen, und durften ihm nicht nahen. Also gingen sie wieder davon, und durft' ihrer keiner sagen noch anzeigen, was da geschehen war.

Herr Tristan in seiner Narrenkappen kam auch mit gutem Frieden wieder heim in sein Land.

Das fünf und funfzigste Kapitel

Wie Herr Caynis zu der Königin Gardeloye kam, darum er erschlagen ward.

Ihr habt vor wohl vernommen, wie Herr Caynis und Gardeloye, Nampecenis Ehegemahl, auch ein besonder groß Gefallen und Liebe zu einander hatten; derselben Liebe in Herr Tristans Abwesen, nach ihrem fürgenommenen Willen, nicht genug geschehen war; denn er konnt' und mochte das nicht zuwegen bringen. Deß ward er sehr betrübet.

Eines Tags war es gar heiter und schön, da ritt Nampecenis auf eine Jagd. Deß ward Caynis gewahr, der nahm mit ihm seinen Gesellen Herr Tristan, und ritten sie zu der schönen Gardeloye. Als sie zu der Burg kamen, entschloß Herr Caynis die Thore selbst; denn er hatte die Schlüssel, die nach dem Wachs gerecht gemacht waren. Von Unglück fügete sich, da sie über die Brücken ritten, daß der Wind Herren Caynis seinen Huth in den Graben warf: derselbige Huth war von Rosen auf das aller-

schöneste gemachet. Herr Tristan führt' einen von Violen; den verwahret' er, daß ihm der Wind nicht schaden thät. Als sie in die Burg kamen, wurden sie beide von den Frauen sehr wohl empfangen, aber ihres Bleibens mochte nicht lange da sein: darum ging Gardeloye mit Herr Caynis in ihre Kammer, und nahmen und gaben, deß sie lange Zeit entbehret und gemangelt hatten. Dieweil saß Herr Tristan bei den andern Frauen, schoß durch Kurzweile mit einem Reis in eine Wand, und schoß also ein Reis in das andere. Dasselbige Schießen konnte zu derselben Zeit niemand, denn er. Aber das kam ihm desselbigen Tages zu großem Unheil; denn es wurde der Reiser leider in der Wand vergessen, und wurden nicht wieder ausgezogen: das geschah ungefährlich, aus Vergessenheit.

Als aber Herr Caynis von seiner Frauen hatte, was er haben wollte, schieden sie ab, wider ihrer beider Willen; denn ihre Begierden waren nicht ersättiget, sondern sie hatten einander nur guten Willen beweiset: aber die große Sorg' und Noth, die sie hatten, wollt' ihnen nicht vergönnen, länger bei einander zu sein, sondern sie schieden sich mit großer Klage.

Sie nahmen Urlaub, und ritten hinweg, und schlossen die Thore alle wieder zu. Nun mußten sie durch einen Wald reiten, der war nicht lang: da lief ein Reh vor ihnen über die Straße, dem renneten sie nach, und vermeineten es zu fahen. Von Unglück geschah, daß sie es nicht ereilen mochten: nun wollten sie auch nicht ablassen,

sie fingen es denn. Also jagten sie so lange, bis ihnen die Pferde, und auch sie selbst erlagen, und dennoch das unselige Reh nicht fingen.

Nampecenis ritt wieder heim zu Haus, und entschloß die Burg, auf der seine Fraue Tag und Nacht gefangen war. Als er über die Brücken ritt, sah er den Hut in dem Graben; deß verwundert' er sich zumal sehr, und gedachte: Was ist dies Ding? Er ging in die Burg, zu sehen, was die Frauen thäten. Als er in das Frauenzimmer kam, sah er das Reis stecken: allererst erhub sich der Frauen Ungemach; denn er wußte wohl, daß niemand dies Schießen konnte, denn Herr Tristan. Er wußte auch, daß seine Frau Herrn Caynis so lieb hatte, wo sie Statt und Zeit dazu haben möchte, daß sie ihm zu Willen würde. Darum gedacht' er zu Stund', Herr Caynis hätte seine Frau daheim besucht. Hiemit ging er zu der Frauen und sprach: „Gardeloye, hie ist gewesen Herr Tristan und Caynis!“ Zog damit sein Schwert aus, und sprach: „Bei meinen Treuen, du sollt den Tod gewiß haben, wo du mir nicht die Wahrheit sagest! Darum sage bald, ob Caynis mit ihm gewesen ist: denn ich weiß, daß Herr Tristan hie gewesen ist.“ Ach wehe! das weiblich Herz und Gemüth verzagete ganz, und bekennete: ja, er wäre da gewesen. Nampecenis sprach: „So sage an, was thät er hie?“ Die Frau antwortet': „Er küssete mich.“ Nampecenis sprach: „Du sagest nicht recht: es ist sonst mehr geschehen.“ Die Frau antwortete: „Nein Herr, es ist

nichts mehr geschehen.“ Er sprach: „Fürwahr, du sagest unwahr, und mußt auch darum sterben.“ Die Frau sprach: „Ach, lieber Herr, ihr saget leider wahr.“ Er sprach: „Lass' hören, wie das kam, und wie er herein sei kommen?“ Die Frau sprach: „Wie er herein sei kommen, das weiß ich nicht: aber mich leget' er auf den Teppich, und schlief mit mir. Es geschah aber solches ohne meinen Dank.“

Das sechs und funfzigste Kapitel

Wie Herr Caynis von dem Nampecenis erschlagen ward und Herr Tristan bis in den Tod verwundet.

Da Nampecenis solches von seiner Frauen hörete, ward er ohne maßen sehr zornig, sprang bald wieder auf sein Pferd, und mit ihm hundert seiner Männer, die nahmen mit ihnen Helm, Schild, Spieß und Schwerter, und eileten den Helden nach, in Meinung, seine Schmachheit und Laster zu rächen, so ihm von ihnen geschehen war.

Herr Tristan hörete wohl, daß man ihnen nachjaget', und sprach: „Ich höre, daß wir bestanden werden: wie wollen wir das anfahen, daß wir unser Leben erretten? Denn ich höre an dem Hufschlag, daß ihrer viel sind. Wir mögen nicht entfliehen: die Pferde sind uns vorhin erlegen und gar untüchtig; so mögen wir ihnen nicht gleich fechten. Doch wollen wir uns wehren, dieweil wir mögen.“

Indem kam Nampecenis mit hundert Mannen an diese

zween Helden. Sie bestunden einander mit sehr großem Neid, und schlugen so fast auf Herrn Caynis, bis sie ihn todt schlugen. Er schlug ihrer dreißig mit seiner eigenen Hand, ehe er sein Ende nahm. Herr Tristan wehrete sich auch mannlich, er schlug ihrer bei siebenzig wund und todt; er ward auch selbst hart verwundet. Nampecenis ritt ihm zu und schoß ihn mit einem vergifteten Speer, daß er ihn vor todt liegen ließ. Als er nun seinen Zorn an dem gerochen hatte, und sah, daß er solcher theurer und mannlicher Helden zween erschlagen hatte, hätt' er seinen Schaden gern verschmerzet und gut lassen sein, so sie beide noch im Leben wären. Auch geschah ihm groß Leid an seinen Mannen, die ihm erschlagen waren. Er stund mit gewundenen Händen und sprach: „Ich habe meinen Zorn an denen gerochen, in maß, daß ich das nimmer verschmerzen mag; denn ich muß noch selbst darum sterben: ihrer beider Freunde lassen mich deß nicht genießen, wiewohl ich sein an meinen Leuten sehr entgolten habe." Also ritt er leidig und traurig dannen.

Diese leidigen Mähre kamen gen Careches: da war großer Jammer und Klag' in der ganzen Stadt. Als Herr Tristans Frau diese Geschicht' und großen, unwendlichen Schaden vernahm, thät sie aus der maßen leidig und gar herzlich weinen: auch nicht unbillig; denn sie verlor da ihre nächsten und beßten Freunde.

Sie ließ die Herren beide hohlen mit großem Jammer und Klagen. Als nun die Herren gebracht wurden, ward

Herr Caynis zu der Erde bestattet, mit königlicher Würdigkeit, auch in solcher Reu' und Klage, daß es unsäglich.

Herrn Tristan wurden Ärzte gehohlet, die ihn sollten verbinden: aber wie viel ihrer waren, so waren sie ihm doch alle unnütz und konnten nichts zu seinen Wunden. Es war auch niemand im Lande zur selbigen Zeit, der zu solchen Wunden etwas konnte, denn nur die schöne Isalde, König Marchsen Frau, die ihm auch vormals seinen Leib von vergifteten Wunden geheilet hatte.

Herr Tristan war deß noch wohl eingedenk, und schickte nach einem Wirth, der war in der Stadt, und war mit ihm von Thintariol darkommen. Als er zu ihm kam, bat er ihn fleißig, daß er sein Bote sein wollte zu der Königin. Dieser verwilligte dazu und wollt' es thun. Herr Tristan entbot der Königin alles Liebes und Gutes, ließ sie mit großer Bitte bitten, daß sie eingedenk sein wollt' aller Dinge, so er um ihrentwillen gethan hätte; auch als er sie gebeten hätte in seinem nächsten Abschied: wollte auch bedenken rechte, wahre Lieb', und nicht ansehen Dräuen oder Furcht, sondern ihm zu Hülf', um seiner Liebe willen, zu ihm gen Careches kommen. Er gab ihm auch einen güldenen Ring, den die Königin ihm gegeben hät, und sprach: „Bring' ihr diesen Ring zum Wahrzeichen, daß sie dabei erkenn' und sehe meinen großen Ernst und strenge Noth. Ach, lieber Wirth, thu' Fleiß in diesen Dingen, und habe keinen Zweifel, ich will dir deine Mühe wohl belohnen. Ist es Sache, daß meine Fraue mit dir

kommt, so führe ein weißes Segel; kommt sie aber nicht, so führe ein schwarzes Segel. Dies Wahrzeichen und auch deine Wiederkunft sollt du deiner Tochter sagen, daß sie bei der See täglichen warten thu', und so sie dich sehe herfahren, daß sie mir zu Stund' sage, wie das Segel gestalt sei; daß sie auch sonst niemand nichts davon sage, auch nicht, was ihr Geschäft bei der See sei."

Der Wirth vermerkete dies alles eben, nahm Urlaub von dem Herrn, und ging heim in sein Haus, schickete sich zu Stund' auf die Fahrt, und sagte seiner Tochter, als ihm befohlen war, bat sie, daß sie ihr das ließe befohlen sein, und schied damit hinweg, und eilete, so beßt er mochte, daß er nur bald wiederkäme.

Als er gen Thintariol kam, hatte er weder Ruhe noch Rast, bis er zu der Königin kam: da saget' er ihr heimlich die Botschaft, und weiset' ihr auch den Ring, der allerwegen ihr Wahrzeichen war.

Das sieben und funfzigste Kapitel

Wie die Königin eilend gen Careches fuhr; doch ehe sie dahin kam, war Herr Tristan schon todt.

Als die Königin den Ring sah, und hörete, wie es um Herr Tristanen stund, nahm sie keinen längern Verzug, sondern verließ ihren Gemahl, Land, Leut' und Gut und alles, das sie hatte, nahm allein zu ihr, was zur Arzenei gehöret', und fuhr heimlich und eilend mit dem Wirth hinweg. Herr Tristan war ihr so lieb, daß sie kein Acht

hatte, weder auf König oder Königreich, noch alles, das ihr Gott gegeben hatte; sie schlug es alles zurück, schätzet' es für nichts, und eilet' allein dem zu helfen, der ihr Herz und Gemüth ohn' alle Mittel bei ihm hatte.

Nun wartet' auch des Wirths Tochter alle Tage, wenn ihr Vater käme. Welches Ding die Frauen, Herr Tristans Gemahlin, dieser Sachen wissend machte, weiß ich nicht: sie schickete heimlich zu dem Jungfräulein, und fragete gar eigentlich, wo ihr Vater wäre? Kurz, sie dräuet' es ihr ab, daß sie es sagen mußte. Als sie das vermerkete, gebot sie ihr bei ihrem Leben, wenn ihr Vater käme, so sollte sie ihr zuerst sagen, wie das Segel gestalt wäre, und sollte das Herrn Tristanen verhehlen.

Die Jungfrau ging von der Frauen alsbald zu der See, und sah ihren Vater eilend zufahren, mit einem weißen Segel.

Das acht und funfzigste Kapitel

Wie die Jungfrau wieder heim kam und sagete der Frauen, wie ihr Vater käme mit einem weißen Segel gefahren; deß die Frau sehr erschrak.

Sie kehrete bald um und kam wieder zu der Frauen und saget' ihr, daß ihr Vater käme, mit einem weißen Segel. Da die Frau das hörete, ging sie zu Stund' zu Herrn Tristan, saget' ihm, sein Wirth käme zu Lande. Deß ward der Herr gar herzlichen froh, richtete sich auf, wie krank er war, und fraget', ob sie nicht wüßte, wie

das Segel gestalt wäre? – Ach wehe des großen Mordes, den die Frau unwissentlich mit Unwahrheit beging, das ihr doch darnach herzlichen leid war! – Sie sprach: das Segel wäre schwarz. Von Stund' an, alsbald die Frau das Wort redete, da erschrak der Herr von Herzen so inniglich sehr: er legte sein Haupt nieder auf das Bette, streckete seine Hände und gab schnell auf seinen Geist. Da die Frau das sah, daß der Herr also schnell und so geschwinde verschieden war, konnte sie vor großem und herzlichem Leid gar kaum genesen, und verstund nun, daß ihm von ihren Schulden und von ihrer Worte wegen, die sie doch ohne Arg und Übel geredet hatte, sein Herz zerbrach und sein Leben so jähling verendete. Nun wollt' ihr ihr Herz auch zerbrechen, und sie schrie mit herzlicher, inniglicher Klag': „O weh, ach und weh mir armen Weib, daß mir je also geschah, daß du von meinen Schulden dein Leben also verloren hast! Ach und weh mir dieser großen Noth! Mir möchte nun nicht besser geschehen, denn daß man mich mit dir begraben sollte!"

Dieses Schreien und jämmerliche Klagen erscholl, als weit die Stadt war: Ritter und Knecht und gemeinlich alles Volk hatten solche ungemessene Klage um ihren Herren, daß ich es nicht sagen kann. Sie gingen dar und bahrten ihn auf, als seinen königlichen Gnaden zugehört' und gebührlich war.

Indem fuhr die schöne Isalde daher und kam in die Stadt. Als sie das große Geschrei und jämmerliche Klagen

und Weinen erhörte, saget' ihr zu Stund' ihr Herz, was das meinete. Sie erschrak so unmenschlich hart, ward weder bleich noch roth und wußte vor großem, inniglichem Leid nicht um sich selber. Zuletzt sprach sie: „O weh, ach und oh weh nun immermehr: Herr Tristan ist todt!“ Sie war also gar erschrocken, daß sie kein Geblüt noch keine Feuchtigkeit in ihrem Leibe hatte, mochte auch nicht erweinen. Aber ihrem Herzen geschah viel desto weher.

Das neun und funfzigste Kapitel

Wie Königin Isalde bei Herr Tristanen starb und beide in ein Grab geleget wurden.

Ganz traurig, betrübet und bekümmert ward die gute Fraue, die da von Kurnewälischen Landen kam, ging ganz schweigend zu der Bahre, darauf Herr Tristan bedecket lag; und seine eheliche Frau stund auch dabei, mit großem, herzlichem Weinen und sehnlicher Klag', als das wohl gebührlich war. Die schöne Isalde, betrübt und ganz todt versehrt im Herzen und in der Seele, sprach zu ihr: „Frau, stehet bei Seite, und lasset mich näher dargehen: denn ich meine billiger, denn ihr, deß glaubet mir in der Wahrheit: er war mir auch viel lieber, denn er euch gewesen ist.“ Mit diesen Worten versagte ihr alle Rede, ganz schweigend thät sie die Bahr' auf, darinnen sie sah ihre höchste Freude und Zuversicht, so sie in diesem Leben gehabt hatte, tödtlich gestalt und um ihrentwillen gestorben. Zu dem legete sich das arme, be-

trübete Weib und gab zuhand sterbend auf ihre traurige Seele.

Als Herr Tristans eheliche Frau sahe, daß die Königin so ganz erbärmlich und sehnlich von dieser Welt abgeschieden war, durch so große, strenge Liebe, so sie im Leben zusammen gehabt hatten, die ihnen beiden so große Treu' und Mitleiden gehabt, daß sie die mit dem Tode erfülleten, und sie deß Ursache war, mit dem eigenen Wort, daß sie aus ihrer Dummheit und doch ohn' alle arge List, Einfall und Eintrag sprach: das Segel wäre schwarz; das dennoch nicht also war: allererst hub sie an zu klagen mit solcher großen, ungestümen Klag' und schrie so gar herzlichen kläglich unter allem Volk, daß jederman mit ihr beweget wurde zu solchem Weinen und Klagen, daß es unsäglich ist. Und wer bei dieser Klage nicht weinen oder Mitleiden haben möchte, der hätte sicher in der Wahrheit ein stählen oder steinen Herz.

Sie schuf, daß man die Leichnam' alle beide in einen köstlichen und herrlichen Sarg thun sollte, und gab dazu großen Schatz von Gold und Silber und allem Reichthum.

Das sechzigste Kapitel

Wie König Marchsen die leidigen Mähre verkündet wurden, und er sie beide also todt mit ihm heim führete.

Nicht lange darnach wurden die Geschichten König Marchsen in Kurnewälisch Land entboten, der deß ohne maßen sehr erschrak; er hatte auch nicht minder

Klag' und herzliche Betrübniß um sie beide, denn die Königin von Careches. Auch ward ihm dabei gesaget, wie sich die Liebe zwischen ihnen beiden von erst begeben hätte durch Kraft und Wirkung des unseligen Getränks, daß sie also einander mußten lieb haben. Da der König solches hörete, ward seine Klage wohl zehenfältig mehr, denn vor, und er sprach: „Das sei Gott von Himmel geklaget, daß ich das nicht längst oder von erst gewußt habe: ich hätte, auf meine Wahrheit, meine liebeste Königin Isalde meinem Neffen immer gern in Geheim gelassen und ihm zu Liebe behalten, auf daß er allwegen mit ihr und bei mir gewesen wäre. Daß ich ihn aber vertrieben habe, das muß mich immer reuen. Nun ließ' ich euch beiden williglich und gern Land, Leute, mein Königreich und alles, was ich habe, daß ihr gesund und bei Leben sein solltet, und wollte ich darum mein Lebtage arm sein und kein Eigenthum mehr haben." Der König stellete sich so jämmerlich und kläglich, daß ich nicht gnugsam davon sagen kann.

Er rüstete sich auf und fuhr selber nach den todten Leichnamen über die See. Als er nun dahin kam, ward die Klage dem König und auch der Königin von Careches wiederum erneuert. Er machet' einen behenden Abschied, nahm diese zween todten Leichnam' und führte sie mit ihm zu Lande.

Er ließ sie gar herrlich, auch mit großer Klag' und Jammer in ein Grab zusammenlegen, das war gar köst-

lichen gehauen in einen Marmelstein. Und als diese Historia saget, so hieß der König auf Herren Tristans todten Leichnam eine Weinrebe setzen und auf der Frauen Isalden Leichnam einen Rosenstock: diese beiden Reben wuchsen zusammen, daß man sie mit keinen Dingen von einander bringen mocht. Man saget aber, es geschah aus Wirkung und Kraft des unseligen Tranks.

Eine fürtreffliche, lustige und nützliche Historie vom edlen, ehrenreichen und mannhaftigen Ritter Pontus, des Königes Sohn aus Gallicia und von der schönen Sidonia, Königin in Britannia; darinnen viel nützlicher Lehren und Unterweisungen, wie man sich bei Fürsten und Herrn rittermäßig, frommlich und höflich soll verhalten.

Das erste Kapitel

Wie der Soldan seine drei Söhne wider die Christen ausschicket, sie zu bekriegen.

Vor Zeiten war gar ein frommer, guter, wohlthuender König in Gallicia, Tiburt genannt, dem zu seinen Zeiten viel Widerwärtigkeit, große Bekümmerniß, Unfall und Leiden zustund und überfiel. Dieser König Tiburt hät des Königs von Arragon Schwester zu einem ehelichen Gemahl: das war gar eine schöne Frau, eines heiligen und guten Lebens und Wesens. Diese beiden hatten einen Sohn, Pontus genannt, der war der allerschöneste und tugendlichste Jüngling, daß man seines gleichen im ganzen Königreich, weder nahe noch fern, sehen noch finden mochte; denn er nicht ungleich war seinem Vater, der da fast hübsch, fromm und tugendreich war. Zu denselben Zeiten war im Orient der Soldan fast mächtig und gewaltig an großem Gut, Gewalt und aller Kriegsrüstung. Dieser Soldan hatte vier Söhne;

mit denen macht' er ein solches Geschäft, Beschluß und Ordnung, daß der älteste Sohn, nach seinem Tode, sollt' ihm erblich nachfolgen und besitzen sein Königreich. Und mit den andern seinen dreien Söhnen beredet' er sich also, und sprach: „Ritter und liebe Kind, ihr sollt nicht warten noch gedenken, etwas von mir zu erben, noch erblich zu besitzen; aber ich ordne und schaffe euch jetzt, daß euer jeglicher in's besondere soll und werde haben dreißig tausend streitbarer Mann. Und mehr: denselbigen will ich bestellen Schiffe und ihnen auch dazu lohnen, und alle Nothdurft haben, und euer jeglichen versehen auf drei Jahr. Und euer jeglicher soll also fahren nach Gewinn und Abentheuer in die Land' und Königreiche der Christen. Welcher dann unter euch dreien das Beßte thut und den Glauben Machomets baß mehren und erheben wird, und am meisten gewinnet, derselbe soll und wird mir der liebste und angenehmste sein, und will ihn auch erhöhen und am werthesten und ehrlichsten halten, und ihm von meinem Gut mehr vor den andern geben." Also verschuf derselbige Soldan.

Als sie nun mit aller nöthigen Schiffung von dannen gefertiget wurden, da begab es sich, als das Glück wollte, daß einer desselbigen Soldans Sohn, Produs genannt, mit seiner Schiffung und Volk, durch Ungewitter geführt ward gen Galicia in Hispania, zu der Stadt Cologne. Er kam daselbst auf das Erdreich in ein Gebirge, und stieg aus selb zwanzig. Viel Volks, das daselbst spazierte

auf dem Grand und Ufer des Meers, und was er fand daselbst am Land, fing er, fragete sie vielerlei fremder Sachen, und wer der Herr des Lands wäre? Die gaben ihm Antwort und sagten: Wie das Land ein Königreich wäre und hieße Gallicia, und dieses Lands Inhaber und Herr wäre ein König und hieße Tiburt. Da fraget' er sie mehr: was Glaubens sie wären und wen sie anbeteten? Die sagten ihm: wie sie an Jesum Christum glaubten.

Da nun des Soldans Sohn solches vernahm und sich eigentlich erkundet, da hieß er die Schiff' ein wenig hinter sich führen, gleich als ob er wiederum von dannen und nicht in dem Lande bleiben wollte. Und schickete darnach zwölf Schiffe zu den Thoren und Porten der Stadt Cologne, und befahl ihnen, die darinnen waren, daß sie sich sollten erzeigen in dermaßen, als ob sie Kaufleute wären, und sollten mit ihnen nehmen Gewürz, seiden Gewand, Tücher, Zucker, und die ausbieten, in maßen, als sie die verkaufen wöllten; und daß sie den Abend unter ihre Röck' ihre Panzer anlegten und an den Morgen, so der Tag herbräch', auf die Stadtmauer bei dem Thor und Thürnen gingen, gegen das Meer. Und so wollt' er dann mit seinem Volk und Leitern dahin kommen; so sollten sie ihnen in die Stadt zu steigen hinein helfen, damit sie diese möchten gewinnen und hinein kommen; denn also möchte es nicht fehlen, sie würden die Stadt gewinnen.

Als nun der Anschlag war geschehen, da kamen die mit den zwölf Schiffen für die Stadt, erzeigten sich, als

ob sie Kaufleute wären aus Cypern, und verkauften da Gewürz und seidene Tücher, und gaben solchen Kaufmannsschatz gar wohlfeil. Und ihrer zween und dreißig, in Kaufmannsweise, gingen an dem Abend in die Stadt und nahmen Herberg' an, am allernächsten bei dem Stadtthor, hießen ihr Nachtmahl gar wohl bereiten und zurichten und luden auch ihren Wirth, daß er mit ihnen zu Nacht äße. Als sie nun hatten gegessen und waren fröhlich gewesen, da gingen sie schlafen, und den Morgen früh gingen sie auf die Mauer bei dem Thor, als die Mauer von Wächtern verlassen war, lehneten sich über die Mauer hinaus und warteten des Anschlags.

Da war hiezwischen unten zu der Mauer kommen Produs, des Soldans Sohn, mit großem Volk und viel Leitern. Und da sie die Ihren droben vernahmen, wurfen sie die Leitern an die Mauer und stiegen hinauf, also, daß in einer kurzen Weile mehr denn tausend auf der Mauer waren, gewannen das Thor und darnach die Stadt ohne Widerstand, und thäten großen Mord und Übels in der Stadt. Darnach liefen sie zu dem Schloß und zu des Königs Saal, den zu gewinnen; denn da war der König Tiburt und die Königin selber innen; und wollten da den König mit Gewalt fahen. Er wollte aber sich nicht gefangen geben, sondern wehrete sich so mannlich und fast, bis sie ihn erschlugen; das doch gar ein großer Schade war. Und dieweil solches geschah, stahl sich die Königin heimlich durch ein klein Thürlein aus, hatte nichts mehr,

denn ein Unterröcklein an, schlug einen kleinen Mantel um sich, und floh in einen finstern, tiefen Wald.

Nun hatte des König Tiburt Sohn, genannt Pontus, dreizehen edle Kinder und Knaben und einen Kaplan; der führete des Königs Sohn, Pontus, und dieselben edlen Kinder in einen alten Berg und Höhle: darin blieben sie zween Tag', ohn' Essen und ohne Trinken. Aber zuletzt sprang Pontus aus der Höhl' und mit ihm sein Vetter Polidas und auch die andern des Hungers wegen. Da sie nun gesehen wurden, da fing man sie alle und führte sie für den König, des Soldans Sohn. Und da er die hübschen Kinder und Knaben ansah, da ließ er sie fragen, von was Geschlecht sie wären? Da antwortete Pontus und sprach: Sie wären Kinder, die der König Tiburt um Gottes willen ließ ziehen, wenn sie größer würden, ihm zu dienen und etliche sollen ihm ziehen Winde, etliche des Königs Greifen und Falken bewahren, und andere Dienste mehr, im königlichen Saal und Kammer." Darnach sprach Produs: „Bei Machomet, ich weiß nicht, was ihr seid; aber an Hübschheit und Vollkommenheit habt ihr keinen Fehl. Ihr müßt euern Glauben lassen, der nichts werth ist, und lernen unsern Glauben von Machometen, der gut und vollkommen ist: so will ich euch viel Gutes thun. Wollt ihr aber nicht, so will ich euch lassen tödten eines harten Tods. Nun erwählet euch aus den zweien, welches ihr thun wollt." – „Fürwahr, – sprach Pontus, daß wir unsern Glauben lassen sollen und Macho-

mets Glauben annehmen, das thun wir nimmermehr, und sollten wir darum sterben." Da sprach der König: „So seid ihr dazukommen und müsset alle sterben eines harten Tods."

Das zweite Kapitel

Wie die vierzehen Knaben durch einen Ritter des Soldans beim Leben erhalten wurden, und auf dem Meer hinweg bracht.

Nun war bei dem König Produs ein Ritter, Patrises genannt, der war ein heimlicher Christ, welcher in einem Streit war gefangen worden und des Machomet Glauben, um Furcht willen des Tods, an sich hät genommen, und waren doch allezeit sein Herz und Gedanken in Christo Jesu. Er war auch dem König gar lieb; er ging für ihn und sprach: „Gnädiger Herr, ich will mich der Kinder unterwinden, sie zu unterweisen und zu unserm Glauben zu bringen." „Deß bitt' ich dich," – sprach zu ihm der König – „und befehle sie dir in deine Gewalt."

Da der Ritter schickete sie in seine Herberg', und dräuet' ihnen vor den Heiden aus dermaßen fast. Als er aber zu ihnen in die Herberge kam, da nahm er die Kinder zu ihm in seine Kammer, hieß alles Volk von ihm gehen und fragte sie, ob sie hätten gegessen? Sie sagten ihm: sie hätten in dreien Tagen nichts gegessen. Da ließ der Ritter ihnen gnug zu essen und zu trinken geben. Darauf ging er von ihnen zu dem Meer, fand da ein Schiff, das kaufet' er, richtet' ihnen das wohl zu und hieß in das Schiff

Speis' auf drei Monat tragen, bei der Nacht. Und an dem Morgen früh führet' er dieselbigen edlen Knaben zu dem Schiffe und hieß sie darein gehn. Er hat auch in seinem Gefängniß einen Schiffmann, der auch ein guter Christ war und des Tods täglichen erwartete: den gab er denen Knaben zu in das Schiff, sie zu führen und zu Land zu bringen, und befahl ihm, daß er sich an einen heimlichen Ort im Schiff legte und verborgen hielte.

Da nun die Kinder im Schiff waren, da ließ man den Segelbaum fallen und führte das Schiff mit den edlen Kindern hindann auf das große und hohe Meer. Da ging der Schiffmann herfür, nahm das Ruder in seine Hände und fragete die sieben edlen Kinder: wo sie hin wöllten fahren? Ihm antwortet' der schöne Jüngling Pontus und sprach: „Lieber Freund, wir sagen dem allmächtigen Gott Lob, Ehr' und Preis, und danken seinen göttlichen Gnaden, daß er dich uns hat zugesendet. Nun führ' uns gegen einen Port in Flandern oder in Frankreich." Das gelobt' ihnen der Schiffmann zu thun.

Das dritte Kapitel

Wie der König durch seinen Ritter beredet wird, daß die vierzehen Kinder getödtet seien.

Nun wollen wir eine Weile von den vierzehen Kindern lassen und fürbaß anheben und sagen von dem, der die Kinder und den Schiffmann in das Schiff thät. Derselbige Ritter hieß mit Namen Patrises, der ging für den

König, des Soldans Sohn, und sprach: „Gnädiger Herr, ich hab' Euch wohl gerochen an den Kindern, die ihr mir befohlen habet; denn sie wollten nicht an Machometen glauben. Ihr werdet sie nimmermehr sehen, noch von ihnen hören sagen; denn ich habe sie ohne Speis' in ein altes zerbrochenes Schiff gethan, das hat zwei oder drei Löcher, und habe sie auf's hohe Meer gesetzt; und vielleicht sind sie itzund schon ertrunken, daß ihr forthin gewißlich von ihnen nichts mehr werdet hören." – „Ich wollt' es nun recht gern; – sprach der König – denn mir hat hinte Nacht von ihnen geträumet, gleich als wie ich die vierzehen Kinder sähe in einem grünen Wald. Und das hübscheste Kind unter ihnen, das redete mit mir, und bedauchte mich, wie es zu einem Löwen wäre worden, und träte mich gar hart, und hielte mich so hart und fest unter ihm, daß mich bedunket', ich stürbe. Solches hat mich gar aus dermaßen erschrecket, und bin ich dieses Traumes fast traurig." – „Seid unerschrocken, – sprach der Ritter – es ist nur ein Traum und Melancholei, und darob dürfet ihr keine Sorge haben."

Darauf sprach der König: „Nun reitet hin und bringet uns die gefangenen Leute. Alle, die unsern Glauben annehmen wollen, die wollen wir werth und schön halten und ihnen von unsern Gütern geben. Aber welche unsern Glauben verachten und nicht annehmen, die müssen viel Arbeit thun, große Armut leiden, in harter Unterthänigkeit leben und uns Zins und Nahrung geben, soviel sie haben

mögen. Also machet' er ihn gewaltig über die Gefangenen und über das ganze Land, gab ihm auch nothdürftige Briefe, solche Ordnung zu machen.

Da hatte nun der Ritter alle seine Gedanken und Sinn dahin, wie er den Christen möchte helfen, damit sie des Glaubens halb nicht getödtet würden. Er ritt um in den Landen, das Volk zu suchen und zu fahen, und nahm von ihnen viel Gelds und Guts, doch von jedem, nach dem er vermocht' und hatte. Unter andern fand er des Königs von Gallicia Bruder, den Grafen von Estor, das war gar ein alter frommer Mann; den hatte man ihm verrathen. Und als der Ritter vernahm, daß er des Königs Bruder von Gallicia war, da nahm er ihn, führt' ihn eine Kammer besonders und sprach zu ihm: „Herr, ich weiß wohl, daß ihr seid des Königs von Gallicia Bruder, der erschlagen ist. Ihr habet große Begierde und wölltet gern viel thun und über euch nehmen, zu helfen diesem Land und Volk, das in so große Kümmerniß, Unglück und Peinigung gefallen ist und fast unterthänig und gehorsam jetzt müssen sein den Heiden; so lange bis unser lieber Herr Jesus Christus ihnen Hülf' und Trost sendet. Aber ich sage euch das fürwahr in geheim und ganzen Treuen, daß ich mit euerm guten Rath dazu will thun und helfen, was ich kann und vermag." Darob empfing der Graf von Estor viel und große Freude, fiel nieder weinend auf seine Knie und danket' unserm Herrn Jesu Christo. Da hub ihn der Ritter auf, und umfingen einander mit den

Armen, halseten und küsseten einander weinend und preis'ten den allmächtigen Gott.

Da sprach der Ritter Patrises zu dem Grafen: „Lieber Herr, ich mein' und hoffe, Gott werde sich noch über das Volk und auch über das Land erbarmen. Wir müssen aber uns maßen, daß wir nicht viel miteinander reden, was dem Königreich und dem christlichen Volk nütz und vorständig sei. Und ihr sollt euch erzeigen und thun in maßen, als ich, als ob ihr ein Heide wolltet sein und euch Machomets Glaube fast wohl gefiele; so wird der König große Freude darob haben."

Da schwuren sie einen Bund zusammen, Lieb und Leid mit einander zu leiden, und küßten auch einander von des Bündnisses und des Eids wegen, den sie zusammen geschworen hatten, um gemeines Nutzes willen. Damit ging der Ritter Patrises von ihm aus und fügete sich zum König und sprach zu ihm: „Gnädiger und edler Herr, ihr sollt billig Machomet danken; denn von seinen Gnaden habe ich zu unserm Glauben bracht des Königs Tiburt, der erschlagen ist, Bruder, der da ein Herr ist dieses Lands, den Grafen von Estor."

Solcher Red' und Fürnehmens gewann der König große Freude, und machet' also zwischen seinem Ritter und dem Grafen von Estor ein neues Bündniß und Freundschaft. Darnach brach der König auf, zog mit dreißig tausend streitbaren Mannen für die Städt' und Schlösser, und im Land hin und wieder, also lange, bis er sich das

ganze Land unterthänig und gehorsam macht', und legt' ihnen auf großen schweren Zins ihm jährlich zu reichen. Da war groß Jammer, Noth und Leiden unter den Christen, das nicht wohl zu beschreiben ist; darum ich's auch, Kürze halben, bleiben lasse.

Das vierte Kapitel

Wie die vierzehen Kinder einen Schiffbruch erlitten und nach viel Fährlichkeit zu Lande kamen.

Ich will nun weiter von den Kindern sagen, wie sie auf dem Meer unmuthig und in großen Sorgen ihres Lebens waren. Aber das Glücksrad, das gar seltsam umhergeht, führete sie von Malegranat bis in klein Britannia. Der Wind und die Fortun auf dem Meer waren fast groß und warfen das Schiff in einen Hafen, gegen einen Wald, da ein Kloster in lag, und schlug also das Schiff an einen Berg, daß das Segel und die Masten zerbrachen. Aber Gott nnd das Glück war mit ihnen, also, daß das Schiff zwischen zween Berge kam und sie da einen Schiffbruch erlitten. Da arbeiteten die Kinder so lange, bis sie auf einen Berg kamen. Da huben sie ihre Hände auf gen Himmel, dankten dem allmächtigen Gott und ruften ihn herzlichen an um weitere Hülfe. Also erhörte sie der gütige, barmherzige Gott, der seine Ohren nicht verstopft, noch sein Angesicht verbirgt, vor dem Geschrei und Ruf seiner lieben Freund'; als ihr hernach werdet hören.

In denselben Zeiten regiert' in Britannia ein König,

genannt Argill, ein frommer, getreuer und kluger Mann; aber er war fast alt und hatte nur eine einige Tochter, die hatt' er mit des Herzogen von Normandia Schwester, die sein ehelich Gemahl war; uud dieselbige seine Hausfrau hät das Podagra hart, also, daß sie sich ohne Hülfe nicht mochte umkehren. Und dieselbige seine Tochter war so vollkommen andächtig, demüthig und auch schön, daß man ihres gleichen nirgend konnt' und mochte finden; denn man wußte von keiner, denn allein von ihrer Tugend und Schöne zu sagen; sie war auch allein des Königs Freud' und Aufenthaltung. Nun war ein Seneschal in Britannia bei dem König, genannt Herland, der war gar ein frommer und getreuer Ritter, und war des Königs ganz gewaltig. Der jagte desselben Tags in dem Wald, und, als Glück gab, kam ein Hirsch in das Wasser gleich für den Berg, da die edlen Kinder waren. Als der Seneschal dem Hirsch nacheilte zu dem Berg in's Wasser, da ersah er die Kinder auf dem Berge, ritt hinzu und rufte mit lauter Stimme, was sie für Leut', oder von wannen sie wären?

Da gaben sie Antwort und sprachen: sie wären seltsame, fremde Leute, die da nicht wüßten, wo sie wären. Da ritt er zu ihnen hinzu in das Wasser, das seinem Pferde ging bis an den Bauch, und fragte sie, von was Land sie wären? Sagten sie: wie sie aus Gallicia wären. Sprach er: er wollt' einen nach dem andern hinter ihm hinaus führen. Darnach ging der Kinder eins zu ihm,

das hieß Unitas, und sprach zu dem Seneschal: „Herr, hie ist Pontus, des Königs Sohn von Gallicia.“ Und zeiget’ ihm den. „Und der bei ihm steht, — sprach er — ist sein Vetter; und ich und die anderen sind Freiherrn von Gallicia Söhne.“ Und da der Seneschal vernahm, daß Pontus des Königs Sohn von Gallicia war, da erzeiget’ er sich ganz freundlich gegen ihn, empfing ihn gar schöne mit großer Ehrerbietung und hielt eine Weile Gespräch mit ihm; darauf ihm die Kinder, und besonders Pontus, weislich konnten antworten. Und erzählten ihm die Geschichte mit des Soldans Sohn gegen die Stadt Cologne, mit dem König Tiburt, Pontus Vater, und auch mit ihnen, wie es ergangen war. Da der Seneschal vernahm und hörte das Überfallen und Einnehmen des Königreichs von Gallicia, da erbarmet’ es ihn gar übel, und er hatte große Betrübniß und Mitleiden, und besonders, daß der König erschlagen und das Land gewonnen war durch solch unchristlich Volk, und daß sie solche Gewalt über Christen sollten haben.

Er nahm Pontus hinter sich und führt’ ihn, ordnet’ auch den andern etliche Pferde, darauf zu reiten, und führte sie mit ihm gen Vannes, da der König von Britannia war. Da derselbige König die Kinder hät gesehen und gehört, wie der König von Gallicia erschlagen und das Land daselbst verloren und gewonnen war, da weinet’ er fast und herzlich sehr, und gehub sich gar übel; darauf hieß er den Seneschal für sich kommen, befahl ihm Pon-

tus zu ziehen und über ihm zu halten; und jedem Grafen und Freien von Britannia befahl er der Kinder eines, sie also auf drei Jahr bei ihnen zu halten und ziehen; und schieden also damit von dem König. Er empfahl ihnen fast, die Kinder zu lehren allerlei Kurzweil', im Schachzabel, Fechten, Jagen und Beizen, und was solchen Kindern zugehört.

Herland, der Seneschal, ritt also heim und führte Pontus mit ihm. Den lehret' er allerlei Kurzweil', mit Schachzabel, Jagen, Fechten, und was einem Fürsten zugehört. Da ward der Ruhm und das Geschrei überall in Britannia und andern Enden gar groß, von der großen Schönheit, Weisheit, Tapferkeit und Demüthigkeit, die Pontus an ihm hätte, und jedermann, fern und nahe, sagte von Pontus; denn er fürchtet' und liebete Gott und sein Wort gar fast und suchete seine Ehre vor allen Dingen. Alle Morgen, so er aufstund, war seine erste Arbeit, daß er seine Hände wusch, ging zu der Kirchen und höret' eine Messe. Er aß und trank auch nicht so lange, bis er sein Tageszeit vollbracht hät. Auch was ihm geschah, und wie wenig er hät, gab er doch eine Gabe den armen und dürftigen Leuten. Seine Schwüre waren nur: fürwahr, oder: so mir Gott helfe; lieber Freund, es ist nicht also; und so weiter. Auch so er mit dem Ball spielet', oder ander Spiel und Kurzweil trieb, so war er gleich fröhlich, so er verlor, als, so er gewann. Thät man ihm Unrecht, so gab er das mit zweien oder dreien Worten zu verstehen,

als ihm Unrecht war geschehen, und wollte nicht weiter kriegen; ehe ließ er sein Recht fallen. Er saget' aber denen, die ihm Unrecht gethan hatten, daß sie ihm solches nimmer sollten thun; denn er wollte ehe von dem Spiel gehen, ehe daß er mit ihnen wollte kriegen. Es mochte auch niemand mit ihm zürnen; denn seine Worte waren allezeit auf große Freud' und Schimpf gerichtet. Welcher ein Spötter, unaufrichtiger und unnützer Mann war, den hät er nicht lieb, und vermochte sich sein auch gar nicht. Wenn man Frauen, Jungfrauen, Edelleuten, Priestern oder andern Dingen übel redete, das war ihm gar ein groß Mißfallen und er sprach: „Man soll nicht alle Dinge glauben und sagen, was man höret," und sprach darzu: „denn solches heißt nur reden von Hörensagen, und wäre auch nicht gut, daß es alles wahr wäre, was man höret reden." Auch gefielen ihm solche Leute nicht wohl, war auch nicht wohl bei ihnen. Man konnte auch derselbigen Zeit demüthigeren, lieblicheren Mann nicht finden; denn es konnt' ein Edelmann seine Kappen oder Hut so bald nicht abthun, er hätte den seinen so bald auch abgethan, und grüßet' auch gern und gesellete sich zu jedermann. Er ging auch zu keinem Spiel oder Schimpf, da Zorn war oder Unzucht getrieben ward. Was soll man sagen? er war ein Liebhaber aller Zucht, Ehren und Tugenden, die reichlich an ihm erschienen, also: gleich wie er alle andere Jüngling' in Gestalt und Hübsche übertraf, so ferne schien und fürtraf er an Tugenden alle andere, also, daß er der

vollkommenste war in allen guten Sitten und höflicher Zucht, der da funden mochte werden. Er war groß, wohlgeschickt von Brust und Rücken, klein von Bauch; seine Arm' und Beine waren nach Wunsch wohl gemachet: sein Antlitz war klar und braun; er hät ein liebliches Gesicht, sein Mund war roth, seine Nase war gerade: er sah gleich als ein Engel, und je mehr man ihn ansah, je mehr und lieblicher war er anzusehen; und ging die Red' allein überall von ihm.

Nun kam die Rede gen Hof und für die schöne Sidonia, des Königs Tochter, von Pontus Hübsche und Schöne, auch von seiner trefflichen Tugend und guten Sitten, also, daß sie sein begehrete zu sehen, und bat Gott gar fleißiglich in ihrem Herzen, daß sie ihn bald und oft möchte sehen.

Das fünfte Kapitel

Hie hielt der König einen großen Hof zu Vannes, mit Grafen und Herren; dazu beschicket' er die vierzehen Knaben.

Es geschah nun nach dreien Jahren, daß der König Argill einen großen Hof zu Vannes wollte haben, und schickete Volk von seinem Gefolge nach den vierzehen Kindern und entbot ihnen, daß sie zu demselben Hof sollten kommen. Also brachte Herland, der Seneschal, mit sich den Pontus, und der Graf von Lenal brachte mit sich seinen Vetter Polidas, der auch gar schön war, und der jedermann, nach Pontus, am baßten gefiel. Da nun

Pontus zugegen war, sah ihn jedermann gern, und hatten ihre Gesicht' alle auf ihn und wünschten ihm Gnad' und Heil. Da ihn der König ansah (bedarf nicht Frag', ob er ihn schön empfing), sprach er zu ihm: seine Zukunft sollte glücklich sein und Gott wöllt' ihm geben so viel Gutes und Ehre, so viel er ihm deß gönnete. Er befahl ihm, daß er sollte dienen mit seinem Trinkkopf an dem Hof. Also hielt der König den Hof mit Grafen, Freien, Herren, Rittern und Knechten. Die schöne Sidonia hielt ihren Hof auch da besonders, mit Jungfrauen und Frauen. Viel und groß war die Freude, die man an demselben Hof mit mancherlei Kurzweil' anfing.

Sidonia hörete fast gern und viel sagen von der großen Frommkeit und auch Hübschheit, die Pontus an ihm hät, und war Tag und Nacht in großen Gedanken, wie sie ihn könnte und möchte sehen, und wußte nicht Ursach zu finden, damit er, ihrer Begierde nach, ihr zu sehen möchte werden. Da sie viel und weit gnug gedacht, da schickete sie nach Herland, den Seneschal; und da er zu ihr kam, schenkete sie ihm gar ein schönes Pferd und einen edlen Falken, und empfing ihn gar schön. Da sie ihm so große Ehre bewies, gedacht' er wohl und besorgete, daß sie etwas sonderes wollte. Also darnach sagete sie ihm, warum sie nach ihm geschickt hätt', und sprach: „Seneschal, lieber Freund, ihr müßt uns lassen sehen euere Zucht, ich meine den Pontus, den ihr itzund gezogen habt; denn man saget uns, daß er bei euch gar aus der maßen

wohl gelernet hab', auch gar wohl kundig sei. Darum bitt' ich euch, wöllet ihn zu uns führen, daß wir ihn sehen; und kommet auch selbst mit ihm zu uns; denn man hat uns auch von ihm gesagt, daß er gar wohl sing' und tanze, nnd wir wöllten fast gerne ihn sehen tanzen und hören singen."

„Gnädige Frau, – sprach der Seneschal – in Gottes Namen, ich will ihn zu euch führen, dieweil es euren Gnaden ein Gefallen ist." – „So gehet itzund hin nach ihm, – sprach Sidonia – daß wir ihn mögen sehen und hören, ob es alles wahr sei, deß man von ihm redet und sagt."

Der Seneschal nahm Urlaub, ging von ihr und bedachte sich auch gar eben; denn es war gar ein weiser Ritter und ein frommer Mann; gedacht' und vernahm, wie sie ihm so große Ehre nur allein von Pontus wegen bewiese, und war darum in großem Unmuth. Doch gedacht' er sich, er wollte seinem Vetter Polidas an seiner statt zu ihr bringen, aus großer Betrachtung und vielerlei Ursach willen; denn er besorgete den König gar fast, darum, daß vielleicht etwas Übels daraus möchte kommen. Er ging hin, nahm Polidas und führet' ihn mit sich. Sidonia ging in ihre heimliche Kammer, nahm nur eine Jungfrau mit ihr, die hieß mit Namen Eloisa, welche sie heimlich gar sehr lieb hat und getraute ihr auch vor andern, und saget' ihr: wie sie fast große Begierde hatte zu sehen den schönen Pontus, da männiglich von redete.

Nun war ein kleines Fenster in ihrer Kammer, da håt Sidonia ståtiglich ihre Augen außen gerichtet, zu sehen, wann Pontus kåme. Itzund sah sie zum Fenster aus, darnach nahm sie ihren Spiegel, besah sich und fragete Eloisa: wie ihre Gebården, und ob sie recht wåren? Indem sahen sie den Seneschal und Polidas herzukommen, der auch gar schön war. Und da sie herzukommen waren, da ging Sidonia aus ihrer Kammer und håt deß gar große Freude; sie ging zu Polidas, empfing ihn gar höflich und schön, nahm ihn bei der Hand, führet' ihn zu ihrem Stuhl und hieß ihn zu ihr sitzen. Da sprach Polidas: „Gnädige Frau, ich will, noch soll nicht zu euch sitzen; denn es ist nicht billig." – „Sicher, – sprach Sidonia – ihr müßt zu mir sitzen; denn ihr seid auch eines Königs Sohn, darum es nicht unbillig ist." – „Nein, gnädige Frau, – sprach Polidas – ich bin keines Königs Sohn." Da fragete sie ihn und sprach: „Seid ihr nicht des Königs Sohn von Gallicia?" – „Gnädige Frau, nein, ich bin Polidas und bin sein Vetter." – „Ei, – sprach sie – sicher, ich vermeinet' es." Und hielt ihn dennoch gar schön, wiewohl daß es ihr Zorn thåt, daß sie der Seneschal håt betrogen. Sie hieß darnach den Seneschal zu ihr kommen, und sprach zu ihm: „Ihr solltet mir haben bracht seinen Vetter; warum habet ihr mir das gethan? Was möget ihr wider mich gedenken? oder haltet ihr mich so gar nårrisch?"

Das sechste Kapitel

Wie der Seneschal Sidonia um Gnad' und Verzeihung bittet, von wegen des Betrugs, so er ihr erzeigt håt.

Als nun der Seneschal den Zorn und Unwillen Sidonia's gegen sich vernahm, demüthiget' er sich fast vor ihr und sprach: „Gnädige Frau, ich bitt' euch durch Gottes willen um Gnade, wöllet mir das übel nicht vermerken, was ich gethan habe; denn ich habe gefürchtet meinen Herrn, den König, euern Vater, der euch fast lieb hat. Denn solltet ihr euch gegen Pontus ein wenig baß und günstiger erzeigen, denn gegen einen andern, fürcht' ich, man möchte ihn darum neiden, und ihm zu Schaden kommen. Und wiewohl euere Gedanken zu Zucht und Ehren stehen, so ist die Welt doch so voll Rede, daß sie das nicht zu dem Beßten sondern zu dem Argesten kehret und ausleget." Sidonia sprach: „Habt keinen Zweifel an mir; denn mir wäre lieber der Tod, als daß man Ursache möchte finden an mir, anders zu reden, denn, das ehrlichen und gut wäre, und sollt' auch deß ganz sicher sein."

Der Seneschal ging hin, Pontus zu holen. Sidonia ging in ihr Gemach, erwartete mit großer Begierd' und Freude des Jünglings. Sie sah zu einem Fenster aus auf den Weg, da er herkommen sollte, und war niemand bei ihr, denn Eloisa, ihre liebe Jungfrau; und also schauet' Eloisa auch oft aus. Zuletzt kam Eloisa schnell gelaufen

zu der Frauen, und sprach: „Frau, er kommet, der Schönste von aller Welt.“ Da erschrack Sidonia von rechten Freuden, die sie empfing, ging auch an das Fenster und sah ihn und den Seneschal mit einander kommen. Und als sie Pontus recht ersah, da war er gerade, lang und schön, daß sie sich darob verwundert', und sprach: „Liebe Eloisa, er bedunkt mich ausdermaßen schön.“ Darzu sprach Eloisa: „Frau, es ist nicht ein Mann, sondern ein Engel; denn ich habe keine menschliche Kreatur nie so hübsch gesehen. Gott hat ihn mit seiner eigenen Hand gemachet.“ – „Auf meinen Eid, – sprach Sidonia – liebe Eloisa, ihr redet die Wahrheit, als ich meine.“ Denn, alsbald sie ihn ansah, da gewann sie ihn lieb, und bald ging sie heraus in eine große Kammer, da ihre Frauen und Jungfrauen in waren, und wartete lange daselbst.

Da kamen herzu Pontus und der Seneschal. Und als Pontus zur Sidonia kam, erzeigt' er sich ganz höflichen, mit Worten und Gebärden, mit tiefem Neigen oder Bücken, mit züchtigem Reden und fürstlichem Ansprechen, wie er solches gelehret und wohl unterrichtet war. Da ging Sidonia ihm entgegen, empfing ihn auch gar lieblich und schön, nahm ihn mit seiner Hand, führte ihn mit ihr hinein in ihr königlich Gemach und hieß ihn zu ihr niedersitzen auf ihren Stuhl. Aber der züchtige und adeliche Pontus, wehrete sich gar fast und sprach: „Gnädige Frau, es nicht billig noch ziemlich ist, daß ich zu euch auf euren Stuhl soll sitzen, ich bin ein Jüngling und geringe Person,

dieser Ehren ganz nicht würdig." Und machte sich ihr fast ungleich und ganz unterthänig. Da sprach Sidonia zu ihm: „Ei, warum treibt ihr so viel Geprängs mit mir? Ihr seid doch also wohl eines Königes Kind, als ich." – „Ei, – sprach er – es ist fast ungleich; denn ihr seid eines mächtigen Königes Tochter; so bin ich einer, der weder Land noch Leute, darzu gar nichts hat, und werde allein erhalten durch die Wohlthaten, die mir von meinem Herren, euerm Vater, widerfahren, der mir viel Gutes thut."

Das siebente Kapitel

Was für Gespräch und schöner Red' auch Kurzweil und Höflichkeit Sidonia und Pontus mit einander hatten.

Als sich nun Pontus der Sidonia fast ungleich gemacht und zu ihr zu sitzen sich lange gewehret hatte, sprach Sidonia ernstlich zu ihm: „Setzet euch nieder, ich befehle es euch." Da setzet' er sich ein kleines nieder; denn sie saß auch. Sidonia aber sprach zu den Frauen und Jungfrauen: „Ich will, daß ihr etwas Kurzweil vor Pontus anfahet, und vor dem Seneschal, daß wir sehen und hören, ob er etwas von seinem Tanzen und Singen hat vergessen." – „Gnädige Frau, – sprach Pontus – ich mag noch kann sein nicht vergessen; denn ich kann sein auch nicht viel." Und fing hiemit an zu singen und tanzen und war fröhlich. Sidonia hatte große Freude mit ihm und fing an und sprach, wie sie von allerlei Sachen wegen mit ihm

hätte zu reden, und behielt ihn bei ihr; denn er war fast vollkommen in allen Dingen, nach dem Alter, das er hatte. Sie sprach zu ihm: „Pontus, ihr seid lang' in Britannia gewesen, und seid doch nie zu mir kommen.“ — „Gnädige Frau, — sprach er — ich bin mein selbst nicht gewaltig, darum thue ich, was man will, und muß gehorsam sein.“ — „Es ist recht; — sprach Sidonia — aber ich frage euch, ob ihr nicht auch etliche Begierde habt uns zu sehen, und auch die Frauen und Jungfrauen, die hierin bei mir sind.“ — „Ja, gnädige Frau; — sprach er — denn es ist ein hübsch Angesicht und fast lieblich anzusehen, jungfräulich und weiblich Bildniß, das oft einem erweckt sein Herz zu Freude, das in Trauern ist.“ Da sprach Sidonia: „Habt ihr aber keine Gnade erworben von Frauen und Jungfrauen, also, wenn ihr Ritter werdet, daß ihr einer Ritter seid?“ — „Gnädige Frau, — sprach er — nein, fürwahr; denn meine Dienste wären viel zu gering und zu klein.“ Antwortete Sidonia: „Ei, das widersprech' ich; denn ihr seid von solchem hohen Stamm kommen, daß ihr wohl werth seid, zu dienen der höchsten und schönsten Jungfrauen in ganzem Britannia.“ Also geschahen da gar viel hübscher, schöner Reden zwischen ihnen beiden.

Doch zuletzt sprach Sidonia: „Pontus, wenn ihr nun werdet haben den Orden der Ritterschaft und selbst Ritter werdet, so sollt ihr mein Ritter sein. Wenn ich dann werde vernehmen, daß ihr etwas Ritterliches und guter

That habt gethan, davon zu reden und das zu hören, wird mir besonders große Freude bringen." Da sprach er: „Frau, ich dank' euern Gnaden, und Gott wölle mir verleihen, daß ich gute, tapfere, ritterliche Thaten thun möge, deren ihr ein Wohlgefallen möget haben, und dazu alle euere Frauen und Jungfrauen, die hie innen bei euch sind. Aber ich bin wenig dazu geschickt, solche Thaten zu thun; denn was ein armer Mann solcher guter Thaten thut, wird ihm klein geschätzt und nicht viel davon geredet." Da sprach Sidonia: „Ich will euch das sagen, wiewohl ihr noch nicht Ritter seid, so halt ich euch doch für meinen Ritter; aber wenn ihr nun Ritter werdet, so werde ich euch am werthesten und fürnehmesten halten, für alle andere Ritter. Aber ich will, daß ihr mir schwöret, für alle andere Frauen mir in Ehren und Züchten zu dienen, als ich es denn von euch ohne Zweifel verhoffend bin; denn meine Gedanken sind nur zu Zucht und Ehren." — „Gnädige Frau, — sprach Pontus — ich danke euern Gnaden, als viel und hoch ich kann und mag, der großen Ehren, die ihr mir beweiset. Gott wölle, daß ich's verdienen könnt' und möge." — „Ich sage euch, — sprach Sidonia — ich hab' euch eigentlich lieb, als meinen eigenen Ritter, doch solcher Gestalt und Maß, daß ich von euch möge erkennen, daß ihr nichts anders gedenket, noch in euern Sinn nehmet, denn was meine Ehr' und mir ehrlich ist. Verheißet mir dies als eines Königs Sohn zu thun." — „Ja, Frau, — sprach Pontus — ich verheiß'

euch das bei meinen Treuen." Da gab sie ihm einen Ring mit einem Diamanten, und sprach: „Ihr sollet tragen den Diamanten von meinetwegen."

Also führete sie ihn zu dem Tanze und bat ihn, daß er ihr sollte ein Liedlein singen. Pontus war nun mit ihrer Lieb umgeben, verwilligte gern ihrem Geheiß und sang ein Liedlein gar wohl. Die Frauen und Jungfrauen sahen und hörten ihn fast gern und lobten ihn treflich sehr; eine jede begehret' in ihrem Herzen ihn lieb zu haben, und gedachten: Die Frau wird wohl glücklich sein, die er wird lieb haben, vor anderen Frauen. Als sie nun hatten gesungen und getanzt, da hieß Sidonia Früchte und Wein bringen, gab dem Seneschal einen Kopf mit Wein und sprach zu ihm: „Seneschal, ich geb' euch den Kopf mit dem Wein mit meiner eigenen Hand." Deß danket' ihr der Seneschal gar demüthiglichen. Und da sie genug Kurzweil hatten gehabt, da sprach der Seneschal: „Gnädige Frau, wollt ihr uns nun erlauben, so wollen wir wieder gehen zu unserm Herren, dem König." Also erlaubete sie ihnen, und bat den Seneschal, daß er und Pontus oft zu ihr kämen.

Das achte Kapitel

Hie kommt Botschaft an den König in Britannia, wie die Heiden in's Land gefallen sei'n, das ihn fast betrübt.

In denselbigen Tagen, als der Hof zu Vannes war, kam Botschaft dem König, wie die Heiden kürzlich in Britannia und nun auf das Land wären kommen, bei zwanzig tausend stark. Dadurch ward der Hof zertrennt und jederman traurig und in Sorgen. Darnach um den Mittag kam ein heidnischer Ritter, und mit ihm zween Edelmann, die auch Heiden waren, die kamen in Botschaftsweise von Corodus, des Soldans Sohn, welcher war einer von den dreien Brüdern, von denen droben gesagt ist. Der benannte Ritter war gar lang, groß und stark, auch sehr wohl geschickt, und hät einen hoffärtigen Sinn; hatte auch mit ihm einen Mann, der beide Sprachen konnt', und redete mit lauter Stimme schreiend: Wie des Soldans Sohn von Babilonia wäre in das Land kommen, und wöllte christlichen Glauben zerstören, und gebieten, den Glauben Machomets zu halten; und thäte auch dem König von Britannia ernstlich entbieten, daß er wöllte lassen den gekreuzigten Gott und anbeten Machometen, und sich ihm zinsbar machen, mit seinem ganzen Königreich. Thäte er aber das nicht williglich, so wöllt' er ganz Britannia verderben und sie alle tödten. Der König hörte und vernahm die hoffärtigen Dräuworte des heid-

nischen Ritters, und war aber niemand da, der ihm solches wollte widersprechen oder Antwort geben.

Da das Pontus merkte, wie daß diesem niemand antworten wollte, ging er getrost herfür und sprach zu dem König: „Gnädiger Herr, ich bin einfältig und ein Kind, aber ich mag nicht leiden oder hören, wo ich dabei bin, daß man unsern christlichen Glauben vernichtet, unterdrücket und verschmähet.“ Er kniete nieder für den König und begehrte, daß er ihm wollte erlauben, diesem zu antworten. Da nun der König sah, daß kein anderer solches wollte verantworten, noch dawider reden, da erlaubet' er ihm das zu thun. Pontus trat zu dem Heiden und sprach: „Deine Wort' achten wir nicht; darum, euch Zins zu geben und uns euch unterthänig zu machen, das thun wir nicht; denn wir sind frei.“ Da begehrete der Heide, ihm zween zu geben, die mit ihm kämpften; die wollte er allein bestehen, daß man sollte sehen, daß Machomet größer und sieghafter wäre, denn unser Herr Jesus Christus. Darauf antwortet' ihm Pontus aber: „Es ist nicht von nöthen, zween wider dich zu geben: aber, wiewohl ich jung und nicht stark bin, so werf' ich meinen Handschuh nieder, in dem Namen Jesu, des starken Gottes, allein wider dich zu stehen und zu fechten.“ Und warf also den Handschuh für den König. Den nahm der Heid auf. Da sprach der König zu Pontus: „Ich habe große Schmerzen in meinem Herzen, daß ihr so schnell seid gewesen mit dem Gelübde gegen den Heiden; denn ihr seid zu jung,

einem so großen und starken Mann und Ritter zu widerstehen." – „Gnädiger Herr, – sprach Pontus – wisset ihr nicht, daß Daniel ein Kind war, und es half Gott der Susanna durch ihn: laßt euch der Werke Gottes nicht verwundern." Und weiter sprach er: „Gnädiger Herr, macht mich mit euern Händen zum Ritter und gebt mir Harnisch nach Nothdurft, so will ich darnach mein Beßtes thun." Also macht' ihn der König zum Ritter und gürtet' ihm sein Schwert um, gab ihm dazu den beßten Harnisch, den er haben mochte, deßgleichen sein allerbeßtes Pferd, und weß er weiter nothdürftig war. Und da Pontus den Harnisch angeleget da weineten seine dreizehen Gesellen, die mit ihm aus Gallicia kommen waren; denn er erbarmete sie, und sie furchten sein vor dem Heiden. Deßgleichen auch der Seneschal und alle Grafen, Freien, Herren, Ritter, Knecht' und das ganze Volk trauret' um ihn, daß er so jung war und mit einem so großen, starken Mann kämpfen sollte.

Also ritt nun Pontus dahin, mit seinen zugeordneten Trabanten, dem Heiden den Kampf zu leisten.

Das neunte Kapitel

Wie Pontus den Heiden in dem Namen Christi anrennet und nach langem Streit und hartem Kampf ihm sein Haupt nimmt.

Als nun Sidonia den Pontus hät gesehen gerüstet dahin reiten, mit dem Heiden zu kämpfen, traurete sie fast und hatte großen Unmuth, davon nicht zu sagen ist,

um ihren Ritter. Doch schickete sie ihm nach eine Fahne an seine Lanze. Als ihm die Fahne gegeben ward, da nahm sein Herz Mannheit und große Freude darob und danket' ihr deß. Sidonia blieb heimlich in ihrer Kammer besonders, kniet' oft nieder und bat Gott andächtiglichen, daß er Pontus Hülf' und Sieg wöllte geben wider den Heiden.

Nun als Pontus und der Heide zu kämpfen bereit waren und gegen einander auf ihren Pferden sahen, da sprach der Heide zu Pontus: „Kind, nimm noch einen zu dir, dich zu behüten und dir zu helfen; denn du bist denen Sachen noch viel zu jung und erbarmest mich." – „Laß' dein unnütz Klaffen; – sprach Pontus – denn du wirst bald sehen die Kraft Jesu Christi." Und nahm also manniglichen seine Lanze unter seinen Arm und rennete unerschrocklichen gegen den Heiden, traf ihn zwischen dem Schild und dem Helm und stach ihn durch den Hals zwischen den Schultern, durch und durch, brach also seine Lanze entzwei, und wundete den Heiden also den ersten Anritt gar hart. Der Heid' aber traf Pontus in seinen Schild und brach auch seine Lanze. Pontus sprengte mit seinem Pferd jenseits hinaus, als sein Spieß zerbrochen war, und begehrte die Sache, welche er angefangen hatte, zu vollenden, zog aus sein Schwert und ritt beherzt auf den Heiden, gab ihm einen harten Streich, daß ihm die Nägel aus seinem Visier und Bart sprungen, und schlug ihn solchermaß, daß ihm sein Gesicht verging, und riß ihm

das Visier ab, daß ihm das Angesicht bloß war. Der Heide gewann sein Schwert, wischete grimmiglich auf Pontus hinzu und gab ihm so einen geschwindten Schlag, daß ihm schier schwindlicht ward. Pontus ermahnete sein Pferd mit den Sporen, kehrete sich wiederum gegen den Heiden und gab ihm abermals einen großen Schlag. Pontus aber hät eben sein Aufsehen und guten Fleiß, daß er den Heiden nur unter sein Angesicht schlüge, das ihm entblößt war. Und in den Streichen gegen einander begab es sich, daß Pontus ihm die Nase, den Mund und das Kinn abschlug, daß es nur an der Haut hing; da blutete der Heide so fast, daß ihm sein Schild und der Harnisch blutfarb ward. Der Heide verlor seine Kraft und ward ohnmächtig, daß er sich kaum auf dem Pferd mochte erhalten. Als das Pontus merkete, sprenget' er auf ihn zu, gab ihm so einen harten Streich, daß er sich begunte zu senken zu der Erden. Da eilete Pontus auf ihn, rib ihm den Helm von seinem Haupt und schlug ihm also, in einem Streich, sein Haupt ab, daß es auf die Erde fiel. Da ward Frohlockung und alle Freud', auch große Danksagung und Lob dem allmächtigen Gott gehört von dem König und allen denen, die da zusahen. Pontus nahm das Haupt, stecket' es vorn an sein Schwert, trug es zu den zweien Heiden, die mit ihm waren kommen, und sprach zu ihnen: „Ich schenk' euch euers Herren und Meisters Haupt, das wöllet ihr des Soldans Sohn, euerm König, bringen, und ihm dabei sagen: die Kraft unsers Her-

ren und seines Glaubens habe sich in diesem Kampf erzeiget; denn Jesus Christus habe sich durch mich, als durch ein Kind, geoffenbaret, daß er des wahren Gottes Sohn ist und euer Gott und Glaube nichts ist."

Das zehente Kapitel

Wie Pontus um den erlangten Sieg Gott danket und sein Opfer thut.

Nun lassen wir von dem Heiden und kommen wieder zu reden von Pontus, der da erkannte, daß er allein durch die Hülfe Gottes gesieget hätte. Und nach begangenem Siege ritt er zu den Hauptleuten in die Stadt, stund ab von seinem Pferd, ging, ohne jemand anzusprechen, mit großer Andacht zu der Kirchen, fiel da nieder auf seine Knie, und dankete Gott um den Sieg. Und thät da sein Opfer, saß darnach wieder auf sein Pferd und ritt zu des Königs Saal, und kam der König mit der Königin und der schönen Sidonia, seiner Tochter, ihm entgegen und empfingen ihn gar schön.

Darnach hieß der König alle Fürsten, Freien, Herren, Ritter und andere zu ihm kommen, mit ihnen Rath zu haben, wie er mit den Ungläubigen, deren fast viel im Lande waren, thun, und wie er sie vertreiben sollte; und sendete Boten aus in die Lande, zu allen christlichen Fürsten, Herren und Städten; klaget' ihnen seine Noth, bat sie demüthiglichen, ihm und dem Land Britannia, mit ihrem Volk, was sie aufbringen möchten, wider die Hei-

den zu Hülfe zu kommen. Da nun dieselbigen Fürsten und Herren die Botschaft und Meinung des Königs von Britannia vernahmen, schrieben sie auch von Stund' an aus in ihre Land, verkündeten sie ihrem Volk, begehrend, sich zum beßten zu rüsten und mit ihnen einen Zug und Reise zu thun wider die Ungläubigen, dem König von Britannia zu Hülfe zu kommen. Da sie solches vernahmen, da war jedermann willig, zu ziehen und zu fechten wider die Heiden, auch zu retten christlichen Glauben; und rüsteten sich nach dem allerbeßten. Und als nun der bestimmte Tag des Königs kam, da kamen die Fürsten, Grafen, Herren, Freien, Ritter und Knecht', eine merkliche Anzahl, auch die von den Städten und andere mehr, die verschrieben waren, ihm Hülfe zu thun, mit großem und vielem Volk zu ihm in die Stadt Vannes, und sammleten sich daselbst.

Das eilfte Kapitel

Wie ritt der König von Britannia den Fürsten und Herren entgegen, die ihm zu helfen verschrieben waren.

Als nun der König die Zukunft der Fürsten und Grafen erhörte, macht' er sich auf, ritt ihnen entgegen, wohl gerüstet, und empfing sie gar fürstlich und schön, geleitete sie in die Stadt, thät ihnen große Ehr' und machet' ihnen viel Freude.

Pontus und der Seneschal redeten an dem Abend mit dem König und den Herren von Britannia also: „Wollt

ihr, daß es uns gelinge, so rathet, daß wir uns darnach richten, daß wir vor dem gesatzten Feiertag die Feinde angreifen und mit ihnen schlagen, ehe sie in ihre Harnisch' und auf ihre Pferde kommen; und ehe sie dann ihre Ordnung und sich geschickt machen, so haben wir sie überwunden." „Wahrlich, — sprach der König — dieser Rath bedunket uns gut zu sein. Nun heißt mir mein Pferd bringen, und schafft, daß jedermann sich rüste und auf sei; denn es ist Zeit."

Und also bereitete sich jedermann zum Streit; sie saßen auf ihre Pferd' und machten ihre Ordnung. Das Wetter war schön und still, der Mond war klar und schien fast hell. Hiemit ritten sie gegen der Heiden Lager bis an ihre Gezelt hinan. Die Heiden besorgten sich dessen gar nicht; sie hofften mit solchem großen Volk, das sie hatten, gar sicher zu sein, und setzten also ihre Hoffnung in die Viele des Volks. Da nun der König von Britannia und sein Heer so nahe hinzu kommen waren, daß sie die Heiden und ihre Gezelte sehen mochten, die da gar ein großes Feld inne hatten, und waren mit viel Gezelten umgeben von mancherlei Farben: da fing Pontus an, der denn ein Hauptmann war, am ersten gegen die Heiden zu rücken, sie anzugreifen, und sprach zu allem Volk: „Sehet, dort liegen die Feind' und Widerwärtigen unsers Glaubens, die da vermeinen, uns zu zerstören. Und darum bitt' ich euch um zwei Dinge: das erste ist, daß ihr alle euere Hoffnung in Gott setzet, und das andere ist, daß ihr nicht

trachten oder warten sollt auf der Feinde Gut, von Geizigkeit wegen, sondern allein gedenken, wie ihr euere Feind' überwinden wöllet. Und laßt euch erbarmen das arme Volk, das durch sie aus ihren Dörfern und Häusern vertrieben ist; welches Volk große Müh' und Arbeit auf dem Feld und sonst gehabt hat, damit es uns Nahrung geben möchte, davon wir täglich leben: darum wir auch schuldig und dazu gesetzt sind, sie bei unserm Glauben zu schirmen."

Das zwölfte Kapitel

Wie der König von Britannia mit seinem Volk die Heiden unversehenlich überfiel und schlug.

Nachdem, als Pontus nun sie alle zu Tugenden, männlichen und ritterlichen Thaten auf's treulichste ermahnet hät, gewann hierauf jedermann ein gutes, getreues und mannliches Herz, und ermahnete je einer den andern zur Freudigkeit, und hieben auf ihre Pferde, rannten mannlichen mit einander hinan an ihre Feinde, griffen sie freudig an, zerbrachen und zerschlugen ihnen allda ihre Gezelt' und viel heidnisch Volk; das ein groß Schrecken unter sie brachte. Ihrer etliche sprungen nackend aus ihren Lägern, etliche waren noch in ihrem Harnisch, die sich zur Wehr stellten, etliche vor Furcht liefen aus einem Zelt in das andere, und erhub sich da gar ein groß Geschrei. Da nun der Tag herbrach und fing an Licht zu werden, da schlugen die Christen zu Tode, wen sie von

Heiden ergriffen. Ihrer etliche legten und wurfen Feuer in ihre Gezelte, die verbrannten mit allem, das darinnen war.

Der heidnische König Corodus erschrak des schnellen Überfalls fast sehr, ermahnete seine Drommeter freundsamlich und schnell zum Streit aufzublasen; welches die Heiden wohl vernahmen. Sie thäten sich ernstlich und schnell zusammen, und rüstete sich ein jeder mit seinem Harnisch und Gewehr in die Ordnung. Die Reisigen saßen schnell auf ihre Pferd' und rüsteten sich zur Gegenwehr; denn sie waren nun mit den Christen allenthalben an den Seiten umgeben, welche unverzagt darein stachen, und erwürgten fast viel Heiden, ehe sie zu ihrer Rüstung und in die Ordnung kamen. Der Heiden waren aber so viel, ehe die Christen den dritten Theil erschlugen, kamen die andern in ihren Harnisch und mit ihren Gewehren zu Roß und Fuß mit großen Schaaren entgegen, mit ihrem König Corodus; welcher, als er auf einem Roß saß, schrie zu seinem Volk mit lauter Stimme, daß jedermann zu seinem Hauptmann und in seine Ordnung reiten und laufen sollte, dahin er geordnet wäre; denn es wäre von nöthen. Welchem Geheiß des Königs sie bald nachkamen, und kamen also in ihrer Ordnung den Christen unter Augen, mit ihnen zu schlagen.

In solchem Lärmen und Scharmützel, welcher schier die ganze Nacht gewähret hät, ging die Sonne auf: da war auf beiden Seiten gar ein großes Geschrei. Da rück-

ten die drei Läger oder Haufen der Christen zusammen, machten daraus ein Heer oder Haufen, und ordneten da eine neue Ordnung. Der heidnische König bracht' auch zusammen in einem Haufen eilf tausend streitbarer Mann und wollte damit unter die Christen rennen und sie also mit Gewalt zurück treiben. Das sah und vermerkt' Andre von Lator und sprach zu Werner von Toll und zu Wilhelm von Rosches: „Ihr Herren, es ist Zeit, daß wir auf seien und angreifen unsere Feinde; denn wo wir lange verziehen werden, so würde es unserm Volk übel gehen: denn ich sehe, daß dort ein groß Volk wider sie kommt; und wollten wir warten, bis sie gar herzu kämen, so stünde es gar sorglichen." Da wurden sie alle der Sachen eins, legten ein ihre Spieße, mahnten ihre Pferde und renneten den König Corodus gar frischlichen an mit seinem Volk. Da er sie nun also gegen ihn kommen sah, da setzte er sich und sein Volk gegen sie zu Wehr', und schlugen unerbärmlich zusammen und theilten mit einander manchen harten Streich. Aber der König Corodus und sein Vetter Proiles, der auch gar ein fester, mannlicher Ritter war, die kamen vor den andern allen. Andre von Lator rennete den Proiles von seinem Pferd, und schenkte das Pferd Wernern von Toll und sprach zu ihm: „Lieber Gesell, nimm das an zur Beute für den ersten Dienst, den du mir gethan hast." Die Heiden drungen herzu, sammleten sich um ihren König, und erhub sich erst ein großer, harter Streit zu beiden Seiten, mit Stechen und Schlagen,

das gar hübsch zu sehen war. Wilhelm von Rosches und Gottfried von Lusignan, die schlugen zu Tod', was Heiden ihnen zu Handen kamen, und brachen also mit ihrem Haufen ein in der Heiden Ordnung. Da hörte man ein groß Getümmel und ein grausam Krachen der Spieß' und Geschrei des Volks: da wurden viel' erschlagen, viele heftig verwundet; und nahmen also beiderseits fast großen Schaden.

Der König von Britannia griff an mit seiner Ordnung auf einer Seiten: da ward er troffen und von seinem Hengst gestochen, daß er auf der Erden lag; da umgaben ihn die Feinde und vermeinten ihn zu fahen und zu tödten. Dazu kam ungefährlich Pontus und ersah den König auf der Erden liegen und sein Pferd auf ihm: da ist nicht zu sagen, was Schrecken er davon empfing. Es war zu besorgen, der König käme um sein Leben. Und wäre der Graf von Lanal und Rogumant nicht gewesen, die hielten dem König auf gar viel Stich' und Streich' und litten viel um seinetwillen, er wäre da zu Tod' erschlagen worden. Pontus wagete da auch fast sein Leben und sparete sich nicht, dem König, als seinem Herren, zu helfen. Er nahm sein Schwert zu beiden Händen, schlug unbarmherziglich um sich in seine Feind', und erschlug so viel Leut' und Pferde, daß jedermann vor ihm floh, also, daß er in kurz das große Volk, das um den König gewesen war, von dannen trieb. Und Polidas, sein Vetter, und der Seneschal folgten ihm stäts auf dem Fuß nach und

hielten die Feind' auf mit ihren großen Streichen, bis dem König durch Pontus auf sein Pferd geholfen ward. Aber der König hatte seinen rechten Arm gebrochen und war gar hart geschlagen; er war auch alt bei hundert Jahren, und war gar ein frommer Mann und seine Tage hoher Sinne gewesen. Da er also wieder auf sein Pferd kommen war, da sah Pontus erst, daß ihm sein Arm gebrochen war; deß er gar sehr erschrak, und schicket' ihn hinweg vom Haufen an einen sichern Ort, da er versorgt war.

Der Streit währete lang' und war fast groß zu beiden Seiten. Pontus schauete zu der linken Seiten, da sah er viel Freien, Herren, Ritter und Knechte liegen, die von den Heiden nieder geschlagen und von ihren Pferden kommen waren, und war zu besorgen, sie würden alle erschlagen; denn es waren allwegen an einem Britannier wohl zehen Heiden oder mehr. Werner von Rosches wehrete sich gar sehr vor den andern. Pontus sprach zu seinen Gesellen: „Nun sehet, dort ist unser Volk in großen Nöthen und umgeben mit den Heiden; wir wollen ihnen zu Hülfe kommen.“ Und also ermahnten sie ihre Pferde, nahmen ihre Schwert' in ihre Hände und rennten frischlichen und mannlichen zu den Feinden hinzu, unter sie. Pontus war zu vorderst, er erschlug alles, das ihm zu Handen kam, und die allerfreudigsten mußten ihm da entweichen. Sie schufen so viel, daß sie in kurzer Zeit ihrem Volk zu Hülfe kamen und die Feinde mit Gewalt

flüchtig machten. Und da wurden abermals viel guter Grafen und Herren auf beiden Theilen der Christen erschlagen, die ich doch nicht zu nennen weiß.

Der König Corodus und sein Vetter Carpadon thäten großen Schaden; denn sie waren die beßten unter den Heiden und hatten am meisten versucht. Pontus sah, daß der König Corodus mit Fechten viel Wunders vollbracht' und viel Volks erschlug. Er war auch gar köstlich in seinem Harnisch, von edlem Gestein und köstlichen Perlen, und führt' auf seinem Helm gar eine schöne und reiche Krone. Er hatte nun auch Wilhelm von Rosches und viel andere im Feld hernieder geschlagen; und darum sprach Pontus zu Herlanden, dem Seneschal, und Andre von Lator: „Nun sehet zu, was Feind haben wir an dem König Corodus und an den zweien Rittern, die neben ihm reiten! Wo wir lange bleiben auf dem Plan, werden sie uns großen Schaden thun. Möchten wir sie erschlagen und von dem Leben zum Tod bringen, so wollten wir die andern gar leichtlich überwinden.“ — „Herr, — sprach Andre von Lator — nehmt euch einen für: so wollen ich und der Seneschal an die andern zween.“ Pontus sprach: „So will ich an den König.“ Hiemit erwuchs ein Grimm und ein großer Zorn; er ritt also mit ganzer seiner Macht, Kraft und Stärke auf den König, und gab ihm einen solchen großen, ungefügten Schlag, daß er von dem Pferd auf die Erde fiel, und brach ihm ein Bein in seinem Nacken. Andre von Lator schlug nieder den Proi-

les, des Königs Vetter, und schlug ihm einen Arm ab; davon er starb. Herland, der Seneschal, der schlug Carpadon, daß er auch von dem Pferd auf die Erden fiel.

Und da die Heiden sahen, daß ihr König Corodus und die zween Ritter Proiles und Carpadon hernieder geschlagen waren, da wurden sie so gar verzagt und erschraken so fast, daß ihre Mannheit ihnen entfiel und gar nichts mehr war; sie waren gleich als Schafe, die ihren Herren oder Hirten verlieren, und fingen an von Unmuth zu verzagen. Aber dagegen fing erst an das Christenvolk freudig zu werden und kecklich darein zu schlagen. Der heidnische König aber mochte nicht mehr aufstehen: also tödtet' ihn einer, der führt' einen Löwen in seinem Schild; und das war der Herr von Gragan, oder aber von Elitan; derer einer, ich weiß nicht, welcher. – Die Heiden wußten nun nicht, wo sie hin fliehen oder sich verbergen sollten vor den Christen.

Nun lagen an dem Ende gegen das Meer noch viel Heiden, welche diese Mähre nicht wußten, daß ihr König Corodus todt war. Dieselbigen Heiden hatten viel Christen in dem Streit gefangen, darunter auch etliche waren von Britannia, die hatten sie mit sich gefänglich umher geschleift und fast hart gehalten. Und da sie ihr Volk fliehen sahen, da nahm sie es groß Wunder. Da aber die gefangenen Christen das sahen, da gewannen sie wiederum ein fröhlich Gemüth und Herz und liefen die Heiden an, nahmen ihnen ihr Gewehre, schlugen und stachen in sie.

Denen kamen die andern Christen mit dem ganzen Haufen zu Hülfe. Also verloren die Heiden das Feld und ihr Volk.

Da sie alle in der Flucht waren, eilete Pontus ihnen mit seinen Gesellen hitziglichen nach, verschonete niemands, ertödtete Leut' und Ross', und was ihm zu Handen kam, und vollbrachte Wunder mit seinem Gewehr gegen den Feind. Herland, der Seneschal, Andre von Lator und andere Herren und Hauptleute, die sammelten sich mit ihrem Volk, thäten sich zu einander, folgten den flüchtigen Heiden nach und schufen Wunder mit Stechen und Schlagen unter ihnen, also, daß nicht viel davon kamen. Ihrer viel liefen dem Meer zu und wollten in die Schiff'; aber die Christen eilten ihnen nach und ertränkten sie alle. Pontus der saß in eine kleine Barken, ertränket' ihrer viel und fing ihrer viel; die fraget' er: auf welchem Schiff des Königs Corodus Schatz läge? Da zeigten sie ihm gar ein schönes köstliches Schiff. Er sprach zu ihnen: „Nun zeigt mir des Königs Schatz, oder ihr müßt alle sterben." Da führten sie Pontus und Polidas, seinen Vetter, und sechs seiner Gesellen zu dem Schiff. Da sprang Pontus mit den andern in's Schiff hinein und erschlugen alle, die darin waren zu Tode. Nun sahen sie ein ander Schiff, darin des Königs Gezelt und Zehrung lag. Pontus sprach zu seinen Gesellen: „Behaltet mir das Schiff; ich will ferner besehen, ob ich mehr finde, die ihr Haupt gegen uns erheben wöllten." Ließ

sie also auf dem Schiff und fuhr in einem kleinen Nachen wieder zu dem Land; und welche sich wider ihn da setzten und wehrten, schlug er alle in seinem Zorn und Grimme zu Tod', oder ertränkete sie allezumal. Ein Theil aber der Christen lief zu den Schiffen und ihrer etliche zu den Gezelten, und suchten also allenthalben ihre Feinde; dabei die Güter und Schätze der Heiden, und war ihrer keiner, er fand, das ihn reichlichen wohl benügete; jedoch fand einer mehr, denn der andere.

Darnach ging jedermann auf das Feld und die Walstatt, zu suchen seinen Freund. Da fand man auch gar viel Grafen, Ritter und Knechte der Christen, die erschlagen waren; dieselben zu nennen diesmal, um Kürze willen, ich unterwegen lasse. Und da nahm ein jeder seinen guten lieben Freund, wie er ihn daselbst auf der Walstatt fand, und ließ ihn heim führen zu Lande. Und welche noch bei Leben waren, die ließ man verbinden, arzneien und ihrer wohl pflegen.

Pontus ließ gar große Schätz' und Gut gen Vannes in seine Herberge führen und gab großes Gut den Herren, Rittern und Knechten, einem jeden nach seinem Verdienst. Und der das Allerbeßt' in dem Streit gethan hät, der ward auch am beßten und ehrlichsten begabet, und ward ihm von allen große Ehre zugemessen und ihm groß Lob und Preis gesagt.

Das dreizehnte Kapitel

Wie kommt Pontus, nach der Heimfahrt von dem Krieg, zu Sidonia.

Sidonia hatte nun vernommen den Sieg der Fürsten und Herren gegen die Heiden, auch insonderheit die männlichen und ritterlichen Thaten des Pontus, welches ihr brachte gar große Freud', und erwartet' also stäts mit großen Begierden der Zukunft ihres Ritters Pontus. Als er nun heim kam, da schickete Sidonia nach ihm, eilends zu ihr zu kommen. Welches zu thun er ganz willig und gehorsam war, und kam also ohne Verzug in seinem Harnisch, Stiefeln und Sporen zu ihr. Als nun Sidonia Pontus kommen sah, ging sie ihm entgegen, empfing ihn gar schön und höflichen und sprach: „Mein lieber Freund, Gott sei gelobt von wegen der großen Ehr' und Ruhms, so ihr in diesem Streit erlangt habt. Und, als mir seine göttliche Gnade helf', es bringt mir so große Freude, zu hören und sagen von der Gutthat, die ihr in diesem Streit vollbracht habt, daß kein Ding ist, darob ich so groß Wohlgefallen möchte haben, als an euerm Lob, das euch jedermann giebt." — „Gnädige Frau, — sprach Pontus — man hat euch vielleicht mehr Gutthat von mir gesagt, denn es an ihm selber ist und ich gethan habe. Aber ich dank' euch der Gutthat und Ehren, die ihr mir gönnet. Wisset auch fürwahr, wird mir von Gott gegeben oder verliehen, etwas Gutes zu thun, so geschieht es euerthalben; denn mir all' euere Gebärd' und Thun gefällt, und

ich für Gottes Thun und Werk erkenne: darum euch allein vor allen zu dienen ich begehr' und zu thun nach euerem Gefallen; und bitt' auch Gott, daß er mich solches verleihe."

Was soll ich aber weiter sagen? Sie hatten gar große Lieb' und stätes Vertrauen zu einander. Aber der Neid, der nimmermehr stirbt, thät ihnen gar viel zu Leid; als ihr hernach hören werdet. Nun lassen wir das bleiben und fahen an zu sagen von dem König von Britannia.

Das vierzehnte Kapitel

Hie schicket der König nach allen Fürsten, Grafen und Herren und begehret einen Verweser seines Königreichs an seine Statt: dazu wird Pontus einhällig erwählet.

Der König schicket' in seinem Alter nach allen seinen Fürsten, Grafen, Herren, Rittern und Knechten, und sprach zu ihnen: „Lieben Herren, ich bin nun ein alter schwacher Mann und mag nicht mehr arbeiten und Unruh' erleiden, als ich vormals bisher gethan habe; und darum ist es von nöthen, daß ich mit euerm guten Rath und getreuer Hülfe mir erwähl' einen Hauptmann und Verweser, der Gewalt habe hinfüro alle Sachen an meiner Statt auszurichten. Derhalben so bedenkt und trachtet, welchem ihr am liebsten und gernesten in solchem wöllt unterthänig sein, denselben erwählet; denn ich wöllte gar gern, daß es mit euerm Rath geschähe, damit ihr keinen Unwillen gegen ihn gewännet." Die Herren riethen ihm

und sprachen alle mit gemeiner Stimme: sie wüßten dazu nicht bessern und auch nützern, denn Pontus; wenn er das nur thun und ihm gefallen wöllte; denn er wäre wohl würdig, solche Ehre zu haben und ein Kaiserthum zu verwalten, um seiner Mannheit, Vernunft, Frommkeit und Hübsche willen, und als eines Königs Sohn, der auch der beßte Ritter wäre, der auf diesem Tag lebte. Und da der König solchen ihren guten Willen und getreuen Rath vernahm, da ward er gar fröhlich; denn es war vorhin seine Begierde gewesen, Pontus dazu zu nehmen und haben, aber er hatt' ihnen seinen Willen nicht offenbart, damit daß ihnen Pontus darnach desto baß befohlen wäre.

Also sendete man nach dem mannlichen und strengen Ritter Pontus. Und da er nun kam, sagte man ihm öffentlich vor ihnen allen, wie er durch den König und alle Herren zu einem Hauptmann und Vorgeher zu Britannia gegeben und erwählet wäre. Pontus dankete dem König und den Herren allen fast sehr und sprach zu ihnen: sie hätten sich nicht wohl bedacht; denn er nicht Weisheit hätte, solches auszurichten; er wäre auch der Jahre halb zu jung. Es wollt' ihn aber nicht helfen, er wollte oder nicht, so ward ihm das befohlen.

Jedermann war ihm hold und furchte ihn doch dabei, von wegen seiner Gerechtigkeit. Wo Krieg war zwischen Herren, Rittern und Knechten, so hielt er allwegen bei der Gerechtigkeit und machte zwischen ihnen Fried' und Einigkeit. Er thät auch einem jeden nach seinem Verdienst

und niemand Gewalt noch Unrecht. Er gefiel auch jedermann, Reichen und Armen, aus der maßen wohl, und besonders den schönen Frauen; denn er war ganz vollkommen. Niemand mochte ihm also bald Reverenz und Ehre thun, er thäte es von Stund' an hinwieder. Er hört' auch gar williglichen und gern das Anbringen und Klagen armer und trostloser Leut', als Wittwen und Waisen.

Er war auch gar gern in den Wälden und bei den Wassern. Wo er auch in eine Stadt kam, da schicket' er nach Frauen und Jungfrauen und machte ihnen viel Freud' und Kurzweile mit Tanzen und Singen, das er fast wohl konnte; und da, wo er hin kam, da folget' ihm nach viel Freuden. Und er war also eines ehrlichen Gemüths, gottesfürchtig und aufrichtig, daß er sich nie ließ merken, weder mit Worten noch mit Werken, auch an ihm nicht gespürt mochte werden einigerlei Unzucht oder unehrlich Begehr an Frauen oder Jungfrauen. Und die Frauen sprachen oft zusammen: „Der Person, so Pontus lieb wird haben, wird viel Glücks zustehen." Und ihrer jegliche gedachte besonders in ihrem Herzen: O wöllte Gott, daß ich die wäre, die Pontus lieb haben wird. Ach, hätte er mich nur so lieb, als ich ihn!

Jedermann liebet' ihn, Frau und Mann, arm und reich, von wegen seiner Freundlichkeit. Aber der Neid, der allwegen lebt und nimmer ruht, besaß einen seiner Gesellen aus den vierzehen Kindern, genannt Gendolet; derselbige war gar gescheit und konnt' auch wohl reden.

Er sah die große Zucht und Ehre, die Pontus geschah: daraus er anfing ihn fast zu neiden, und versucht' ihn mit einem Pferd, das Sidonia dem Pontus geschenkt hät. Um dasselbige Pferd bat er Pontus, ihm das zu schenken und geben; und gedachte doch wohl, daß es ihm nicht würde, aber er thät es darum, daß er Ursach' an ihm möchte haben zu neiden und fälschlich zu verschwätzen. Pontus antwortet' ihm und sprach: „Sicher, das Pferd geb' ich euch nicht; aber gehet hin in meinen Stall und nehmt unter den andern, welches euch am baßten gefällt." Gendolet sprach: „Versaget ihr mir denn das Pferd, so hab' ich euerer Gnade und Gunst nicht lange zu hoffen." Pontus sprach: „Genügt euch nicht, daß ich euch sonst die Wahl geb' aus allen meinen Pferden? Und habt ihr nicht genug an einem, so nehmt zwei." Gendolet ging von ihm und stellete sich fast zorniglich und gedacht' in seinem Herzen: ich wußte wohl, daß ich fehlen würde das Pferd zu haben: aber, soll ich leben, es soll ihm vergolten werden. Und gedacht', als einer, der voller Neids ist, ihn gegen Sidonia zu verschwätzen und ihm Haß zu bringen.

Das fünfzehnte Kapitel

Wie Gendolet aus Neid Pontus fälschlich gegen Sidonia's Jungfrauen verschwäßet.

Gendolet, nachdem er den Neid gegen Pontus gefaßt hatte, ging er zu einer Jungfrauen Sidonia's, welche ihr fast lieb war, und gute Treu zu ihr hät, und sprach: er wöllte ihr etwas gar in großem Geheim sagen, aber sie müßte ihm bei dem heiligen Evangelio schwören, daß sie solches von ihm nicht wöllte sagen, und fing an, mit seinen süßen Worten sprechend: „Ich habe von Herzen lieb meinen gnädigen Herren, den König, dazu auch meine gnädige Frau, die Königin, und ihrer beider Tochter Sidonia; denn sie haben mich erzogen und ernähret: darum kann ich nicht verschweigen, das wider sie ist. Wisset, daß mein Herr Pontus thut dergleichen und giebt der Jungfrauen zu verstehen, wie er sie vor allen anderen Frauen in aller Welt lieb habe: aber ich sage euch fürwahr, daß er sie betrüget; denn ich bin sein gar wohl innen worden, daß er eine andere viel lieber hat, denn sie. Und darum ist es gar thörlich gethan, daß sie ihre Lieb' und Herz setzt auf solchen wankelmüthigen und unstäten Menschen, der überall anklopfet und lieb gehabt sein will; damit verführt und betrüget er manche fromme, ehrbare Frau."

Die Jungfrau meinete nun, daß etwas an der Sache wäre, wie ihr Gendolet angezeiget hätte, ging hin zu ihrer

Frauen Sidonia und sprach: sie hätte verstanden, wie daß Pontus eine andere hätte, die ihm lieber wäre, denn sie. Und alles, das ihr Gendolet gesagt hät, sagete sie ihr. Da das Sidonia vernahm, gewann sie heimlich gar großen Unmuth und Schmerzen in ihrem Herzen, und thät doch nicht der gleichen, sondern, als eine vernünftige, tugendsame Frau thun soll, hielt sie sich.

Als nun Pontus kam, trieb er seine Kurzweil' und erzeigte sich fröhlich, wie er denn vormals allweg bei ihr zu thun gewohnt war: aber Sidonia war fast unmuthig und konnte sich nicht fröhlich erzeigen gegen ihn, wie vormals; denn sie hät gar viel seltsamer Gedanken. Pontus erschrak deß gar sehr, ging eilends zu Eloisa der Jungfrauen und fragete sie: was der Frauen geschehen wäre? Eloisa antwortet' ihm und sprach: „Sicher, Herr, ich weiß nicht, was ihr geschehen ist; aber es ist nun bei vierzehen Tagen, daß sie nicht also fröhlich ist gewesen, als vor." Also ging Pontus gemächlich zu ihr und sprach: „Gnädige Frau, was gebricht euch? Habet ihr einerlei Verdruß ob mir, so zeiget mir's an. Oder ist etwas in der ganzen Welt, das euch bekümmert oder zu Freuden dienen mag, so offenbart mir's." Sie sprach: „Die Welt ist seltsam zu erkennen." Er sprach: „Gnädige Frau, ich bitt' euch um Gottes willen, sagt mir, warum oder von weß wegen redet ihr solche Worte? Hat jemand wider euch geredet oder gethan?" Sie sprach: „Ihr habt mich wohl verstanden." Hiemit ging sie von ihm mit großem

Unmuth in eine Kammer. Pontus konnt' ihr kein gut Wort abgewinnen, als er vormals gewohnt war, und verstund nun wohl, daß man ihr etwas von ihm gesagt hätt' und ihn gegen sie verschwätzt; und vermeinte noch aus ihr zu bringen, woher dieser Unmuth käme: aber es war gar umsonst, denn sie wollt' ihm zu diesem mal keine Antwort geben.

Das sechzehnte Kapitel

Wie Pontus, von wegen des Unwillens der Sidonia gegen ihn, von dem Hofe hinweg ziehen will.

Wie nun Pontus den Unwillen Sidonia's gegen ihn verstanden hät, ging er in großem Unmuth heim; er schlief dieselbe Nacht gar wenig. Zu morgen stund er früh auf und thät sein Gebet, nach seinem Gebrauch. Darnach schicket' er nach Eloisa, ihrer Jungfrauen, die er gar fast liebete, darum, daß sie der Sidonia also geheim war, und sprach zu ihr: „Eloisa, liebe Freundin, ich weiß nicht, was ich mehr gedenken soll. Ich will eine Zeit lang aus dem Land reiten und ausbleiben, bis ich gewiß bin, daß ihr mein Wiederkommen gefällt und sie mich auch gern sieht."

Darnach ging Pontus zu dem König und sagt' ihm: wie er eine Weile wöllte ausreiten; und bat, daß er ihm solches günstlich vergönnen wöllte. Da sprach der König: „So reitet nicht fern von dannen, damit ich euch oft möge sehen; denn all' meine Freud' und meines Königreichs Auferhaltung liegt an euch."

Also nahm Pontus Urlaub von dem König, an dem Abend spat, heimlichen, daß sein niemand innen ward, und ging da von dem Könige an seine Herberg' und schickete nach Herlanden, dem Seneschal, der sich nun wollte schlafen legen. Da er kam, sprach zu ihm Pontus: „Lieber Freund, ich bin in Willen, eine Zeit von hinnen zu reiten und auszubleiben, mich in der Welt baß zu erkunden, Ritterspiel zu suchen und mich damit baß üben. Nun hab' ich in Geheim mit dem König davon geredet und Urlaub erlangt, und ihm gesagt, wie ich euch an meiner Statt wölle lassen und euch meine Gewalt geben; dabei ihr möget erkennen, daß ich euch für andere lieb habe. Und ich bitt' euch gar freundlichen, ihr wöllet das also aufnehmen und euch meinen Vetter Polidas und die andern meine Gesellen dieweil befohlen haben."

Pontus aber stund auf zu Mitternacht, rüstete sich und ritt also auf das allerheimlichste und stilleste, so er mochte, seine Straße dahin; und ritt also lange, bis er kam zu einem großen Wald. Darin war ein Kloster, welches bewohnten Betbrüder und Einsiedel, und war gar fern von den Leuten. In selbigem Kloster bei den Brüdern blieb er wohl sieben Tage. Er thät da allen Tag sein ernstlich Gebet und brach sich gar sehr ab an Essen und Trinken, auch an Schlafen. Er fastet' auch sonderlich drei Tag' in der Wochen, und an dem Freitag trug er ein hären Hemde an seinem Leib.

Nun gedacht' er und betrachtete, daß der König so ein

alter Mann war und daß auch sein Königreich und sein Volk ihm nunmals zu regieren gegeben wäre, und so der König verfiel' oder mit Tod' abginge, daß man ihn gewaltig machen würde: darum vermeinet' er, es wäre nicht gut, daß er ferne hinweg reisete; und ob Krieg und andere Sachen in dem Königreich und Lande auferstünden, daß er ihnen desto baß und bälder möchte zu Hülfe kommen.

Nun war Pontus eines Nachts in demselben Wald in großen Gedanken und fast unmuthig, und hörte die Vögel gar schön singen; denn es war zu der Zeit des Monats April: da dichtet' er, und machte gar ein schönes und liebliches Lied mit einer gar süßen Melodei und Weise, daß jedermann gar gefällig und anmuthig war.

Das siebenzehnte Kapitel

Wie Pontus bei ihm selbst in dem Wald trachtete nach einem löblichen und mannlichen Ritterspiel.

Als sich nun Pontus in dem Wald eine Zeit gehalten, kamen ihm viel und mancherlei Gedanken. Unter andern fiel ihm bei, wie er wöllte etwas anfahen, das zu der löblichen Ritterschaft gehörte, und verfaßte sein Bedenken und Meinung deshalben ordentlich in Schrift, wie er solches an wollte fahen und endlich zu dem Ende bringen. Also schickete Pontus nach einem Zwerg; und da der zu ihm kam, da ließ er ihn gar schön und höflichen bekleiden in Sammet und Seiden, eignet ihm zu Harnisch' und Knecht' und gab ihm einen offenen Brief, darin er

sich auch schrieb mit seinem Namen den schwarzen Ritter mit den weißen Zähren. Er verkündet' und schrieb auch darinnen den allerbeßten Rittern und Herren allenthalben in den Landen: Wie er sich alle Montag' in demselben Jahr, früh, als um die Primzeit, finden würde lassen gar bei einem abentheuerlichen und wonnesamen Brunnen des grünen Waldes; und daselbst würde stehen ein schwarz Gezelt, mit weißen Zähren umsprenget, und dabei ein dürrer Baum, an welchem ein Schild würd hängen mit Zähren. Und der Zwerg würd' ein Horn haben und das allweg um dieselbige Zeit blasen: da würde dann herfür gehen eine alte Jungfrau mit einem schönen Börtlein und mit ihr ein alter Betbruder, die würden ihnen dann sagen, was sie da thun sollten, und sie führen auf eine Wiesen, daselbst sie dann den Ritter finden würden, in seinem Harnisch, zu Stechen und Rennen ganz gerüstet. Mit diesem müsse dann ein jeder dreimal rennen und scharf stechen, auch mit scharfen schneidenden Schwertern ohne Spitze mit ihm fechten und kämpfen, also lange, bis sich einer von ihnen ergiebet. Und welcher dann da den Sieg behält, der soll die andern Ritter, die dabei sind gewesen und zugesehen haben, auf ihre Treu und Eid erforschen und fragen, welche sie für die schönste Frau oder Jungfrau hielten und erkännten in ganz Klein-Britannien derselbigen, sie sei gleich, wer sie wölle, soll sich dann der überwundene Ritter gefangen geben, also, ihr zu dienen und zu thun, von wegen des schwarzen Ritters mit den

weißen Zähren, was ihr gefällig und lieb ist. Auch daß darnach zu Pfingsten über ein Jahr alle andere Ritter und Herren in denselbigen Wald kommen möchten; denn da ein fürstlicher Hof werden sollte. Und welcher dann auf demselben Hof am beßten und ritterlichsten würde fechten und rennen, derselbige sollte haben eine Lanze mit einer Fahnen, dazu eine köstliche güldene Kron' und mit köstlichen Perlein gestickt. Und welcher auch an dem allerbeßten und mannlichsten mit dem Schwert fechten würde, der sollte haben das Schwert mit den güldenen Strichen, dazu auch eine güldene Krone. Wo es sich nun aber also fügete, daß man den schwarzen Ritter überwünde, welcher das thäte, der möchte dann ihn schicken zu was Frauen oder Jungfrauen er wöllte.

Das achtzehnte Kapitel

Wie Pontus den Zwerg mit Briefen und mündlichem Bericht in Botschaftsweise hinschicket.

Da nun Pontus solchen Brief dem Zwerg hät überantwortet, da befahl er ihm mündlich, daß er sollte reiten in alle Land' und Herrschaften gen Frankreich und anderswo zu den Herrenhöfen, da viel Volks wäre, und sollte solches überall anzeigen und zu wissen thun, nach Inhalt des Briefs; das also geschah und von dem Zwerg vollendet ward. Als nun solche Botschaft allenthalben, in Königreichen, Furstenthumen und allen Herrenhöfen verkündet und angezeigt ward durch solch öffentlich

Ausschreiben: da bereiteten und rüsteten sich viel großer, streitbarer und mächtiger Ritter und Herren zu kommen an den benannten Ort, da sich der schwarze Ritter mit den weißen Zähren finden wollte lassen und zu streiten sich gerüstet erzeigen.

Nun war eine Stadt nicht fern davon, Belleroge genannt, darein schicket' Pontus, zu holen nach allem dem, das er bedurft', und besonders schicket er nach einer alten Jungfrauen: er kleidete die in einen rothen Mantel, und ein güldenes Börtlein trug sie auf ihrem Haupt und hät ein grau Haar, denn sie war fast alt, und hänget' ein dünnes Tüchlein für ihr Angesicht, damit man sie nicht sollte erkennen. Pontus veränderte sich mit Kleidung und einem Angesicht, in Gestalt eines Betbruders mit einem grauen Haar, und langem Barte, und hät einen Brief in seiner Hand, darin stund verfasset die Ordnung seines Fürnehmens.

Das neunzehnte Kapitel

Wie und mit was Ordnung das ausgeschriebene Ritterspiel von dem schwarzen Ritter mit den weißen Zähren sich anfahet.

Auf dem ersten Montag, nach Ausschreibung des Ritterspiels, begab es sich, daß an dem Morgen früh erschien und sich da sehen ließ mancher stolzer, kühner und wohlgerüsteter Ritter, in Hoffnung, zu stechen und fechten mit dem schwarzen Ritter, der da bei dem wunderschönen Brunnen war, und ihre Mannheit auch gegen ihn zu

beweisen. Und bei demselben Brunnen war ein groß Gezelt aufgeschlagen: aus demselbigen ging ein Zwerg, der sah aus gar mürrisch und fast ungeschaffen, und ging zu dem großen Baum, da der Schild mit den weißen Zähren und ein Horn an hing. Er nahm das Horn und blies es mit Kräften, daß es erhallte. Da das geschah, ging aus dem Gezelte die alte Jungfrau und der Betbruder, die hießen den Zwerg schreien und rufen, daß alle die Ritter und Herrn, so aus fernen Landen, von wegen des Ritterspiels, zu dem schwarzen Ritter mit den weißen Zähren hieher kommen wären, daß ein jeglicher seinen Schild an den Baum hängen sollte, darin die kleinen Häklein geschlagen wären. Und als sie nun die Schild' alle hatten aufgehängt, da hub an der Zwerg zu ihnen: „Nun höret zu, gestrenge Ritter und alle ihr Herren, meine Jungfrau die heißt mich euch sagen, daß sie geordnet und bestellet habe, vier Schild' aus allen den Schilden zu erwählen, zu denen wird sie schießen; und in welchem Schild man finden wird einen Pfeil stecken mit güldenen Federn, den sie darein geschossen hat, desselbigen Schildes Herr soll sich anlegen in Harnisch und auf denselben Montag mit dem schwarzen Ritter stechen und fechten. Und welchen Schild sie trifft mit dem andern Pfeil, derselbige soll deßgleichen thun am andern Montag; deßgleichen an dem dritten und vierten Montag. Und sie wird auf jeglichen Montag vier Schilde treffen, bis es, in einem Jahr, zween und fünfzig Ritter trifft, die beßten und denen man

am meisten Lob und Ehre beilegt, die denn meine Jungfrau weiß und kann erwählen mit Zahl, nach ihrem beßten Gefallen. Und das soll ein ganz Jahr währen, bis der schwarze Ritter ihnen oder sie ihm mit Gewalt obsiegen."

Und da rufte der Zwerg mit lauter Stimme der Jungfrauen, daß es jedermann hörte: da kam sie herfür gegangen aus dem Gezelt und trug einen Türkischen Bogen und vier Pfeil' in der Hand, schoß zu den Schilden und traf am ersten Wernhers von Rosches Schild, der der beßte Ritter von Britannia war. Zu dem andern mal traf sie Gottfrieds von Lusignan Schild; der war der beßte Ritter von dem Land Klein-Britannia. Zu dem dritten mal traf sie Andre's von Lator Schild, des beßten Ritters von dem Land Agrires. Der vierte Schild, den sie traf, der war der beßte Ritter aus Normandia.

Und da nun also die Jungfrau ihr Geschäft vollbracht hät, da nahm sie der Betbruder und führte sie wiederum in das Gezelt und unter den Umhang, der ganz schwarz war und mit weißen Zähren besprengt. Er legete bald an seinen Harnisch und ging heraus von dem Gezelt: er trug seinen Schild an dem Hals und einen Spieß in seiner Hand und saß auf ein Pferd, das war ganz mit schwarzem Sammet bedeckt, darauf weiße Orientische Perlen geheftet, als die Zähren; er war sonst köstlich und wohl ausgeputzt und ganz lieblich anzusehen in seinem Harnisch. Es nahm jedermann Wunder, von wannen der Ritter wäre; denn es war die gemeine Rede: Pontus

wäre zu dem König von Ungern in einen Krieg geritten, der zur selben Zeit zwischen zweien Königen war. Darnach kam Wernher von Rosches, dem der erste Pfeil in seinen Schild ward geschossen, gar köstlich in seinem Harnisch, mit viel Drommetern und großem Schall, daß man davor nicht wohl hören konnte. Da stund der schwarze Ritter von dem Pferd ab, nahm einen güldenen Kopf in seine Hand, schöpfte da Wasser aus dem wunderschönen Brunnen und begoß und besprengte damit die Wiesen: und alsbald das Wasser auf die Erden kam, da gab es einen Nebel und Finsterniß, daß einer den andern kaum sehen mochte; aber es währete nicht lange. Das Volk verwunderte sich dessen sehr, und sonderlich der Kraft und Eigenschaft des Brunnens: und also thät Pontus allwegen mit dem Brunnen, ehe er anfing zu fechten. Darnach so saß er auf sein Pferd, setzte seinen Helm auf, nahm sein Spieß unter seinen Arm, ermahnete sein Pferd mit den Sporen und ritt frischlich gegen Herr Wernhern von Rosches. Sie gaben einander gar ungestüme Stöß', also, daß einer dem andern durch seinen Schild rennete. Sie wendeten sich schnell um, rennten fast grimmlichen auf einander und trafen so wohl, beiderseiten, daß Wernher von Rosches zu haufen fiel mit seinem Pferd; aber er sprang bald wieder auf seine Füße. Da der schwarze Ritter das ersah, da stund er auch ab von seinem Pferd, lief ihn an mit dem Schwert und schlug auf ihn mit Kräften, wo er ihn erreichen mochte. Der von Rosches

wehrete sich nach seinem beßten Vermögen, aber es half ihn gar wenig: denn Pontus gab ihm gar viel harter Streiche, daß er sich nicht erhohlen mochte; und zujüngst traf er ihn mit einem so kräftigen Streich; daß er ihm das Visier vom Helm schlug, und verwundet' ihn also in seinem Angesicht. Wernher hub da auf sein Schwert und begehrete Pontus zu schlagen; aber Pontus hielt den Streich auf und empfing ihn in seinen Schild: darein schlug er ihm wohl einer Spannen lang eine Scharte, daß er sein Schwert nimmer gewinnen mochte. Da nun Wernher seines Schwerts entwehrt war, da sprach Pontus zu ihm: „Ritter, ist es Zeit, daß ihr euch ergebet in Gnad' und Gefängniß der allerschönsten Frauen dieses Königreichs.“ Wernher gab ihm hierauf keine Antwort, sondern thät als einer, der voll Zorns und Unmuths war. Aber Pontus sprach: „Ich schlag' euch nun nicht mehr; denn ihr habt kein Gewehr in euerer Hand.“ Der von Rosches lief Pontus an und vermeinet' ihn mit der Faust zu schlagen; aber Pontus, der große und starke Ritter, ward zornig, ergriff ihn, zog ihn zu sich, warf ihn nieder unter sich und sprach: „Ritter, ich will euch noch gehn lassen in Gefängniß der Schönsten in Britannia; und sagt ihr meinen gutwilligen Dienst, als von dem schwarzen Ritter mit den weißen Zähren.“ Und hiemit ging er von ihm.

Wernher von Rosches verstund die Frommkeit des schwarzen Ritters und gab ihm großes Lob in seinem

Herzen. Er ging hin zu den andern Rittern, die dabei gewesen waren und da zugesehen hatten, und sprach zu ihnen: „Liebe Herren und Freund', ich habe da meinen Meister funden, und hab' ihn als einen frommen und strengen Ritter versucht und erfunden, als er wahrlich ist; davon ich nicht viel mehr reden will, denn, daß ich euch frag' auf euere Treue, daß ihr mir sagt, welches die schöneste Jungfrau sei in diesem Königreich." Da sprachen sie alle einmüthiglichen, daß des Königs in Britannia Tochter, mit Namen Sidonia, die allerschöneste wäre. Und also schied Wernher von Rosches von dannen und ritt gen Vannes.

Pontus aber saß auf sein Pferd und ritt wieder zu dem Wald etliche heimliche Wege, die ihm wohl kund waren, und wußte niemand, wo er hin kam. Er ritt wiederum in das Kloster, sperrete zu das Thor, stund ab von seinem Pferd und ließ ihm seinen Harnisch abthun. Die Jungfrau mit dem Zwerg und auch die andern blieben in dem Gezelt, bis es Nacht ward, und da jedermann ab dem Weg kam, da gingen sie auch in das Kloster zu Pontus.

Nun lassen wir's itzund mit Pontus bleiben und sagen von der schönen Sidonia, was für Klag' und Leid sie hät in Abwesen des Pontus, und wie Herr Wernher von Rosches, als ein Gefangener, sich der Sidonia darstellte.

Das zwanzigste Kapitel

Was für Klage Sidonia führt von wegen des Hinzugs des Pontus auch wie sich der erste überwundene Ritter der Sidonia darstellet.

Sidonia war Tag und Nacht von wegen des Abwesens des Pontus in großem Unmuth, Klagen, Schmerzen und Leid und gedachte, was ihr ihre Jungfrau Eloisa gesagt hätt' und was Pontus zu ihr geredet hätte, wie er eine Weile wöllte hinweg reiten und aus dem Lande sein; und gedachte, wie es derhalben wäre geschehen, daß sie nicht schön mit ihm geredet hätte: das gereute sie gar hart, und sie sprach oft zu ihr selbst: „O weh, ich unglückhaftige Frau! ich hab' ihn durch meine Thorheit verloren und dahin bracht, daß er Unglück haben muß. Alles Unglück komme über den, der mir die erste Mähre bracht hat! Und es ist eine große Thorheit an mir gewesen, daß ich also seine Frommkeit in Zweifel gesetzt habe, so doch sein frommes und gerechtes Herz keine Untreue gegen mich gefasset hat." Also weinet' und klagete sie in großem Unmuth ihres Herzens ihr verlorenes Lieb, ihren Ritter Pontus. Das Leben trieb sie Tag und Nacht; und es geschah hiezwischen viel seltsamer Red' an des Königs Hof von Pontus.

Da nun Wernher von Rosches wieder heim kam an des Königs Hof, da fraget' er und begehrete, zu kommen zu der schönen und tugendsamen Sidonia, und zeiget' an, wie er ihr Gefangener wäre. Der König schickete nach

ihr und zeiget' ihr an, wie Wernher von Rosches, der strenge Ritter, ihr Gefangener wäre; darum er für sie begehrete, sich ihr zu überantworten und in ihr Gefängniß zu geben.

Also kam sie mit viel Volks und ihren Jungfrauen, zu vernehmen Herr Wernhers von Rosches Werbung und Geschäft. Und da sie auf den Saal kam und sich niedergesetzt hatte, da kam der von Rosches, kniete für sie und sprach mit lauter Stimme, daß es jedermann wohl vernehmen mochte: „Gnädige Frau, der schwarze Ritter mit den weißen Zähren sendet mich zu euch. Er und ich haben mit einander gefochten und gestritten, und durch seine Mannheit hat er mich überwunden und hat mir befohlen, ich soll mich der schönsten Frauen oder Jungfrauen gefangen geben, die in diesem Königreich sei. Also hab' ich mich erkundet bei allen Herren, Rittern und Knechten, die dabei gewesen sind, und mich erfraget: welche die Schöneste wäre in ganzem Britannia? Die sprachen alle gemeiniglich, daß ihr über alle andere die schöneste wäret: darum ergeb' ich mich in euer Gefängniß, mit mir zu fahren, als euerm Gefangenen. Auch befahl er mir, daß ich euch viel Dienst von ihm sagen sollte." Sidonia ward ein wenig schaamroth, darum, daß man sie für die Schöneste hät erwählet, und sprach: „Ich danke den Herren, Rittern und Knechten, die mir solch Lob zumessen und für die Schöneste mich erwählet haben; aber sie haben sich selbst hierin betrogen. Ich dank' auch dem schwarzen Ritter,

der euch mir hat gefangen geschickt. Nun sagt mir doch, wer er sei?" — „Sicher, gnädige Frau, — sprach Herr Wernher — ich weiß nicht, wer er ist; aber ich sage euern Gnaden für eine Wahrheit, daß er in seinem Harnisch gar ein hübscher, mannlicher Mann und Ritter ist; und hab' auch seines gleichen noch nie gesehen, der seines Treffens mit der Lanzen und auch mit dem Schwert gewisser sei. Und er bedunkt mich ein wenig länger zu sein, denn Pontus: er ist ihm auch etwas gleich, aber er ist es nicht; denn man saget fürwahr, wie Pontus sei in Ungern geritten." Da ward gar viel von dem schwarzen Ritter gesagt, und wie er auf den nächstzukünftigen Montag mit Gottfrieden von Lusignan, am dritten Montag mit Andre von Lator und darnach mit dem Grafen von Martein rennen und fechten wöllte.

Der König und Sidonia, auch andere Frauen und Jungfrauen erboten dem von Rosches viel Zucht und Ehr', und er mußte mit ihnen in dem Saal essen. Sidonia sprach in Schimpfsweise: „Herr von Rosches, daß ihr nun in meinem Gefängniß und mein Gefangener seid, deß bin ich froh: aber ihr sollt billig traurig sein und sorgen; denn ihr wisset nicht, in was Gefängniß ich euch legen werd' und was ihr leiden müßt." Der von Rosches fing an zu lachen und sprach: „Gnädige Frau, wollt ihr mich in kein härter Gefängniß legen, denn ich itzund bin, so will ich es noch wohl erleiden. Ich vermein', ehe noch das Jahr herum komm', ihr werdet mich nicht allein,

sondern solcher Gefangener mehr in euerer Gewalt haben."

Da man nun gegessen hät, huben die Frauen an zu singen und zu tanzen. Aber Sidonia tanzete nicht viel und hätt' auch gern nicht getanzet, wo sie nicht hätte besorgt, daß vielleicht ihr Unmuth dadurch gemerkt worden wäre.

Nun lassen wir das also bleiben und fahen an zu reden von dem anderen Montag.

Das ein und zwanzigste Kapitel

Von dem Ritterspiel, Rennen und Stechen des andern Montags.

Das andere oder zweite Ritterspiel fing sich an, nach Ordnung, auf dem zweiten Montag, welcher Tag nun gar schön und klar erschien. Da kam der mannliche Ritter und Herr des andern Schildes, der da troffen ward von der alten Jungfrauen, nämlich der Herr von Lusignan, und erschien mit viel anderen Rittern und Knechten, gar schön und wohl ausgeputzet in seinem Harnisch, an welchem jedermann seine Lust zu sehen hät.

Da kam herfür aus dem Gezelt gegen ihn geritten der schwarze Ritter und hät den Spieß in seiner Hand und den Schild an seinen Hals hangen. Da sie nun auf die Bahn kamen und einander ersahen, rannten sie gar stark zusammen, also, daß von den Stößen die Rosse mit ihnen fielen. Sie kamen wieder auf die Füße, ritten von einander, fasseten ihre Spieße wohl, nahmen eine weite Bahn und rannten mit Kräften zusammen, daß noch einmal

Roß und Mann zu haufen fiel. Sie lagen da unbeweglich und mochten sich nicht regen; denn die Pferde lagen ihnen auf ihren Beinen, daß sie nicht aufkommen mochten: jedoch arbeitete sich Pontus herfür, daß er aufkam, und schämete sich gar sehr, daß er zum zweiten mal war niedergerannt worden. Er sah, daß der von Lusignan noch unter dem Pferd lag und konnte sich nicht regen, denn er hatt' einen Schenkel zerbrochen. Pontus lief zu und begehrt ihm zu helfen: da griff der von Lusignan an sein Schwert, zu erzeigen, daß er noch Mannheit und ein gut Herz hät, und begehrete Pontus zu schlagen; und da er einen Streich oder drei gethan hät, da sprach Pontus zu ihm: „Herr von Lusignan, ich seh' euch da vor mir schadhaft liegen, darum so wäre es mir eine große Schande, daß ich euch, also liegend, schlüge.“ Gottfried sprach: „Ihr habt mich doch noch nicht überwunden, dieweil ich mein Schwert in meinen Händen führen mag.“ Und sprang auf und wieder an Pontus: da hät er des verletzten Schenkels keine Gewalt, und zudem so stieß er sich mit dem guten Fuß an einen Stein, daß er strauchelt' und fiel. Pontus der half ihm wieder auf und sprach zu ihm: „Herr, ich wöllte euch itzt wohl überwinden; aber ich sehe euer Gebrechen, und darum sollt ihr euch nicht mir, sondern der allerschönsten Jungfrauen in diesem Königreich ergeben, die euch gnädig wird aufnehmen und wohl empfahen. Und sagt ihr viel Dienst von dem schwarzen Ritter mit den weißen Zähren. Und ich bitt' euch, ihr wöl-

let nun Friede halten und nichts weiter mit mir anfahen; denn was geschehen ist, das ist alles hin: und ich weiß, wenn ihr gesund und baß mögend wäret, ihr ließet mich nicht ungemühet; denn ich hab' euere Mannheit vor langem gewußt." Da der von Lusignan des Ritters Ehrbarkeit und Frommkeit vernahm und erkannte, da lobet' er ihn fast und sprach zu ihm: „Herr, ich will nun reiten und mich antworten, dahin ihr mich durch euere Mannheit zu stellen gezwungen habt."

Das zwei und zwanzigste Kapitel

Das Ritterspiel, Fechten und Rennen des dritten Montags.

Auf dem dritten Montag erschien gar ein schöner, klarer Tag und kam abermals auf geordneten Platz, zu sehen das Ritterspiel, gar viel Volks von Rittern und Knechten. Als es nun war um die Primzeit, da kam auf die Bahn der schwarze Ritter, wohl gerüstet und ausgeputzt: und gegen ihn da kam auf die Bahn Andre von Lator, auch gar hübsch in seiner Rüstung. Da sie nun einander ersahen, da rannten sie gar flugs auf einander, und trafen auf beiden Theilen gar wohl. Darnach wandten sie sich wiederum und rannten abermals mit Kräften auf einander, daß sie ihre Lanzen zu Stücken auf einander zerstießen und der von Lator an seinem Pferde hing mit einem Schenkel, also, daß er sich kaum erhalten konnte, daß es nicht fiel. Doch erhohlet' er sich wieder. Da griffen sie zu ihren Schwertern, die gar stark und wohl

schneidend waren, und gaben einander damit gar harte, ungestüme Streiche. Pontus hohlet' einen Streich und schlug den von Lator mit solcher Macht, daß er türmlich davon ward; und da Pontus sah, daß dem von Lator schwindelte, da nahm er ihn mit ganzen Kräften bei dem Helm und warf ihn von dem Pferd auf die Erden. Und da er ihn liegen sah, da gedacht' er, es wäre ihm eine Schande, daß er den anritt, stund auch ab von seinem Pferd und lief den von Lator an: der wehrte sich gar kecklichen gegen ihn. Pontus gab ihm einen gar harten Schlag, damit er ihm die Scheibe auf dem Arm im Schild zerspaltete. Andre von Lator gab ihm auch viel harter Streiche, wo er ihn erreichen mochte; denn er auch ein guter und fester Ritter war. Sie trieben das so lange mit einander, bis das Pontus dem von Lator seinen Helm zerschlug. Sie waren beide fast müd' und lehnten sich über ihre Schwerte, Luft und Athem zu schöpfen. Da sprach Andre von Lator zu Pontus, da er sich ein wenig verschnauft hät: „Herr Ritter, ich weiß nicht, wer ihr seid; aber das mag ich wohl reden, da ich heut' aufstund, da gedacht' ich nicht, daß ich so viel Kraft und Mannheit finden sollte bei einem Mann, als ich bei euch gefunden habe. Aber wölltet ihr mich schlagen und weiter nöthen, so müßte ich mich noch baß wehren und versuchen, was an mir wäre." Pontus sprach: „Ja, sicher, ihr müsset euch nun ergeben der allerschönsten Jungfrauen dieses Lands, mich betrügen denn meine Sinne; und nehmet

hin und traget diese Gabe von dem Schwert zu ihr." Und hub mit dem auf und gab ihm einen gewaltigen Streich; denn es thät ihm gar Zorn, daß er sich sein so lange gewehrt hät, und schlug einen Streich in den andern auf Herr Andre, bis er sich nicht mehr regen mocht', und sprach zu ihm: „Edler Ritter und Herr von Lator, ergebt euch noch." Darauf er ihm keine Antwort gab; denn es war gar nahe dabei, daß er sich ergeben mußte. Pontus thät, als einer, der voller Tugend und Gütigkeit ist, und sprach zu ihm: „Ich bitt' euch, ihr wöllt euch noch ergeben der allerschönsten Jungfrauen dieses Landes und Königreichs: damit nun forthin unserm Fechten ein Ende sei; denn wir haben uns genug an einander versuchet." Andre von Lator der erkannte nun Pontus Tugend und Sanftmüthigkeit, mit dem er gefochten hät, und sprach: „Herr, seit es euch ein groß Wohlgefallen ist, so will ich mich ihr gern ergeben." Pontus der sprach: „Daran begnügt mich fast wohl." Andre von Lator der stund nun auf und war sehr müde von dem Fechten und den Schlägen, die er empfangen hät. Pontus aber saß wieder auf sein Pferd und ritt in den Wald zu dem Kloster.

Andre von Lator kam zu Gottfrieden von Lusignan und sprach zu ihm: „Wohlauf, mein lieber Freund und Gesell, ihr und ich wollen mit einander reiten zu der Allerschönsten und uns ergeben in ihre Gnade." — „Herr, — sprach der von Lusignan — ich will euch gern hierin Gesellschaft und Freundschaft leisten und wöllte euch un-

gern allein dahin reiten lassen.“ Und also trieben sie vorhin gar viel Schimpftheiding mit einander. Andre von Lator der hieß ihn des Harnischs ledig machen und abziehen; und er hát auch aus der maßen große, tiefe und schádliche Wunden, aber derer keine war tódtlich.

Und also ritten sie auch mit einander in dreien Tagen zu der schónen Sidonia. Der Kónig empfing sie mit großen Ehren und Freuden, als die besten zween Ritter, so man in allen Landen finden mocht'; sie hatten auch von jedermann großen Preis und Ruhm. Darnach da gingen sie zu der schónen Sidonia und ergaben sich in ihre Gnade. Sie war gar vernúnftig, erbot ihnen viel Zucht und Ehr' und empfing sie gar wohl und schón. Sie schenket ihnen Hermelinpelze mit guter Seiden úberzogen, auch gar kóstliche Gúrtel und an jedem Gúrtel gar einen zierlichen Beutel oder Sáckel.

Das drei und zwanzigste Kapitel

Mit was Ordnung das Ritterspiel, Stechen und Fechten des vierten Montags gehalten wurde.

Als es nun an dem vierten Montag gar ein schóner, klarer Tag war, da kam fast viel Volks, die Ritterschaft und das Ritterspiel zu sehen. Und als nun die Stunde vorhanden war, da kam aus dem Wald gegangen die alte Jungfrau und der Zwerg, und die Jungfrau hát einen Bogen und vier Pfeil' in der Hand, als sie denn vor auch gehabt hatte, und ein Betbruder, mit

einem gemachten Angesicht, der hielt auf einem Zelter mit einem güldenen Zaum und zeiget' ihr, wie sie sollte schießen und zu welchen Schilden der Ritter, die nun forthin fechten sollten. Und die Jungfrau schoß und traf an dem ersten Diepolts Schild von Weles, welcher gar ein gestrenger und herzhafter Ritter war, der auch gar großen Ruhm hät; mit dem andern Pfeil traf und schoß sie den Schild des Grafen von Montmoran; mit dem dritten Pfeil traf sie Heinrichs von Montmoran Schild; mit dem vierten schoß die Jungfrau in Robetes von Ranselon Schild. Und da sie nun die vier Pfeile hatte verschossen, da ging sie wiederum in ihr Gezelt. Darnach über eine kleine und gar kurze Zeit da kam der große und mannliche schwarze Ritter heraus geritten in seinem vollen Harnisch und hät seinen Spieß in seiner Hand und den Schild an seinem Hals. Da kam gegen ihn geritten der Graf von Martein, gar köstlich und wohl geziert in seinem Harnisch, und dazu auch kam er mit großem Pomp und herrlicher Pracht, mit Drommeten und allerlei Saitenspiel. Und sobald sie einander ersahen, da ließen sie die Pferde gar schnell und stark auf einander laufen und gaben einander gar harte Stöße; und Pontus traf den Grafen so hart, daß er sich kaum erhielte, daß er nicht fiel. Darnach nahmen sie ihre Schwert' in ihre Hände, rannten wieder auf einander und schlugen gar härtiglichen einander. Aber Pontus, der fast groß und stark war, erzürnet' und nahm den Grafen bei dem Helm, riß ihn von dem Roß

auf die Erden, gab ihm mit dem Schwertknopf einen harten Stoß und schrie ihn an: er sollte sich ergeben, und er wollt' ihn nicht mehr mit der Schneiden schlagen. Der Graf wehrte sich, so lang' er mochte; aber an dem letzten, er wöllte oder nicht, so mußte er sich ergeben der allerschönsten Jungfrauen in dem Königreich Britannia. Und darnach ließ er von ihm und ritt wiederum in den Wald, in maßen, als er vormals hät gethan. Der Graf aber ritt zu der schönen und tugendsamen Sidonia und gab sich in ihre Gnad', als auch die andern gethan hatten.

Nun, auf die anderen Montage kamen nach Ordnung, nach einander zu solchem Fechten ein jeder, wie er erwählt ward. Und zum ersten kam Diepolt von Weles; darnach alle andere, also lange, bis daß die Montage des ganzen Jahrs herum waren; welches alles zu erzählen viel zu lang wäre. Denn es kam allezeit gar viel und große Ritterschaft dahin und war alles gar schön und hübsch zu sehen. Und wurden alle Gefangenen zu der schönen Sidonia von Pontus gesandt; also, daß zween und fünfzig, die allerbeßten Ritter, die man im Land mochte finden, von Pontus überwunden und zu Sidonia geschickt wurden: welche alle um Ruhms willen dahin kommen waren; denn Pontus begehret' und forderte allzeit die beßten, darum ein jeder wollte und begehrte von derselben Zahl zu sein und sich mit ihm zu versuchen. Und es ward gar ein großer Ruhm von ihm in Frankreich, in Deutschen und andern Landen, die da umher waren. Es kamen auch von allen Landen

und Enden viel Ritterschaft dahin und hängeten ihren Schild auf: Pontus der focht allezeit mit dem Allerbeßten und Berühmtesten von jedem Land, und thät das der Meinung halb, daß man überall von ihm sollte sagen.

Das vier und zwanzigste Kapitel

Wie der schwarze Ritter, nach vollendetem Kampf und Ritterschaft des ganzen Jahrs, einen fürstlichen Hof zurichtet.

Da nun das Jahr herum kam und das ritterlich Kämpfen und Fechten des schwarzen Ritters, welches ein ganz Jahr lang gewähret hät, ein End hatte und vollbracht war, und die Pfingsten herzu kamen, da sollten sich stellen wiederum die gefangenen und überwundenen Ritter in des schwarzen Ritters Land mit den weißen Zähren, auf den Platz und Ende, da sie überwunden und gefangen wurden.

Da ließ nun Pontus einen schönen Saal zurichten und machen bei dem wunderschönen Brunnen, hieß den Saal mit grünem Laub allenthalben bedecken und umhängen, und bestellet' auf das allerköstliche, so er bekommen mochte, Speis' und Trank und alle Nothdurft überflüssig.

Er schrieb auch dem König von Britannia gar einen freundlichen Brief, darinnen er ihn gar schön und unterthäniglichen bat, daß er ihm so gnädig wollte sein, und auf die Pfingsten zu ihm auf den Hof zu dem wunderschönen Brunnen kommen, und mit ihm bringen die allerschönsten und hübschesten Frauen und Jungfrauen von

seinem Königreich. Er sollte auch nicht hinter ihm lassen seine Tochter Sidonia; denn da würde sie und die andern das Lob und den Preis geben denen, die in dem ganzen Jahr am baßten und ritterlichsten an den Montagen gestritten und gefochten hätten; und so weiter, mit viel mehr schönen Worten.

Da nun der König den Brief hät gelesen und sein Begehr vernommen, da empfing er viel und große Freude darob und gefiel ihm gar wohl, daß ihm der schwarze Ritter so viel Ehr' erzeigete. Er schickete von Stund' an nach seiner Tochter Sidonia, saget' ihr die Mähr' und Botschaft und befahl ihr damit, dah sie auch von Stund' an sollte ausschicken nach den allerschönesten Frauen und Jungfrauen, die in all' seinem Königreich wären, und daß sie diese mit ihr zu dem Hof sollte bringen.

Das fünf und zwanzigste Kapitel

Hie kommt der König mit seiner Tochter Sidonia, die mit ihr brachte viel schöner Frauen und Jungfrauen, zu dem schwarzen Ritter in den Wald und erkannten, wie das Pontus war.

Wie sich nun auf das Ausschreiben Sidonia's viel schöner Frauen und Jungfrauen versammlet hatten, kamen sie auf den bestimmten Tag zu ihr, wohl geschmückt und auf das köstlicheste geziert, mit großer Begierde, zu erfahren den Willen und Fürnehmen Sidonia's. Da nun der Pfingsttag vorhanden war, da war auf der ganze königliche Hof mit großem Pomp und Freuden.

Auch die schöne Sidonia, des Königs Tochter, mit ihren Frauen und Jungfrauen, waren auf zu Roß und Wagen und fuhren zu dem bestimmten Hof des schwarzen Ritters mit den weißen Zähren in den grünen Wald zu dem wunderschönen Brunnen, führten mit ihnen Gezelt' und Umhäng' und ließen die daselbst aufmachen, und umhängten sie, daß es eine Gestalt hät, als wäre es eine große Stadt; denn es kam treflichen viel Volks dahin.

Pontus hät lassen machen dreizehen Röcke seiner Gesellschaft, seinem Vetter und den dreizehen Gesellen, und auch Herlanden, dem Seneschal, die gab er ihnen. Denn er hät einen Tag zuvor, vor des Königs Zukunft, sie zu ihm zu kommen geordnet. Und da nun der König sollte kommen, da nahm er sie mit sich und ritt ihm gar schön in seiner Gesellschaft entgegen. Und da ihn der König ansah und erkennete, daß es Pontus war, der so viel Mannheit und ritterliche Thaten hätte begangen, da ist nicht zu sagen, was große Freud' er in seinem Herzen empfing ob ihm; er erzeigte ihm auch große Ehre, küsset' und halset' ihn vor Freuden und sprach zu ihm: „Warum habt ihr euch so lange verhalten vor mir und mich getäuschet, als ob ihr in einen Krieg geritten wäret? Es hat mir aber mein Herz allwegen angezeigt und gesagt, daß ihr der wäret, der so viel Wunders dies Jahr hat gethan." Pontus aber ward schamroth ob der Rede des Königs und redete nichts dazu; denn er schämte sich des Lobs und der Ehren, die ihm der König gab.

Darnach ging Pontus zu der schönen Sidonia, die viel schöner Frauen und Jungfrauen in ihrer Gesellschaft hát, kniete für sie nieder und grüßete sie gar tugendlichen; deßgleichen grüßete sie ihn wiederum und erzeigten sich, als die große Freud' in ihren Herzen hätten. Sidonia lachet und sprach zu ihm in Schimpfsweise: „Pontus, warum seid ihr allein so lang' in dem Wald gewesen? Ihr möchtet wild sein worden." – „Gnädige Frau, – sprach Pontus – ich werde bald wieder heimlich." Und er hát große Freude, zu sehen, die er so lange nicht gesehen hát.

Er kehrete sich von ihr zu den Frauen und Jungfrauen, die mit ihr kamen und alle mit grünen Kränzlein bekrönt waren, empfing sie gar schön und sprach zu ihnen: „Ihr Frauen und Jungfrauen, Gott gebe euch allen, was euer Herz begehret." Die Frauen und Jungfrauen grüßten ihn wiederum gar züchtiglich und hatten alle große Freud', ihn zu sehen, von wegen der ritterlichen Thaten und großen Ehre, welche er begangen hatte; denn sie hatten ihn alle für andere Ritter lieb und werth und sprachen zu einander: „Gott der allmächtige wölle ihm helfen und auch vor Übel behüten und ihm seine Ehre mehren und erhalten!" Man hört' auch sonst viel von ihm sagen fern und nahe. Also kamen sie mit solchem Gespräch und Freuden auf die Wiesen zu dem wunderschönen Brunnen.

Das sechs und zwanzigste Kapitel

Wie der König mit Sidonia und ihren Frauen und Jungfrauen von dem schwarzen Ritter empfangen wurden.

Wie nun der König mit seiner Tochter Sidonia und allem seinem Volk von dem schwarzen Ritter empfangen und hinein geleitet ward zu dem schönen Brunnen, da der Hof zugerüstet war, da stunden sie mit Freuden ab. Da kamen zu ihnen gegangen viel fremder Herren, Grafen, Freien, Ritter und Knecht' und empfingen den König, auch Sidonia mit ihren Frauen und Jungfrauen gar höflichen und schön. Es ward aber ihnen allen große Ehr' und Reverenz von Pontus erzeiget und bewiesen. Er richtet' an große Freud' und Kurzweile mit Posaunen, Harfen, Singen und allerlei Saitenspiel, daß es in dem ganzen Wald erhallte: damit sie den ganzen Tag in großen Freuden hinbrachten; denn es waren da, ohne den König, viel edler Herren, Fürsten und Grafen, auch der Herzog von Österreich und Andere. Nun, an dem Morgen früh, gingen sie alle mit einander zur Kirchen und vollbrachten ihren Gottesdienst mit Beten und Messe Hören.

Darnach gingen sie auf den Saal: da satzte man den König und Sidonia an einen hohen Tisch oben an, der ganz fürstlich zugerichtet war. Darnach wurden die Herzogen, Grafen und jedermann gesetzt, und ward ihrer da gar herrlich und wohl gepflegt. Der Hof war fast

groß, doch ganz ordentlich und wohl zugerichtet. Auf der einen Seiten des Saals hingen zum Gesicht die zween und fünfzig Schilde der überwundenen Ritter. Nun, nach vielen und mancherlei fürstlichen Trachten, kam zuletzt gar eine köstliche, künstliche und seltsame Tracht; denn es war zugerüstet, als ob es Kinder in eitlem Harnisch wären, die mit einander föchten, und andere seltsame Dinge, darob sie alle Verwunderniß hatten.

Nach dem Essen da waren geordnet sechs der allerhübschesten Frauen, auch sechs der allerschönesten Jungfrauen und sechs von den ältesten Rittern, und auch sechs alte Knechte, die des Adels waren, die beßten, die man da fand. Ein Theil trug die Lanze mit der köstlichen schwarzen Fahne mit den weißen Zähren, die waren mit Orientischen Perlen gemacht, und einen Zirkel mit köstlichem Gold, auch von edlem Gestein und Perlen. Der andere Theil der trug das köstliche Schwert mit dem güldenen Knopf und eine güldene Borte mit Seiden gewürkt und mit guten Steinen besetzt; welches alles hübsch zu sehen war. Und solche köstliche Gezierd' und Kleinod hät Pontus alles in dem Schiff von des Soldans Sohn gefunden, als er ihn zu Feld' im Krieg erschlug und ihm die Schiffe nahm: solches Gut konnt' und wußt' er nun nicht baß auszutheilen, denn in dieser Gesellschaft, da der König mit so viel Fürsten und Herren und auch Frauen war. Die Ritter und Frauen, die da trugen die Kleinode, gingen in dem Saal mit Gesang auf und nieder zu suchen,

in maßen, als sie nicht wüßten, wem sie das geben und dazu erwählen sollten; und am letzten da gingen sie zu dem Herrn von Lusignan und gaben ihm die Lanze mit der köstlichen Fahne und den köstlichen Zirkel von Gold, und setzten ihn den auf sein Haupt, als für den beßten Stecher. Darnach gingen sie zu Andre von Lator, gaben ihm das köstliche Schwert und gürteten ihm das um, und die köstliche Krone; er wollt' oder nicht, so mußt' er es haben, wiewohl er dazu viel Ausrede hät; denn er vermeinte, daß viele da wären, die solches baß verdient und erfochten hätten, denn er, und schämete sich der Ehren fast sehr und entsatzte sich darob. Aber Pontus hät das alles so geordnet; denn er sprach, daß er ihm auf einem Tag mit Fechten am meisten hätte zu schaffen gegeben; aber der Herr von Lusignan hät es gethan mit Stechen und Rennen. Und da das also geschah, da huben die Drommeter an zu blasen und zu drommeten, auch zu hofieren mit Pfeifen und andern Saitenspielen, und die Herolde fingen an zu schreien so mit kräftiger Stimm' im Saal um und um, daß niemand dafür mochte hören; denn es tönete gleich, als ob es gedonnert hätte. Es ward auch solchen Herolden, Drommetern, Pfeifern und Spielleuten große Gabung und Schenkung gegeben.

Das sieben und zwanzigste Kapitel

Wie zuletzt sich der Hof zertrennte; und was für Gespräch Sidonia mit Pontus håt, von wegen seines Thuns.

An dem Abend, da man hatte zu Nacht gegessen, da gingen sie mit einander zu dem Tanz, und währete der Tanz bis nach Mitternacht. Darnach ließ man bringen Wein und Früchte. Und da sie nun das hatten genommen, da gingen die fremden Fürsten, Grafen, Herren und Gäste zu dem König und der schönen Sidonia, auch zu den andern Frauen und Jungfrauen und zu den Herren von dem Land, und nahmen Urlaub von ihnen; der ihnen gütlich ward gegeben.

Also ritten sie an dem Morgen früh nach der Messe von dannen. Pontus geleitete sie in ein Schloß, das ihres Wegs war, und da håt er ihnen das Frühmal lassen bereiten. Und da sie hatten gegessen, da ritten sie von dannen. Also schied Pontus von ihnen und ritt wieder zu dem König und zu den Frauen. Und als nun der Hof ein Ende håt, da nahmen nun die Frauen und die Herren von Britannia auch Urlaub von dem König und seiner Tochter und von Pontus.

Darnach ritt der König und seine Tochter und Pontus mit einander spazieren, sangen und waren fröhlich. Da fing Sidonia mit Pontus an zu reden und sprach: „Ihr habet euch lange für uns verborgen und hat mich fast sehr verwundert, daß ich nie nichts besonders von euch

habe gehört." — „Gnädige Frau, — sprach er — ich hab' euch doch alle Wochen einen Boten gesendet." — „Es ist wahr, — sprach sie — lieber Freund, ihr habt mir in mein Gefängniß geschickt die Allerbeßten von allen Landen; doch wäre es mir ein größeres Wohlgefallen gewesen, wo ich hätte gewußt, daß sie mir von euch wären kommen. Aber ich hätte nicht vermeint, daß sie von euch gesandt wären worden; denn jedermann sprach, wie ihr wäret in Ungern oder Pohlen in Krieg geritten, und wunderte mich gar sehr, daß ihr mir doch nichts zu wissen thätet; denn ich habe derhalb viel Unruh' und Traurens in meinem Herzen gehabt." — „Ei, — sprach Pontus — gnädige Frau, mein Herz und alle meine Gedanken sind stäts bei euch gewesen, und all mein Thun, Müh' und Fleiß ist allein eurethalben geschehen und angefangen worden; denn ich wußte wohl, daß ihr für die Allerschönste erwählet und erkoren würdet: darum denn die allerbeßten Ritter zu euch sind kommen und sich in euere Gnad' ergeben."

Zu solchen Worten und Gespräch kam Gendolet, der war dem Pontus noch immer gar feind und gehässig und mißgönnet' ihm der Ehren darum. Denn er sah wohl, daß der König alt und kindisch war, und gedachte, wie er einen falschen Sinn möchte erdenken, dadurch er Herr und Meister würde. Und einsmals war der König auf einer Jagd in dem Wald allein: da ging er zu ihm und sprach: „Gnädiger Herr, wollte mich euere Gnade ver-

stehen und nicht melden, so wöllt' ich euern Gnaden gar ein groß und merklich Geheim sagen." — „Fürwahr, — sprach der König — ich will euch sicherlichen versprechen, daß ich's von euch nicht sagen will." Da fing er an und sprach: „Allergnädigster Herr, der König ihr habt mich erzogen und mir viel Gutes gethan, darum geb' ich euch zu erkennen eine Sache, die wider euere Ehr' ist. Und wiewohl ich Pontus, nach euch, am allerliebsten habe, so kann ich doch, euch zu gut, solch Laster nicht verschweigen, und sag' euch fürwahr, daß mein Meister Pontus, um Sidonia, euere Tochter, sehr wirbt: er ist aber so ein schöner Ritter, daß ich besorge, daß sich etwas närrischer Liebe zwischen ihnen möchte zutragen und erwachsen, daß ihr hinfüro Schand' und Unehre haben müßtet." Der König sprach: „Mein Gendolet, nun sehe ich wohl und erkenne, daß ihr mich lieb habt und mit Treuen meinet, auch euch meine Unehre nicht lieb wäre; darum ich euch schuldig bin zu danken, und dank' euch auch deß gar fast." — „Ei, — sprach Gendolet — gnädiger Herr, ihr dürft mir dessen nicht Dank sagen: ich bin euch deß schuldig. Und, gnädiger Herr, — sprach er — ich will euch sagen und rathen, wie ihr solches am beßten von ihm möget innen werden: sprechet ihn darum an. Sagt er dann, daß er sie nicht lieb habe, so heißt ihn darum einen Eid schwören: so werdet ihr erfahren, daß er das nicht thun wird." Nun hät aber Gendolet von Pontus vor vernommen, daß in ganzem Hispania und

Gallicia und an denselben Enden sich niemand sollte lassen dringen, und besonders die Edlen, Eid zu schwören, als lange sie fechten und mit der Hand sich vertheidigen könnten; und welcher dawider thäte, der würde geschändet und nimmer für ehrlich gehalten. Und das sagt' und unterwies Gendolet den König darum; denn er wußte wohl, daß Pontus keinen Eid würde schwören, und unterstund also damit, ihm den König ungnädig und zu einem Feind zu machen, und ihn damit vom Hof und sich selbst an seine Statt zu bringen.

Der König ward der Mähre gar traurig und ganz unmuthig und hatte hierin mancherlei Gedanken; denn er hät die Tochter aus dermaßen lieb. Und da er von der Jagd heim war kommen und von dem Pferd abstund, da wollte Pontus die Kappen und Handschuhe, nach seiner Gewohnheit, von ihm haben genommen: da wandte sich der König von ihm auf die andere Seiten und thät, als hätt' er ihn nicht gesehen. Und da Pontus das ersah und erkannte, wie daß der König zornig über ihn war, da sprach er zu ihm: „Gnädiger Herr, warum seid ihr auf mich zornig?" Der König sprach in Zorn zu ihm: „Pontus, ich habe nicht wohl an euch gezogen; denn ihr gehet mir auf meine Ehre." – „Gnädiger Herr, – sprach Pontus – durch was Weg?" Der König sprach: „Daß ihr meine Tochter zu Unehren vermeinet zu haben, und wisset, daß ich kein anderes Kind mehr habe, denn allein diese Tochter, welche ist meine Freud' und langes Leben."

– „Herr, – sprach Pontus – wer das redet, will er mir's unläugnend sein, so bin ich bereit zu sagen, daß er mich habe fälschlich angelogen und nicht fromm ist, mit Urlaub von euern Gnaden zu reden." – „Nein, – sprach der König – wollt ihr aber schwören einen Eid, daß ihr sie zu Unehren nicht lieb habt, so möcht' ich euch vielleicht glauben." – „Herr, – sprach Pontus – daß ich sie lieb hab', als euere Tochter, und in Ehren, das widerred' ich nicht: aber zu gedenken und an sie zu begehren, das ihr und euch unehrlich wäre oder gewesen sei, hab' ich nie gedacht. Und, gnädiger Herr, ihr sollt nicht solche Dinge, die wider meine Ehre sind, an mich begehren; denn ihr wisset wohl, daß keines Königs Sohn seine Sache durch den Eid soll bestätigen, dieweil er sich mit seinem Leib mag erwehren; denn das ist Gebrauch und Gewohnheit in meinem Land, davon ich bin." – „Ich weiß nicht davon." Sprach der König und war fast zornig. Pontus sprach: „Herr, so erbiete ich mich weiter, zu fechten mit zweien oder dreien, die die Sache vermeinen auf mich zu bringen; denn ich weiß, daß ich hierin gerecht und unschuldig bin und Gott mein Helfer und Richter hierin sein wird; denn ich mich solches Lasters und Übels vor Gott frei ledig weiß." – „Ei, – sprach der König – ihr seid ein starker und mannlicher Ritter, das wissen wir wohl: darum keiner mit euch darf fechten." Pontus sprach: „Ich erbeut mich alles deß, so ich mich mit Ehren mag erbieten." Der König schwieg

still und ging von ihm, damit kein Krieg ferner daraus würde.

Da nun Pontus des Königs beharrliche Meinung gegen ihn sah, da ward er unmuthig und fast zornig. Er ging also zu dem König, nahm Urlaub von ihm und sprach: „Gnädiger Herr, an euerm Hof begehre und will ich nicht länger sein; denn ich versteh' und merke wohl, daß ich keinen Glauben mehr bei euch habe." Und ging also darauf von ihm hinweg zu Sidonia und zeigt' ihr an alles, deß ihn der König ziehe, und was er mit ihm geredet hätte. Als nun Sidonia dieses alles vernahm, da ward sie unmuthig und fast traurig in ihrem Herzen, daß sie in Ohnmacht fiel. Und als sie wieder zu ihr selbst kam und reden mochte, da sprach sie: „Ach, allmächtiger Gott, wer mögen nur die gar bösen Leute sein, die so große Lügen auf uns erdacht haben?" — „Gnädige Frau, — sprach Pontus. Nun will ich von euch Urlaub nehmen, mit so großem Unmuth und Herzeleid, als kein Ritter von Frauen oder Jungfrauen nie gethan hat."

Da nun Sidonia vernahm, daß Pontus hinweg ziehen wöllt' und nicht mehr zu Hof sein, da ging sie in großem Schmerzen für den König, ihren Vater, fiel vor ihm nieder und bat ihn demüthiglichen, zu erkennen die Unschuld des frommen Ritters. „Liebe Tochter, — sprach der König — so fern er durch den Eid mag bewähren, daß er euer in Unehren nie begehrt habe."

Sidonia ging mit schwerem Gemüth vom König hin-

weg, schickete nach Pontus, zeigte ihm an ihren guten Rath und sprach: „Lieber Freund und edler Ritter, es wäre und gedäuchte mich fast gut zu sein, daß ihr schwüret gegen den Argwohn; denn ihr möget das ohne Sünde wohl thun und euch damit entschuldigen.“ – „Gnädige Frau, – sprach er – so dürfte ich nimmer in mein eigen Land kommen, das mir von meinem Herrn Vater zustehet und darin ich geboren bin. Und der allmächtige Gott wölle mich behüten, daß ich nicht der erste Königssohn sei, der ein solches thue; denn es wäre mir eine große und ewige Schande, auch meinen Erben nach mir: viel lieber wöllte ich todt sein. Und, gnädige Frau, wiewohl ich mit dem Leib eine Zeit werde von euch sein, so bleibt doch mein Herz, ohn' Unterlaß allwegen, Tag und Nacht bei euch. Und von heut' über sieben Jahre, so will ich wieder, ob ich so lange lebe, hie bei euch in diesem Land sein. Und wäre es möglich und euer Wille, so wollt' ich gern, daß ihr dieweil unverändert und ohn' einen Mann bliebet.“ – „O weh, – sprach sie – wie eine lange Zeit ihr euerer Wiederkunft setzet! Ach, wie werd' ich so viel kläglicher Tag' und Übels und so viel langer Nächte haben, bis solche lange Zeit herum kommt!“ Darauf kam ihr eine Ohnmacht, daß sie um sich selbst nicht wußte. Er ward auch dergleichen so betrübt, daß er kaum ein Wort mehr reden konnte. Sie beide umfingen einander und weinten heiße Thränen, die ihnen ihre Backen herab flossen. Pontus gab ihr einen Kuß, zum Zeichen

der Lieb', und nahm damit Urlaub von ihr, zog seine Kappen für die Augen und schied von ihr mit großem Schmerzen.

Das acht und zwanzigste Kapitel

Wie Pontus von jedermann an dem Hof Urlaub nahm.

Da nun die Zeit vorhanden war, daß Pontus, der werthe und fromme Ritter von des Königs Hof scheiden wollte, da rufte er seinen Kämmerer und seiner Knecht' einem und befahl ihnen zu rüsten und zuzurichten seinen Rüstwagen mit Kisten, daß sie darein thäten, was er geordnet hätt'; und daß sie auch sonst zurichteten die Pferd' und versähen mit aller Nothdurft. Pontus aber ging hin und machte seinen Abschied und nahm von jedermann Urlaub an dem Hof. Da sie nun sahen, daß Pontus von dannen wollte, da fingen sie alle an zu trauren und heftig zu weinen. Und als Pontus zu reiten bereit war, da waren auch auf alle Herrschaften des Hofs von Rittern und Knechten, ihn zu geleiten. Da baten sie ihn gemeiniglich mit hübschen Worten, in dem Land zu bleiben, und sagten ihm: er sollte bedenken, wie der König alt und ein Kind wäre worden; darum sollt' er sich solche Worte, die er geredet hätte, nicht fast zu Herzen nehmen und ihrer nicht achten. Aber Pontus wollte sich nicht daran kehren. Also nahmen sie wiederum von ihm Urlaub und ritten zu dem König, klagend, und sprachen zu einander: „O ihr Britannier, ihr solltet billig weinen und klagen! denn der mannliche und fromme Ritter hat euch

Fried' und Freude gemacht und hat euch in Schutz und Schirm erhalten; zu gleicher weise, als die Henn' ihre Hühnlein erhält unter ihren Flügeln, also hat er euch behütet vor euern bösen Nachbarn und Feinden. Der arme Leute, ja auch jedermann schön hat gehalten, der fährt nun dahin, von jedermann verlassen. Der wird ein unglückhaftiger Mann, der solche Wort' auf ihn hat erfunden und ihn damit vertrieben."

Pontus ritt gen Malo: da bestellt' er ihm ein Schiff und ließ das zurichten mit Speis' und anderer Nothdurft. Und am Morgen früh thät er zuerst sein Gebet, darnach ging er in das Schiff.

Und wie er nun so fern kommen war, daß er das Land und die Gelegenheit zu Britannia nicht mehr sehen mochte, da ward er gar sehr betrübt, daß ihm die Zähren die Backen abrannen, und sprach heimlich in seinem Herzen: „Gesegnet sei Britannia, von wegen der allerschönsten, treuesten und frömmsten, die unter allen Frauen und Jungfrauen lebt, und auch von der guten und frommen Ritterschaft wegen, die darin ist; denn ich vermeine, daß kein lieblicher Land in dieser Welt sei, denn dies einige Britannia." Und ward hierauf gar fast betrübt in seinem Herzen, von der schönen Sidonia wegen; doch konnt' er solchen Unmuth wohl verbergen.

Das neun und zwanzigste Kapitel

Was Pontus auf der Reise begegnete.

Da nun Pontus, der betrübte und bekümmerte Ritter, in den Port zu Anthoni und gen London in Engelland kam, und als er zwischen Anthoni und London ritt, da kam unversehenlich gegen ihn gelaufen ein großes, ungeheures, bissiges wildes Schwein, dem ein Hund nachjagte. Als nun Pontus das wilde Schwein ersah, ermannet' er, rennete freudig auf es zu, zog aus sein gut scharfschneidend Schwert, schlug auf das Schwein und hieb es mit einem kräftigen Streich von einander zu zweien Stücken. Nun war des Königs Söhne von Engelland einer auf der Jagd, genannt Heinrich, der kam dazu, als Pontus das Schwein von einander hät geschlagen. Da er das sah, verwundert' er sich darob und bat ihn, daß er sein Diener würde. Da fragt' ihn Pontus: von was Stamme er wäre? Und da er vermerkete, daß er des Königs Sohn war, da versprach er sich mit Gelübd', ihm zu dienen.

Und als sie nun gen Hof kamen, da war der König zu Tisch gesessen, und ward auf Stund' geschafft, daß man dem neuen Ritter und fremden Gast sollte gute Herberge geben. Und da das also war geschehen, da ging des Königs Sohn mit dem neuen Ritter auf den Saal, knieten nieder und grüßeten den König und die Königin. Da fragete der König den Sohn: wie es ihm auf dem Waidwerk

ergangen wäre? Da sagt' er: wie es ihm wohl ergangen wäre. Darnach ruft' ihm der König und fragt' ihn heimlich: wer der schöne und fremde Ritter wäre? Da sagt' er ihm: wo er ihn hätte funden und wie er das wilde Schwein von einander hätte geschlagen. Da ward Pontus gar fast von denen auf dem Saal und auch von andern, die dazu kamen, angesehen und gelobt; denn es war ein Ungehörtes bei ihnen; und geschahen da viel Reden von dem Ritter, den des Königs Sohn mit ihm hätte bracht. Die Frauen sahen ihn auch gar fast an, und besonders des Königs zwo Töchter, und sprachen: es wäre ein Wunder, daß er so hübsch, vollkommen und dazu so lieblich wäre. Und man hieß ihn sitzen zwischen des Königs zwo Töchter.

Als man nun gegessen hatte, da ging der König aus dem Saal und hieß ihm das wilde Schwein bringen, das Pontus von einander hätte gehauen. Als nun das Schwein für den König bracht ward, da hät er lange Zeit kein größeres nie gesehen. „Ei, gnädige Frau, – sprach Heinrich zu der Königin, seiner Mutter – sehet, was mein neuer Ritter mit seinem Schwert, und mit einem Schlag gemacht hat!“ Pontus kehrete sich um und schämete sich, daß man ihn so fast lobte. Der König und die Königin fragten ihn: von was Lands er wäre? Da antwortet' er und sprach: er wäre aus Frankreich. „Wie ist euer Name?“ Sprach der König. – „Sordit, – sprach Pontus – von dem rechten Weg.“ Da fragt' ihn

der König neuer Mähre aus Frankreich und von viel andern Sachen. Darauf konnt' er ihm gar wohl und schön antworten. Daraus vernahm der König wohl, daß er weis' und vernünftig war, verwunderte sich ob ihm und sprach zu der Königin und zu den Herren, die da bei ihm waren: er hätte nie in langer Zeit so einen vernünftigen, wohlredenden Ritter vernommen, als ihn. „Und sicher, – sprach der König – mir ist in meinem Sinn, daß er höher sei, denn er sich selbst macht." Sie blieben da eine gute Weile bei einander; und jemehr man ihn ansah, jemehr man Lust ob ihm hatte; und jedermann lobte und ehrte ihn.

Der andere und jüngere des Königs Sohn, genannt Johannes, derselbige gewann Pontus gar lieb; demselben auch gar wohl mit mancherlei Kurzweile war: darum so war er gar gern bei Pontus; denn Pontus viel und mancherlei Kurzweile wußt' und konnte, deren er auch viel hät getrieben; und wiewohl er nicht gern deßgleichen thät mit Jagen, Voglen und allerlei Kurzweil' oder Waidwerk; denn er sonst viel ritterlicher Übung hatte. Dadurch er jedermann wohlgefiel; denn in allem seinem Thun erzeigt' er sich dermaßen, daß jedermann eine Lust und Wohlgefallen ob ihm hät. Er liebte auch Gott fast vor allen Dingen, ging auch sehr gern und oft zur Kirchen und höret' allen Tag Messe und gab gern, um Gottes willen, armen Leuten. Er thät nicht große Schwüre, nur sprach er: Fürwahr es ist also; damit beschloß er

allweg seine Red' und gebrauchte sich's für die höchste Kundschaft und Bestätigung der Wahrheit.

Das dreißigste Kapitel

Wie Pontus, der nun Sordit hieß, den Stein zu werfen, um der Liebsten willen, die er hätte, von des Königs Sohn ermahnt ward.

Es begab sich eines Tags, daß des Herzogen von Glocester Sohn, der gar ein hübscher und starker Ritter war, aber übermüthig und stolz, und viel von ihm selber hielt, den Stein warf mit Herr Heinrichen, des Königs Sohn, und mit viel andern Herren, und warf den am allerweitesten für sie alle. Deß lobet' und rühmet' er sich fast vor den Frauen und überhub sich deß gar sehr. Das thät Herr Heinrichen, des Königs Sohn, fast Zorn, wiewohl er sich's nicht merken ließ. Er ging zu Pontus und sprach zu ihm: „Lieber Freund, geht hin und rächet mich mit dem Steinwerfen; denn Roland von Glocester lobt und rühmt sich dort vor den Frauen, wie er mit dem Steinwerfen mich übertreff' und mir fürgeworfen habe, gleich als ob er's allein wäre und ihm niemand gleichen möchte." – „Herr, – sprach Pontus – dieweil es euer Will' und Gefallen ist, so will ich hingehen und das thun: aber ich kann nicht viel damit." Und nahm den Stein, den sein Herr hät geworfen, in die Hand und warf ihn ein wenig weiter, denn er vor geworfen war. Roland nahm den Stein, nöthet' und übete sich gar fast und warf dem Pontus für. Da ging Herr Heinrich zu

Pontus und sprach: „Durch die Lieb' und Treue willen der Frauen, so ihr am liebsten habt, so werft den Stein, so fern ihr möget." Da nun Pontus erhörte diese Ermahnung, gedachte er an die schöne Sidonia und sprach: „Gnädiger Herr, ihr habt mich gar hoch ermahnet; denn ich bin meiner Frauen und eigenen Mutter viel Gutes schuldig." – „Ei, – sprach Genese, des Königs Tochter – Sordit, Sordit, ihr seid gar kaum ohn' eine besondere Liebe, der ihr Gutes schuldig seid, als ich vermeine." – „Gnädige Frau, – sprach er – ich bin so einfältig und ungeschickt, daß mich keine Frau sonderlich mag lieb haben." – „Gott weiß es wohl." Sprach Genese; sie aber gedachte heimlich in ihrem Herzen: wöllte Gott, daß er mich auch lieb hätte, wie ich gern ihn wöllte haben! Sordit hub auf den Stein, nach dem als ihn des Königs Sohn ermahnet hät, und warf den fünf großer Schuh weiter, denn ihn die andern geworfen hatten. Und da die Frauen solches von Pontus ersahen, da segneten und verwunderten sie sich sehr darob. Aber Roland von Glocester erschrak deß und sprach: „Ich bin ganz überwunden und habe keinen Ruhm mehr meines Werfens halb." Da fragete Herr Heinrich, des Königs Sohn, den Sordit: warum er nicht zum ersten einen solchen Wurf hätte gethan. Er antwortet ihm: „Hättet ihr mich nicht also hoch ermahnet, ich hätte mich's noch nicht unterstanden; denn ich habe wider sein Gefallen gethan, und das ist mir leid: doch hab' ich euerm Geheiß wollen

gehorsam sein; und ihr wißt wohl, daß ich in solchen Dingen niemands Ungnad' auf mich soll laden, und gehört mir auch nicht zu." Da erkannte der Herr seine große Tugend und Frommkeit wohl.

Genese des Königs Tochter ging zu ihrem Bruder und sprach zu ihm: „Lieber Bruder, ich bitt' euch, ihr wöllet kommen zu kurzweilen und spielen in meine Kammer und euern Ritter mit euch bringen." – „Liebe Schwester, – sprach er – das will ich gern tun." Also kamen sie zu kurzweilen zusammen in ihrer Kammer: da brachte sie ihnen Früchte und Wein; darnach fingen sie an zu singen und tanzen. Es war aber Sordit fast schwermüthig und sie konnten ihn kaum zu tanzen bewegen. Da er nun tanzen sollte, da sprach er: er könnte nicht tanzen; und tanzete doch am allerbeßten. Darnach machten sie ihn auch singen, und durch Bitte willen des Königs Töchter hub er an gar ein hübsches, schönes Lied zu singen und sang auch am allerlieblichsten. Und als sie nun gesungen und getanzt hatten, da fing des Königs Sohn und seine Schwester an zu harfen und baten Sordit auch zu harfen: er wehrte sich fast; doch zuletzt fing er auch an zu harfen gar ein hübsches neues Lied. Da Genese das Lied erhört, da sprach sie zu Sordit: „Fürwahr, es bringt mir gar große Freude, daß ihr das Lied könnet; denn es ist das Lied, welches der gute Ritter Pontus, als man uns hat gesagt, von seiner Frauen von Britannia gemacht hat: ich glaub' es auch gern, daß er es gemacht habe." Sor-

dit schämete sich und ward roth von wegen der Worte; denn er gedacht' an die von der er's gemacht hät, an die schöne Sidonia. Er lehrte auch des Königs Tochter und ihrer Schwester Genefe das Lied. Da gingen die zwo Schwestern zu ihrer Mutter, der Königin, und sagten: wie daß Sordit das Lied könnte, das Pontus in der Kleinen Britannia hätte gemacht. Da mußte Sordit das Lied vor dem König und der Königin harfen; die hielten es gar für ein köstlich Lied. „Wahrlich, — sprach der König — ihr müßt mich das Lied lehren; denn es ist gar gut.“ Er konnte auch gar wohl viel und allerlei Kurzweile.

Einsmals redete Genefe mit ihm und sprach: „Sordit, sehet ihr jemand von Frauen oder Jungfrauen in diesem Königreich, die euch gefallen, so saget mir das: fürwahr, so will ich die sein, die euch mit Ehren und gutem Willen dazu helfen soll.“ — „Gnädige Frau, — sprach er — ich danke fast euern Gnaden; ich bin allzeit euer nothdürftig: aber in den Sachen gefallen sie mir alle und habe sie alle lieb, als man fromme Frauen haben soll.“ — „Ei, Sordit, sind sie euch alle gleich? Ist ihrer keine, die einen Vortheil habe vor der andern?“ — „Gnädige Frau, — sprach er — sie sind alle fromm und wohl zu ehren und lieb zu haben: so bin ich ein armer Ritter und ist wenig von meiner Liebschaft zu halten und zu achten.“ — „Nein, nicht also, — sprach sie — er ist nicht arm, der solche Tugend, Hübschheit und auch

Frommkeit an ihm hat, als ihr habt. Und ich weiß fürwahr keine Frauen in diesem Land, die es nicht für eine große Gnad' und Ehre hätte, daß sie einen solchen Mann sollte haben, als ihr seid." – „Gnädige Frau, – sprach er – ich bin gar fern und ungleich einem solchen Ritter, von dem ihr saget; aber es ist euch ein Wohlgefallen und Freude, mich umzutreiben." – „Ei, – sprach sie – wir vermeinen es nicht also; fürwahr, ich rede gleich, als ich mir gedenke." Der Ritter nahm die Wort' alle im Schimpf auf. Und da Genefe verstund, daß ihm solches nicht zu Herzen wöllte gehen, da ward es ihr leid; denn, wo sie hätte vernommen, daß ihm ihre Red' und Fürnehmen hätte gefallen, sie hätt' ihm ihr Herz und ihren Willen mehr geoffenbaret. Pontus erkannte das auch durch etliche Wort' und am Gesicht wohl an ihr, daß sie ihn gern hätte lieb gehabt, wo er es hätte verhängt; aber er war fröhlich mit ihnen allen und gab keiner insonderheit Ursach', ihn lieb zu haben: darum viel Frauen unmuthig und traurig waren, und besonders des Königs Töchter.

Das ein und dreißigste Kapitel

Wie sich ein großer Krieg erhub zwischen dem König von Engelland und Irland.

Nun kam dem König von Engelland solche Mähre zu, wie daß der König von Irland ihm mit Heers Kraft im Land läge, viel und großen Schaden thäte, da ließ er

überall ausschreiben um Volk und begehrt' aufs baldeste, daß sich jedermann gerüstet mache, in Krieg und zu Feld zu ziehen. Da war jedermann gehorsam und willig, ihm hierin zu dienen und zu helfen.

Da nun das Sordit vernahm, ging er zu seinem Herrn, des Königs Sohn, fraget' ihn und sprach: „Gnädiger Herr, was ist die Ursache, darum mein Herr, der König, euer Vater, mit dem König von Irland krieget? Ist es eine rechte, redliche Kriegsursach', oder nicht?" Deß antwortet' ihm Herr Heinrich: wie sein Vater, der König, redliche und genugsame Ursache hätte, den von Irland zu bekriegen, und der von Irland hätte des Kriegs keine Ursach'; und nahm das also auf seinen Eid und Seele. „Herr, — sprach Sordit — ich will mich mit euch wider niemand unrechtlich in Harnisch nimmer legen, noch euch oder jemand dazu verhelfen, und besonders wider die Christen; denn wir sollen die Seelen lieber haben, denn die Leiber, die tödtlich sind; und täglich ihr End' ist: so müssen die Seelen ihren Lohn empfahen, er sei gut oder bös." Der Herr hört' ihm zu der Wort', und gefiel ihm trefflich im Herzen wohl, und lobet' ihn derhalben desto mehr.

Und also schieden sie von dannen und ritten mit viel Volks und großem Heer gegen den König von Irland, der nun da zu Feld lag und das Schloß, das er gewonnen, inne hatte. Als aber nun der König von Irland durch seine Späher vernahm, wie daß des Königs von En-

gelland zween Söhne mit ihrem Volk wider ihn zu Feld kommen wären, da ordnet' er sein Volk und ritt gegen sie.

Und da sie nun zu beiden Seiten zusammen kamen, da erhub sich zwischen ihnen gar ein großer Streit und ungestüm Geschrei, und wurden gar viel hernieder und zu Tod geschlagen, und blieben viel mannlicher Herren und Ritter allda auf dem Platz, deren Namen anzuzeigen viel zu lang und beschwerlich wäre. Sordit, der allezeit große Begierde hät, Ritterschaft zu pflegen und mannliche Thaten vor andern zu thun, schlug zu allen Seiten nieder, wen er traf, und machete sich also zu erkennen, denen, die ihn vor nie gesehen hatten, daß man ihm Raum ließ, wo er hin ritt, und thät solche Wunder, daß sein niemand wollt' erwarten. Der König sah den Ritter an und gedacht' ihm: bleibt dieser lange leben, so macht er mir das Volk fliehen, daß ich den Streit müßte verlieren. Er ermahnete sein Pferd, nahm eine große, starke Lanze in seine Hand, rannte mit großer Stärk' auf ihn und traf ihn also hart, daß er sich hinter sich bog, und fiel doch nicht, denn man half ihm. Da gedacht' ihm Sordit in seinem Herzen: ich bin nichts werth, wo ich mich nicht wieder an ihm räche. Er sah wohl, daß es der König war; er hatt' auch sonst viel guter, mannlicher Thaten von ihm gehört und gesehen. Er erkannt ihn auch an seinem köstlichen Harnisch, der mit Perlen und edlen Gesteinen geschmückt war. Sordit bedachte sich bald und rennet' auf ihn, gab ihm so einen großen Schlag auf seinen Helm,

daß ihm dämisch und schwindelicht ward und er für sich auf den Sattelbogen fiel. Also wollt' er den König nicht mehr schlagen, denn er furcht', er stürbe, und gedachte bei ihm: wie es schade wäre um solchen guten, mannhaftigen Ritter, daß er erschlagen sollte werden; er erhaschet' ihn und zog ihn mit ganzen Kräften von dem Sattelbogen zu sich auf sein Pferd, als ein Wolf ein Schaf. Die Irländer ersahen das und vermeinten ihrem Herren zu Hülfe zu kommen; aber sie schafften gar wenig, denn Sordit schlug so fast um sich, daß niemand sich zu ihm durfte nahen; und zuletzt führt' er ihn aus dem Haufen hinweg und gab ihn wohl zu verhüten und gefänglich zu halten. Da die Irländer hörten, daß ihr König gefangen war, da verlor ein jeder seine Mannheit; sie fingen an zu fliehen zu dem Gebirg' und Wälden, und wurden ihrer gar viel erschlagen und gefangen in dem Streit und an der Flucht, die sie thäten.

Es ward gar große Freude des Siegs in des Königs Hof, und sprachen alle: wie solches durch Sordit wäre geschehen. Er schämete sich fast der Wort' und der Ehre, die man ihm darum gab, und sprach zu dem König und zu der Königin: hätt' er gewußt, daß man ihm solche Ehre wöllte haben gethan, er wäre in einem Jahr nicht zu ihnen kommen; denn er solches nicht verdienet hätte. „Ei, — sprach der König — wir vermeinen daran recht zu thun; so es euch aber nicht gefällt, so wollen wir das fürbaß nimmer thun."

Nun fragete man den König: wie man dem gefangenen König von Irland thun und ihn halten sollte? Er antwortet': er wöllte mit ihm handeln, wie es Sordit gefiele. Sordit sprach: wenn es dem König gefallen wöllte, so brächt es ihm Ehr' und Lob, daß er den König von Irland zu ihm forderte und bei ihm in dem Saal ließ essen.

Dem König gefiel das gar wohl und befahl ihm also zu thun. Und des Königs Sohn, Heinrich, führte den König von Irland auf den Saal: der war gar ein zierlicher und hübscher Ritter, war erst bei den dreißig Jahren alt und war gar köstlich mit seinem Gewand; denn er hät einen Rock an von braunem güldenen Tuch, und sein Mantel ging ihm bis auf die Füße hinab und war mit Zobeln gar schön unterzogen; und jedermann sah ihn gar fast an. Der König und die Königin thäten ihm alle Ehr' und hielten ihn gar herrlich und schön, von Sordits wegen, darum, daß der König sein Gefangener war. Und also setzete man den König nieder zwischen die zwo Jungfrauen, des Königs Töchter. Der König von Irland war gar ein schöner Ritter und erzeigte sich gar adelich und schön mit guten, höflichen Gebärden.

Das zwei und dreißigste Kapitel

Wie dem gefangenen König von Irland alle Ehr' und Mildigkeit, um Sordits willen, bewiesen ward.

Einsmals, als der gefangene König von Irland zwischen des Königs von Engelland Töchtern über Tisch saß und sein schön gepfleget ward, da trat Sordit zu ihm hinzu und sprach: „Ihr sollt euch wohl gehalten, gnädiger Herr; denn ihr habet gar ein sanftes und hübsches Gefängniß, also zu sitzen zwischen den schönen Jungfrauen." – „Sicher, – sprach der König – dieweil mir Gott ein solches gutes Gefängniß giebt, so darf ich nicht trauren noch klagen."

Nach dem Essen fing Sordit an mit Worten zu scherzen mit des Königs von Engelland junger Tochter und sprach zu ihr: „Gnädige Frau, was redet ihr von dem König von Irland? Sollte ich wissen, daß er euch gefiel' und es euer Gefallen wäre, so wöllte ich davon reden und es fürtragen, ob zwischen euch beiden eine Heirath möchte geschehen und gemacht werden, wiewohl mir das nicht gebührt zu thun, noch zugehört; denn armer Leute Rede hat nicht viel Kraft bei den Mächtigen." – „Sordit, lieber Freund, – sprach sie – habet ihr solches sobald erdacht?" – „Ja, gnädige Frau, – sprach er, ich wollte, daß es euch wohl gefiele, denn es gefällt mir ganz wohl." – „Es gefiele mir auch wohl, – sprach sie – wenn es meinem Herren und Vater gefiel' und meinen Brüdern: ob ich

nicht einen andern möchte haben, der nicht ein König oder Herzog ist, sondern den beßten Ritter von dieser Welt." – „Gnädige Frau, – sprach Sordit – es ist schwerlich und nicht wohl zu erkennen, welcher der beßte sei; denn es sind gar viel guter Ritter auf Erden." Das sprach er darum, daß er vermeinete, sie redete von ihm; darum wollte er ihr nicht recht geben.

Darnach gingen sie kurzweilen und zu spielen in einen Garten. Etliche spieleten in dem Schach, etliche im Spielbrett und fingen viel Kurzweil' an. Und nach dem Nachtmal sungen und tanzten sie mit einander.

An dem Morgen früh verschuf der König von Schotten, der des Königs von Engelland Schwester hät zu einem Gemahl (so hät der König von Engelland, des Königs von Schottenland Schwester zu einem Gemahl), daß alle Fürsten und Herren zusammen kamen, zu betrachten, wie man dem König von Irland thun sollte; und ward viel und mancherlei gerathen, da lang wäre von zu sagen. Doch am letzten fragete der König den Sordit. Sordit wehrete sich lang', aber zu dem letzten mußt' er seinen Rath darin geben. Da sprach er: „Dieweil ich je dazu reden soll, so bitt' ich euch, ihr wöllet mir das nicht in Argem aufnehmen, als einem jungen Mann, der nicht viel Weisheit hat. Ich habe vernommen, wie die Ursache, darum ihr in Uneinigkeit und Krieg kommen seid, nicht fast groß zu schätzen, sondern nur eine erdachte Ursach' und ein Muthwille sei solcher großen mächtigen Herren.

Nun hört und merkt, ich will euch sagen, was ich habe gedacht, dadurch guter Friede zwischen euch wird. Das ist's, daß ihr euere jüngste Tochter ihm zu einem Weib gebet, damit daß der Krieg zwischen euch ein Ende nehme. Nun habt ihr Macht, hierin zu thun, was euch gefällt." Sie antworteten alle und sprachen: „Es ist ein guter Rath, dem auch soll gefolget werden." Da sprach der König von Schotten: „Sordit, seit von euerm Herzen so süße Worte gehen, die jedermann gefallen, so befehlen wir euch die Sache."

Da ging Sordit hin zu dem König von Irland und redete mit ihm davon. „Ach, – sprach der König – möchtet ihr das verschaffen und zuwegen bringen, ich wäre euch, nach Gott, mehr schuldig, denn keinem andern Menschen in aller dieser Welt, denn von ganzem meinem Herzen begehr' ich ihrer, und ist nichts, das mir baß liebet und gefällt, denn, das ihr itzt an mich begehret."

Die Sache ward also richtig, und der König ließ sie versprechen gen einander, in Gegenwärtigkeit des Erzbischofs von Kandelberg. Sie vermähleten sich und hielten Hochzeit einen ganzen Monat, und einen köstlichen großen Hof; und kam dahin der König von Irland mit hundert Rittern, die alle seine Freund' und Verwandten waren. Er begabet' und schenkte an Sordit vier großer schwarzer Hengste, sechs apfelgrauer Pferd' und für sechs und zwanzigtausend Gulden köstliche güldene Tücher von braunem Sammet, von Hermelin und von Zobel, schö-

nen Feh und viel Pelze. Viel und große Gaben wurden auf dem Hof verschenkt. Darnach schickete der König die Königin in sein Königreich, da man sie fast ehret' und werth hät.

Das drei und dreißigste Kapitel

Wie der dritte Sohn des Soldans in Engelland kam mit großer Macht.

In dem siebenten Jahr darnach begab es sich, daß der dritte Sohn des Soldans, mit Namen Corbatan, manche Insel und Königreich beraubet' und einnahm, den Christen großen Schaden thät und also viel Land und Leut' unter sich bracht hät. Zuletzt kam er auch in Engelland sein Heil zu versuchen, gleich wie seiner Brüder einer in Gallicia und der dritte in Klein-Britannia. Es war gar ein erschrecklich Geschrei von ihm im Land; denn er hät, mit großen und kleinen, hundert Schiffe. Dieser saget' ab dem König von Engelland und entbot ihm, er sollte das Land räumen, verläugnen den Gekreuzigten und seinen Glauben, und Machometen anbeten. Das Erdreich erzitterte von der großen Gewalt und Menge seines Volks, das dahin kommen war.

Der König und seine Räthe sandten überall aus nach Volk. Er schrieb auch des Königs von Schottenland Bruder und seinem Sohn von Irland und seinem Vetter von Cornuaille und gar viel Freien von Duglas. Und als sie nun zu einander kamen, war des Volks fast viel; da

schicket' er nach seinen zweien Söhnen und nach Sordit. Als sie nun sich versammelt hatten, da ritten sie mit einander aus. Und wie sie kamen auf vier Englische Meilen zu den Heiden, da ordneten und machten sie ihre Ordnung, wie sie sein sollte, und waren der Haufen sechs und fast groß, und sie wurden geschätzet, daß ihrer mehr denn hundert tausend, allein an Fußvolk und an Schützen wären. Da der König Corbatan verstund ihre Zukunft, da ordnet' er zwölf Haufen; derer waren mehr denn sechshundert tausend zu Fuß, welche gar keck und hochmüthig waren.

Die Christen zogen in voller Ordnung gegen sie zu, und als sie eine solche große Welt der Heiden ersahen, da verwunderten sie sich fast sehr, ob dieser großen Menge. Sie hatten sich alle zuvor Gott treulichen befohlen, ihre Sünden gebeichtet, Messe gehört, das Sakrament genommen und also sich Gott gar ergeben und heimgestellet; derhalben sie viel desto sicherer und kecker waren. Sordit ritt auf und ab bei dem Volk, und tröstete sie ganz christenlich.

Das vier und dreißigste Kapitel

Wie die Christen die Heiden angriffen und schlugen.

Und als sie einander ersahen, da rannten sie freudig zusammem. Es erhub sich da ein groß Geschrei und Krachen und wurden in kurz gar viel hernieder geschlagen, die todt blieben. Der Streit war heftig und groß, auch

gar ernstlich zu sehen. Sordit erzeigte sein ritterlich Gemüth, Stärk' und Kühnheit gar gewaltig und machete Weit' um sich, wo er hin ritt; und alle, die er erreichen mochte mit seinem Schwert, die schlug er hernieder, daß ihrer wenig davon wieder aufstunden. Und indem ersah er einen Heiden, der hät Herr Johannen, des Königs Sohn, zu Tod geschlagen, um den er großen Schmerzen trug: den rannte er an und schlug ihn in großem Grimm zu Tod. Corbatan, der Heide, der thät Wunder mit Schlagen und Wehren; der ersah Herr Heinrichen, des Königs Sohn, der gar köstlich war in seinem Harnisch, nahm sein stark, groß und wohlschneidend Schwert, saß auf einem schwarzen großen Hengst, sprengte ihn an und schlug ihn in eine Seiten, das ihm das Schwert zerbrach. Eilends hät er ein ander Gewehr und stach das durch Herr Heinrichen, auf den ein groß Aufsehen war: da ergrimmete jedermann gegen ihn. Da durchschlug Sordit das Feld und machete jedermann vor ihm fliehen mit seinen großen Streichen, die er thät: und in dem Durchbrechen im Streit sah er seinen Herrn gefallen und auf der Erde liegen; welches ihn fast sehr erschreckte. Da stund er ab von seinem Pferd, half seinem Herrn und fragt' ihn: wie ihm sei? Er sprach: „Wohl, nur, daß ich gerochen werd' an dem, der mir's gethan hat." Da sprach einer seiner Diener: „Es hat's Corbatan der Heidenkönig gethan." Da antwortete Sordit: „Herr, zweifelt nicht daran, ich will sterben oder euch rächen."

Da satzten sie ihn wieder auf sein Pferd und führten ihn aus dem Gedränge. Darnach nahm Sordit zu ihm etliche und hundert Mann, ersah das Fähnlein des Königs Corbatan, eilet' auf ihn durch das Gedräng' und thät groß Wunder mit seiner Hand, bis daß er kam zu dem König Corbatan: der war nun gar köstlich in seinem Harnisch und hät eine güldene Kron' auf dem Helm. Da sprach Sordit zu ihm: „O Herr, ihr entgeht mir nun nicht ohne Wiedergeltung: ihr habt mir meinen Herren verwundet.“ Und schlug auf ihn mit aller seiner Stärke, daß er ganz dämisch ward und fiel für sich auf den Sattelbogen. Sordit schlug ihm auf seine Band des Helms, daß die zerbrachen und kam ihm mit seinem Schwert unter den Helm und druckte so stark, daß er ihm das Haupt abschnitt. Er nahm den Helm und bracht' ihn seinem Herren. Da den sein Herr sah, sprach er: „Gott sei gelobt! nun will ich desto lieber und leichter sterben, so ich sterben muß.“ Und dankete Sordit gar fast.

Und als nun die Heiden ihren König todt vernahmen. begunnten sie zu verzagen, dieweil sie keinen Hauptmann mehr hatten. Sordit rennet' unter sie, wo er sah, daß sie am dicksten waren, fing an, in sie zu schlagen und sein Volk zu trösten, und thät Wunder, bis daß ihn jedermann erkennete durch seine Schläge; und jedermann floh vor ihm, als die Hasen vor den Hunden, also lange, bis sie alle begunnten zu fliehen von einander,

wie die wilden Thiere. Die Heiden wußten nicht, wo sie hin fliehen sollten. Etliche liefen zu ihren Schiffen, aber Sordit mit den Englischen hängete ihnen so heftig nach, daß sie sich nicht mochten verbergen, jagten sie alle in das Meer und ertränkten sie.

Darnach ging Sordit zu einem Schiff, darin waren Heiden, die konnten Latein reden; da fragete sie Sordit: welches des Heiden, ihres Königs, Schiff wäre, und wo seine Schätze wären? Da war ein Heide, der zeiget' ihm das. Sie nahmen da die Ruder, fuhren zu dem großen Schiff und stiegen darein. Und das Schiff war fast groß und gar köstlich mit Bildern und Gemälden, daß es eine Lust zu sehen war. Nun waren etliche in dem Schiff, die sich wollten wehren, aber Sordit schlug mannlich mit seinem Schwert um sich, also, daß sie zum Schiff hinaus fielen in das Meer und niemand da blieb, denn allein die zween Heiden, die ihn dazu geführt hatten. Und dieselben versprachen ihm, daß sie wöllten Christen werden, dieweil ihr Gott Machomet ihrer so viel hätte lassen umkommen und erschlagen werden; sie wurden darnach Christen und Sordit gab ihnen viel Guts. Es sprach ihrer einer zu Sordit: „Dort sind Kasten und Truhen, die sind alle voll Golds und Silbers; denn unser Oberherr und Meister hat das alles von armen Leuten, Inseln und Königreichen, darin die Christen waren, und die bei dem Meer wohnten, genommen." Es waren solche große Schätze, die darin waren, daß sie niemand mochte aussprechen. Ein jeglicher

von den Herren und Freien nahm ein Schiff; denn ihrer waren eilf hundert und die Türken waren alle erschlagen; und da war großer Gewinn, denn jedermann ward reich am selben Tag.

Sordit fordert zu ihm sein Volk, zu dem er am meisten vertrauet hät, und wollte Söldner und Kriegsleute bestellen in sein Königreich, das die Heiden noch inne hatten, und gab aus große Gab' und Schenkung, daß sich jedermann verwunderte darob, als von solcher seiner Mildigkeit. Und dies geschah an einem Montag.

Der König und all sein Hofgesinde hatten große Freude von wegen des Siegs und der Überwindung der Heiden, und sprachen alle einhelliglichen, daß der gute Ritter Sordit sie alle überwunden hätt', und meinten, wo er nicht wäre gewesen, sie wären von den Heiden alle überwunden worden, aber seine große Mannheit hätt' ihnen geholfen und dem Land von ihren Feinden. Und doch in solchen Freuden hatten sie auch groß Trübsal, von wegen des Königs Söhnen von Engelland, und wurde da fast geklagt. Der König tröstete Sordit und die Königin mit den andern Frauen und sprach: sie wären alle erlediget. Da aber Sordit seinen Herrn da todt sah, fing er an heftig zu weinen; da tröstete der König den Sordit und sprach zu ihm: „Laß dein Trauren, lieber Ritter; er möcht in keines höhern Dienst nicht gestorben sein, denn in Gottes Dienst und zu behalten sein Land wider die Ungläubigen." Der König, wiewohl er

großen Schmerzen in seinem Herzen hät, doch, Sordit zu trösten, erzeigt' er sich wohlgemuth.

Bald darnach forderte er seinen Rath, und war da des Königs Bruder, der König zu Schotten und sein Vetter, der König von Cornuaille und ein Freiherr, und sprach zu ihnen: „Liebe Herren, ihr habt gesehen die Wunder, die im Königreich sind geschehen, auch wie ich habe verloren meine zween Söhne; und so bin ich alt und die Königin nicht fast jung; darum sollt ihr gedenken, wer nach meinem Tod das Königreich haben und regieren soll." Da sprach der König von Schottenland: „Ich hab' euere Schwester zu einem Gemahl, und ihr die meine; so halt' ich euch für meinen Bruder: aber mich bedäucht gut zu sein, daß ihr euere Tochter gebt an Sordit; denn, so das geschieht, so wird man euch fürchten, und wird euer Königreich wohl regiert." Darauf sprachen die andern Herren alle mit einer Stimme, daß der König aus Schottenland wohl gerathen hätte, dem auch hierin zu folgen wäre. Da gab der König seinen Willen dazu und bat hierauf den König aus Schottenland, daß er solches an Sordit brächt' und davon mit ihm redete.

Da ging der König von Schottenland zu Sordit und sprach: „Sordit, ihr sollt Gott danken; denn man hält euch für fromm und getreu, jedermann hat euch lieb und werth: und der König will euch geben zu einem Gemahl seine Tochter Genefe." Darauf antwortete Sordit und

sprach: „Ich danke dem König seiner Gnaden und allen denen, die mir solches Glück und Ehr' auch ander Gutes gönnen. Aber sie haben sich hierin nicht wohl bedacht, denn es ist nicht gebührlich, daß ich eines Königs Tochter sollte haben und ein armer Mann so groß Königreich erlangen; denn ich bin von einem geringen Geschlecht. „Was ist das, das ihr redet? — sprach der König — Sind wir nicht alle von einem Vater und einer Mutter? So habt ihr dazu so viel Tugend ritterlicher Thaten und Mannheit vollbracht, daß ihr wohl würdig seid, eine solche hochgeborene Jungfrau zu haben zu einem Weib." Sie redeten viel und mancherlei von den Sachen, aber der König von Schottenland konnte keinen Weg finden, daß Sordit seinen Willen dazu wollte geben; er fand auch alle Wege solche Ausred' und Wehrworte, daß sich der König darob verwunderte.

Und als nun der König von Schottenland an Sordit das vernahm, daß er der Sache halb an ihm nichts schaffen mochte, kam er wieder zu dem König und seinen Räthen und verkündet' ihnen, was er gefunden und erlanget hätt' an Sordit, wie er dem König fast Dank saget' und sich selbst so gar erniederte. Da sprach der König: „Sicher, er ist vermählet oder versprochen einer Frauen, zu der er ein Wohlgefallen hat, darum er seine Treue halten will." Darauf sprachen die andern alle: „Ja, gewißlich wird es also um ihn stehen." Genefe aber, des Königs Tochter, war fast betrübt, daß sie ihn

nicht sollte haben, und sprach: „Fürwahr, ich sehe und merke wohl, daß sein Herz anderswo verpflichtet ist, da er seine Treue an will halten; oder er hat vielleicht eine Hausfrauen." Darum hät sie großen Schmerzen und Unmuth; denn sie sein vor allen Männern begehren thät.

Nun lassen wir von Sordit und von des Königs Hof von Engelland und heben wieder an zu sagen von Sidonia und dem König von Britannia, wie sich die Sache weiter, im Abwesen des Pontus, zutrug.

Das fünf und dreißigste Kapitel

Wie Gendolet, der kluge und boshaftige, nachdem Pontus hinweg war, sich am Hof hielt und das Regiment erlangte.

Da nun Pontus von Britannia hinweg war, hatte Sidonia hiezwischen, seiner Hinfahrt halb, großen Schmerzen und Bekümmerniß; das sie doch klüglich verbergen konnte, daß es niemand an ihr merken mochte, denn allein Eloisa, ihre geheime Jungfrau, die stäts um sie war und ihr heimliches Anliegen wußte: die tröstete sie stäts in solcher Betrübniß.

Nun war Gendolet also gescheit und klug und also wohlredend, daß er des Königs Meister war, und vertrieb also mit seinem Klaffen Herlanden, den Seneschal, von seinem Dienst und machete, daß ihm der König ungnädig war, und brachte den Hof gar in seine Regierung, also, was er thät, hieß und gebot, daß es war und geschehen mußte, gleichergestalt, als ob es der König selber ge-

heißen und befohlen hät: also hatt' er sich eingedrungen an dem Hof.

Als nun viel Könige, Fürsten und Herren, der Sidonia, des Königs Tochter, nachstellten und um sie warben, wiewohl sie das nicht gern hört' und ihren Willen gar nicht dazu geben wollte, war unter andern Fürsten der Herzog von Bourgogne; nachdem er hät hören sagen, von dem Grafen von Mümpelgart, daß Sidonia wäre die hübscheste, schöneste und vernünftigeste, die in allen Landen wäre. Da nun der Herzog das vernahm, ward er mit Liebe gegen Sidonia gefangen und hängete also dem nach mit stäten Gedanken, betrachtend, wie er füglich dahin möchte kommen, um sie zu werben, und fragete: welcher Rath dem König am allerliebsten und nächsten wäre? Da ward ihm gesagt und angezeigt, wie der Ritter Gendolet dem König der wertheste und fürnehmeste Rath wäre, an dem alles Thun und Lassen stünde. Auf das ließ der Herzog von Bourgogne mit Gendolet reden, thät ihm große und herrliche Schenkung und verhieß dabei, viel mehr zu thun, wo er daran wäre und hülfe, daß ihm Sidonia zu einem Weib gegeben würde.

Gendolet ward durch den Geiz gefangen, ging zu dem König und sprach zu ihm gar mit schönen und klugen Worten: „Gnädiger Herr, ich bedenk' allezeit euer und euers Königreichs Nutz und Frommen, nachdem ich denn auch zu thun schuldig bin: derhalben däucht mich fast gut und gerathen zu sein, daß ihr euerer einigen Tochter Si-

donia bei euerm Leben einen Mann gebet, dieweil ihr noch frisch, gesund und aufrecht seid, und solltet euch also eine Freundschaft machen mit einem König oder Herzogen." Und hielt ihm für den Herzogen von Bourgogne, wie er sie gern hätte, wie er gar ein hoher und mächtiger Mann wäre; und wäre eine große Thorheit, sollte man ihm das versagen; und redete so scharf und ernsthaft von der Sachen, daß er den König bewegte, davon mit Sidonia, seiner Tochter, zu reden.

Das sechs und dreißigste Kapitel

Wie der König durch den Rath Gendolets bewegt ward, seiner Tochter Sidonia einen Mann zu geben.

Nachdem nun der König durch den Rath und Fürtrag Gendolets beredet und bewegt ward zu folgen, schickete er bald nach seiner Tochter Sidonia, hielt ihr die Meinung und den getreuen Rath Gendolets für und sprach: „Liebe Tochter, der Herzog von Bourgogne, der ist ein nächster Freund des Königs von Frankreich, der begehrt euer zu einem Gemahl; und bedunket mich, daß wir ihm das nicht können versagen, und ich bin hierin willig, wäre es nur euer Wille." Da sprach Sidonia: „Gnädiger Herr, es dunkt mich noch nicht Zeit oder Nothdurft zu sein, daß ich einen Mann nehme." Darauf antwortete der König und sprach: „Ihr habt mir solches lange verzogen, und weiß nicht, warum. Und gebet ihr nicht euern Willen dazu, itzt zumal, so werde ich euch nim-

mer hold sein." Darob Sidonia fast sehr erschrak, daß sie ihr Vater so hart und übel behandelte, fiel vor ihm nieder auf ihre Knie und sprach zu ihm: „Gnädiger Herr, es ist kein Ding, das ihr mit mir schaffen könnet und möget, ich thu' es gern: aber, lieber Herr und Vater, ich hab' ein Gebrechen an mir, daß ich euch nicht darf sagen, bis ich gesund werde. Und ich achte, daß ich vor Pfingsten in dem Sommer nicht gesund möge werden: auf dieselbe Zeit, so meine Sache besser wird, will ich euern Willen ohne Zweifel erfüllen." Da sprach der König: ihn begnügte wohl daran; „aber ich geb' euch nicht länger Frist, als bis auf dieselbe Zeit." Nun war es dieselbe Zeit desselben Jahrs, daß Pontus von ihr Urlaub genommen hatt' und ihr verheißen wieder zu kommen. Der König hät ein gut Genügen an ihr, ging zu Gendolet und sagt' ihm die Zeit, die Sidonia ihm bestimmt hät. Darauf antwortete Gendolet: es wäre gut; schickete zu dem Herzog von Bourgogne und verschuf so viel hierin, damit die Heirat beschlossen und vereinet ward, also, daß sie sollten vermählet werden am Montag in den Pfingstfeiertagen.

Sidonia war gar in großer Unruh' und schickete manchmal, zu forschen, nach Pontus, und konnt' ihn doch nicht erfahren, darum, daß er seinen Namen hät verändert, und war in großem Unmuth Tag und Nacht. Und als sich die Zeit nun näherte, da erschrak Sidonia gar sehr, schickete nach Herland, dem Seneschal, und klagte ihm ihre Noth. „Gnädige Frau, – sprach Herland, der

Seneschal – ich will euch sagen: Oluner, mein Sohn, ist einer von den waidlichen Rittern des Lands, den auch Pontus fast lieb hät; den will ich schicken in Engelland und Schottenland und überall aus in die Lande, nach ihm zu forschen: und findet er ihn, so wird er ihn gewißlich mitbringen.“ Da sprach Sidonia: es wäre gut, und bat ihn darum.

Oluner fuhr darnach über Meer, kam zu dem Port von Anthoni und fragete da nach dem Ritter Pontus. Da ward ihm gesaget, wie es bei sieben Jahren wäre, daß der beßte und allerhübschestе Ritter von aller Welt in das Land kommen wäre; aber er hieße mit seinem Namen Sordit. Da gedacht' ihm der Ritter Oluner wohl, wie es Pontus wäre und hätte seinen Namen verkehret, etlicher Ursache halben. Er machte sich also auf den Weg, ging ferner mit seinem Knecht und kam in einen Wald, da waren viel Räuber in, und konnt' er die Sprache nicht. Als die Räuber ihn ersahen, so köstlich in seinem Gewand, da liefen sie ihn an, beraubten ihn seiner Kleider, nahmen ihm alles, was er hät, und verwundeten ihn. Doch kam er von ihnen und verbarg sich in dem Wald, damit er sein Leben fristete. Doch so litt er große Armut, daß er schier nackend ging und großen Hunger duldete; denn er niemand fand, der ihn in seiner Widerwärtigkeit getröstet hätte oder Hülfe bewiesen. Er war aber fast mehr betrübt und thät ihm weher, daß er die befohlene Sache nicht mochte ausrichten, denn sein Verlust und die Armut.

Er ging durch den Wald und bettelte das Almosen von Haus zu Haus, von einer Thür zu der andern, bis er kam in Engelland in den königlichen Hof. Er kam also auf demselben Tag dahin an dem Abend, als der König von Schotten hät mit Pontus geredet von der Heirat wegen. Pontus war zu Hof und sah den Freuden und dem Schimpf zu, so die jungen Ritter und Gesellen anfingen und trieben. Oluner stund auch da und war ganz nackend und bloß und gar übel bekleidet. Er sah Pontus an, kennet' ihn, ging zu ihm, kniete vor ihm nieder und sprach: „Mein Herr Pontus, Gott geb' euch, wohl zu leben und allzeit euere Ehre zu mehren, an welchem End' ihr seid!" Pontus erschrak und sprach: „Lieber Freund, mit wem redet ihr?" Da sprach Oluner: „Ich rede mit euch, denn ich erkenne wohl, daß ihr Pontus seid, des Königs Sohn von Gallicia, der ihr eine Zeit in Britannia bei dem König gewohnt habt und daselbst auch auferzogen und unter der Zucht meines Vaters auf drei Jahre gewesen. Und daß ihr mich itzund da arm und nackend sehet, das ist mir geschehen um euertwillen und euch zu suchen; und sollt mir nicht desto weniger vertrauen oder glauben, darum, daß ich arm und nackt bin: denn ich bin Oluner, des Seneschals Sohn."

Da nun Pontus das hört' und vernahm, da thät er ihn erst recht erkennen, thät ab seinen Mantel, bedecket' ihn damit, leget' ihm den an, nahm ihn in seine Arme, küsset' ihn und weinete so sehr, daß er kein Wort mit

ihm mochte mehr reden. Er führt' ihn mit sich in seine Kammer und fiel mit ihm nieder auf sein Bett, drücket', küsset' und halset' ihn gar inbrünstig und sprach: „O Oluner, lieber Freund und Bruder, wie steht es in euerm Land, daß ich euch solchermaß hie sehe?" Da sagte ihm Oluner, wie es in Britannia am Hof zuginge, nämlich, wie Gendolet den Hof unter sich ganz gezogen und bracht hätte, wie der König niemand gläubte, denn ihm allein, und wie er seinen Vater vertrieben hätte von seinem Amt. Weiter saget' er ihm, wie Sidonia gezwungen würde, einen Mann zu nehmen, wie sie ihren Willen nicht dazu geben wöllte, was sie für Leid und Unruhe darum hätt' und wie sie sich zum letzten nicht länger hätte erwehren mögen, denn bis auf diesen künftigen Montag in den Pfingstfeiertagen, und sollte dann gemählet werden mit dem Herzogen von Bourgogne, der viel böser Tadel an ihm hätt'; und wie Gendolet das hätt' angetragen und gethan, von der großen Gabe wegen, die ihm derselbige Herzog gegeben und verheißen hätte. „Und Sidonia entbeut euch, – sprach er – sei es euer Gefallen, daß ihr hierin wöllet ihr zu Hülfe kommen, durch die Treu' und Liebe, so zwischen euch und ihr ist." Da Pontus die Ermahnung hörte, nämlich, daß er durch seine Frau ward ermahnet der Treu' und Liebe, so zwischen ihnen war, da flossen ihm große Zähren seine Backen herab, und er sprach: „So Gott will, ihr soll und wird wohl hierin geholfen." Und sie redeten da ferner mancherlei mit einander.

Das sieben und dreißigste Kapitel

Wie Pontus seinen Ritter mit sich auf den Saal für'n König führt' und wie der sie empfing.

Als nun Abend ward, daß man wollte zu Nacht essen, da ging Pontus auf den Saal und führte seinen Ritter mit ihm an der Hand; den håt er mit köstlichem seidenen Gewand angethan und wohl geschmücket und er war gar ein hübscher Ritter anzusehen. Der König ging Pontus und dem Ritter entgegen, mitsammt dem König von Schottenland, und sprach zu Pontus: „O Pontus, warum habt ihr euch selbst so fast geunehret, daß ihr das so lange verschwiegen habt vor uns, und habet uns nicht gesagt, daß ihr des Königs Sohn von Gallicia seid?" Nachdem hieß ihn der König sitzen zwischen die Königin und seine Tochter; er wollt' oder nicht, so mußt' er's thun: er thåt das ungern und mit großer Pein. Und als sie gegessen hatten, gingen sie in einen Garten: da spielten sie und fingen an mancherlei Kurzweile, damit sie die Zeit vertrieben.

Pontus ging zu dem König von Schotten und zu dem von Irland, zu dem von Cornuaille, auch zu den andern Herren und Fürsten, und erzählete ihnen Alles von Anfang an, und sprach: „Die Hoffart der zweien des Soldans Söhne haben wir unterdrückt und vertilget. Nun ist noch der dritte, der mein Königreich innen hat, das ich sollt' inne haben und mir zugehört; darin das Volk

große Angst und Noth erlitten hat. Doch hab' ich vernommen, wie das Land gar wohl regiert sei gewesen, also, daß wenig Volks erschlagen ist worden; denn sie machten sich alle unterthänig: ein jeglicher Mensch mußte geben einen Gulden, und durch dieselbige große Steuer, die die Heiden erhuben, ließen sie jedermann leben und glauben, was einem jeden gefiel' und er glauben wöllte." Da sprach der König von Engelland: „Wir erbieten uns zu euch mit dem Leib, wiewohl daß ich alt bin, und auch dazu mit Leuten, Land und Gut." Deßgleichen thät auch der König aus Schottenland und alle andere Könige und Fürsten. Pontus dankete den Königen und Fürsten und sprach: „Ich will keinen König noch Herzogen mit mir führen, nur allein Kriegsleute: derer will ich haben bei zwölftausend, die ich versolden will; denn, Gott sei gelobt, ich habe genug dazu." Und es war wahr, daß er genug dazu hät; denn er hatte funden in des Königs Corbatan Schiff, in dem letzten Streit, so viel und so einen großen Schatz, daß es unaussprechlich war.

Er nahm aber von einem jeglichen König die beßten Ritter zu ihm, bis daß er hät so viel, als zwölf tausend streitbarer und wohlgerüsteter Mann, gab ihnen Sold nach allem ihrem Willen und sie hatten große Freud' und Lust mitzuziehen. Und da sie nun waren in ihren Schiffen, und als es alles wohl zugerichtet und versehen war nach Nothdurft, und sie Urlaub genommen hatten von ihren Herren und Freunden, zogen sie auf ihre Segel und

schieden daselbst von dannen mit großen Freuden von dem Port Anthoni.

Da schied Pontus von dannen und kam in die Gegend die vor ward genannt Britannia; und er wich mit großem Leid von dem Land. Sie fuhren Tag und Nacht, bis daß sie kamen gen Vannes, da er seinem großen Schiff zu bleiben befohlen hät auf dem hohen Meer; und er sprach: er wöllte nicht das Meerschiff von dannen führen; und sie sollten Kaufleute machen mit Salz und sollten fahren zu dem Port. Er schuf seine Sache wohl und ordentlich, nahm etliche Schiff' insonders, da er in hatte wohl drei hundert streitbarer Mann. Er hieß sie sich anlegen in ihren Harnisch, als sie waren in einem Wald zwischen Reyß und Vannes, und befahl ihnen, daß sie nicht von dannen sollten weichen, bis sie hätten gewisse Botschaft und Wortzeichen von ihm, daß sie kommen sollten; denn er ihnen entbieten wöllte zu kommen auf den Pfingsttag, da die Hochzeit sollte sein auf dem Montag darnach mit Sidonia und dem Herzogen von Bourgogne.

Er saß auf sein Pferd und nahm nur einen Knecht allein mit ihm auf demselbigen Tag; und er ritt, bis er einen Bettler fand, der sein Brot um Gottes willen suchte, dessen Kleider und Rock fast zerrissen waren, und hät eine Kappen auf mit Muscheln und Pilgerzeichen daran gehenkt; er sprach zu ihm: „Lieber Freund, wir wollen mit einander wechseln, ich will dir geben meinen Rock um den deinen mit der Kappen.“ – „Ach, – sprach der arme

Mann – ihr spottet mein." – „Nein, fürwahr," sprach Pontus. Er thät sich ab, hieß den armen Mann anlegen sein Gewand und nahm er des armen Manns Gewand und legete das an, auch seine Kappen und den Huth und nahm den Stab in seine Hand. Als sein Knecht das sah, sprach er zu ihm: „Ei, Herr, was thut ihr? Seid ihr nicht witzig, daß ihr ihm gebet euere Kleider um die seinen." – „Schweig' still, – sprach Pontus – du weißt nicht, warum ich das thue; halt' dich heimlich und still, führe die zwei Pferd' in die Stadt und zeuch sie nicht ferner, bis ich zu dir komme."

Da zog Pontus an einem Stab dahin, als ein Pilger, bis er auf den Weg kam, da der Herzog von Bourgogne her kommen sollte. Und bald sah er etliche seiner Diener daher reiten und sah, daß der Herzog von Valles vor ihm her kam und er darnach; er ritt auf einem großen schwarzen Pferd gar gemächlichen und redete gar ernsthaftig mit Gendolet.

Das acht und dreißigste Kapitel

Wie Pontus in Pilgrimsweise dem Herzog von Bourgogne und Gendolet begegnete. Auch wie er zu Hof auf die Hochzeit kam und als ein Bettler gespeis't ward.

Und als der Herzog daher ritt, hät er eine Hand auf Gendolets Schulter liegen; da stund Pontus am Weg, und als sie fürhin ritten, sprach er: „Schau', die zween Söhne sind wohl gezogen, sie haben zween große

Bäuch' und sind gar feist." — „Ei, — sprach Pontus zu Gendolet — euer Bauch hat manche Suppen und gute Bißlein vom Hof gegessen: ihr seid wohl geschickt zu einer Mastsau am Hof." — Gendolet ward zornig, warf sein Pferd herum und sprach zu ihm: „Bube, wie darfst du mir solche Worte geben?" Und wollt' ihn mit der Geißel geschlagen haben. Pontus erhascht' ihm sein Pferd, kehret' es ihm um, nahm seinen Stab und sprach: „Ihr thut mir nichts." Und der Herzog sprach zu Gendolet: „Laßt den Buben gehen; denn man mag keine Ehr' an ihm erjagen."

Sie ritten fürder und Pontus ging hinten nach. Und da er sah, daß sie hinein gen Hof gingen, da wollt' er auch mit ihnen hinein gehen: der Thorwärter widerredete das, wollt' ihn nicht hinein lassen, nahm ihn bei der Schulter und wollt' ihn wieder heraus werfen; aber Pontus machet' ihn fallen und sprach also: er wäre einer von den dreizehn armen Leuten, die essen sollten vor des Königs Tisch. Da sprach der Thorwärter: „Du bist ein böser, vermessener Bettler; man gebe dir alles Unglück!"

Nun war da eine Gewohnheit, daß man zu eines jeden mächtigen Herren Hochzeit nahm dreizehen armer Mann und setzete die für der Braut Tisch, in der Ehre Gottes; und nach Essens so gab ihnen die Braut zu trinken mit ihrer eigenen Hand. Pontus ging und saß nieder, als der dreizehen Armen einer. Man speisete sie von mancherlei Essen: aber Pontus aß wenig und sah

ſtäts nur auf ſeine Frauen Sidonia, welche war faſt ſtill und unmuthig; denn Gendolet hät ihr geſagt, wie Pontus todt wäre. Nun dachte ſie ſtäts an ihn, dieweil eben die Zeit war, da er ihr hatte verheißen wieder zu kommen. Und als die Braut hinaus wollte gehen, da war ein Gang, da die dreizehen armen Männer in ſtunden: da war eine Jungfrau, die trug eine ſilberne Kanne mit Wein und eine andere trug einen güldenen Kopf, da die Braut den dreizehen armen Leuten zu trinken aus gab. Pontus war der letzte, der trank, und als er den Kopf zu dem Mund hielt, da ließ er einen Ring mit einem Diamant darein fallen, den ihm Sidonia vor Zeiten hät gegeben. Und da er getrunken hät, ſprach er zu ihr heimlich: „Gnädige Frau, trinket, durch Pontus willen.“ Als ſie den Namen hörte nennen, erſchrak ſie vor Freuden und trank den Wein. Und als ſie trank, da ſah ſie in dem Wein den Ring und erkannt' ihn bald; davon ſie große Freud' empfing, und wußte nicht, was ſie daraus gedenken ſollte. Sie ſchickte bald nach ihrer Jungfrauen Eloiſa und ſprach zu ihr, daß ſie zu ihr kommen hieße den großen armen Mann.

Darnach ging ſie in ihre heimliche Kammer. Eloiſa führte den armen Mann zu ihr und meinte, die Braut wöllte vielleicht ihm etwas um Gottes willen geben; und die andern Armen vermeinten auch alſo; denn ſie wußten wohl, daß ſie barmherzig war. Nun, da ſie in ihrer heimlichen Kammer war, darnach nicht lange kam Eloiſa

und auch der große arme Mann mit ihr, der gar fast verändert und verkehrt war, daß ihn niemand mochte erkennen.

Das neun und dreißigste Kapitel

Wie Pontus in eines armen Manns Gestalt zu Sidonia kam.

Sidonia fing an zu reden mit dem Bettler, nach dem sie geschickt håt, und sprach zu ihm: „Lieber Freund, wer hat dir gegeben den Ring, den ich funden hab' im Kopf? Durch Gottes willen bitt' ich dich, verschweig' mir nichts." Da sprach er: „Gnädige Frau, wißt ihr nicht, wem ihr den gegeben habet?" – „Ja, – sprach sie – ist er aber noch bei Leben? Verschweige mir nichts in keinerlei weg." – „Er lebet wohl." Sprach er. Da hub sie ihre Händ' auf und sprach: „Gott sei gelobet, daß er noch bei Leben ist!" – „Wie, gnädige Frau, meinet ihr, daß er todt wäre?" – „Ja wohl; – sprach sie – denn Gendolet und viel andere haben mir's gesagt." – „Wie, wenn ihr ihn sähet, was wolltet ihr dazu reden?" – „Was ich reden wollte? – sprach sie – Ich sage, daß mein Herz keine größere Freude nicht empfangen könnte noch möchte. Da er das hörte, da verkehrt' er nicht mehr seine Rede und reinigete sein Angesicht, das er gefärbt håt: da erkennete sie ihn auf Stund' und sprach: „O, ihr seid Pontus! Nichts ist in dieser Welt, das mir lieber ist, denn ihr, nach Gott und meinem Vater." Sie hatte große Freude ob ihm und halset' ihn gar

freundlich. „O gnädige Frau, – sprach er – es ist mir eine große Freude, daß ihr einen Mann habet' und so einen mächtigen, und daß ihr sowohl versehen seid." Und redete das also, sie zu versuchen. „O, – sprach sie – lieber Freund, davon redet nur gar nichts; denn ich keinen andern Mann haben will, als euch, wenn es euer Gefallen wäre, mich zu nehmen; und das versprech' ich euch von Herzen und Mund. Und es ist nichts, hat auch keine Kraft, was man an dem letzten verheißet und gelobt, sondern, was man zu dem ersten verspricht, das ist man schuldig zu halten; denn das erste Gelübde geht allweg für: darum ich's auch nicht wankeln will." – „O gnädige Frau, – sprach Pontus – das sollt ihr nimmer erdenken gegen mich armen Mann, der sein Brot durch Gottes willen nimmt; und wöllet ihr einen so mächtigen Herzogen von meinetwegen lassen? das wöllte ich euch nimmermehr rathen, von der Treu' und Liebe wegen, die ich zu euch hab' und trage." – „Lieber Freund und edler Ritter, – sprach sie – ich will keinen andern nicht haben, denn euch; denn mir wäre zu tausend malen baß, bei euch zu leiden Unruh' und solche Armut, als ihr leidet, denn alle Reichthümer und Güter des allmächtigsten Königs auf Erden. Und habt ihr etlichen Abgang und Mangel, die hat euch Gott zugeschickt, euch zu versuchen: und darnach wird euch Gott das zwiefältig wiedergeben und Ehr' und Reichthum verleihen, nur daß ihr allezeit eine gute Hoffnung und Vertrauen zu ihm habt." Da nun Pontus

hörete die große Treu' und Liebe von ihr gegen ihn, sprach er: „Gnädige Frau, es war nie keine bessere Liebe, denn zwischen euch und mir ist: darum will ich euch itzt nichts mehr verschweigen. Wisset fürwahr, daß ich Gold und Silber auch edel Gestein mehr habe, denn euer Vater, mein Herr; und habe zwölf tausend streitbarer Mann, denen ich Sold geb' ein ganzes Jahr, mir zu helfen streiten und das Königreich wieder zu gewinnen, das meines Herren und Vaters ist gewesen. Darum fürchtet euch nicht. Und ihr sollt itzund gehn und dem Stechen zusehen; und laßt euch führen zu Polidas, meinem Vetter, heißt auch meine andern Gesellen bei euch stehen, welche ihr wißt, die ich lieb habe: und ich will kommen auf die Bahn und will stechen. Bewahr' euch der allmächtige Gott! ich kann nun nicht länger bei euch sein." Er halsete sie gar freundlich, und durfte doch sie nicht küssen und auch darum nicht bitten.

Also ging er von ihr und hinkte dahin, als ein Bettler, der da lahm wäre. Er kam also zu seinem Knecht, der sein wartete, sprang auf sein Pferd und ritt durch den Wald zu den andern seinen Gesellen. Da sie ihn sahen, da erkannten sie ihn nicht mehr und waren etliche unter ihnen, die sprachen; er wäre ein Späher. Aber er hub an und lachet' und saget': „Ich bin Pontus." Da thäten sie ihn erkennen und fingen an zu lachen und lachten sein gar genug. „Herr, – sprach der Graf von Glocester – es hätte nicht viel gefehlet, wir hätten ein Unzucht an

euch begangen und erzeigt: wie habet ihr euch so gar unterthänig gemacht?" Da befahl er ihnen, daß sie sich sollten in Harnisch legen, heimlich zu stechen, und sollten auf die Bahn kommen, nach einander, je zwanzig, je dreißig; und daß keiner nichts thäte, denn, was man ihm beföhle. Pontus sagt ihnen den Hof und die Hochzeit. Er ging mit vierzig seiner Ritter, der beßten, die thäten ihren Harnisch an, und sagte ihnen seine Sach und Anschläge.

Sie ritten also auf die Bahn zu stechen. Die von Britannia und Burgund nahmen Wunder, was Leute das wären, die so mit einer köstlichen Kleidung und Rüstung kamen und so wohl stechen konnten. Und als nun Sidonia dahin kommen war, mitsammt andern Frauen zu dem Stechen: da kam Polidas, nahm sie dem Gendolet, der sie führt', und sprach: er wöllte sie zu dem Stechen führen; denn sie hätte das vormals also mit ihm geschaffet. Gendolet ward zornig darum und ging hinweg. Sidonia sagete dem Polidas, wie sein Vetter Pontus da wäre und würde bald stechen. Da das Polidas vernahm, da empfing er große Freude darob.

Als er kam, da ist nicht zu sagen, was für Freude Sidonia empfing, da sie ihn sah kommen, der da der ausrichtigeste und freudigeste Stecher war unter ihnen allen, und schlug darnieder Ritter und Knecht, brach viel Spieß' und trieb Wunder. Sidonia neigete sich zu Polidas und sprach: „Sehet zu dem Ritter, der blau trägt in seiner

Kleidung und eine weiße Frauen, die einen Löwen hat an einer Ketten, in dem Schild, und hat güldene Buchstaben darum, die lauten: Gott hilf! und hat fünfzig Gesellen, die alle seine Farb' und Zeichen führen, ausgenommen die güldenen Buchstaben. Sicher, — sprach sie — der mit den güldenen Buchstaben ist Pontus, euer Vetter, und die andern sind seine Gesellen." Da sprach Polidas: „Gnädige Frau, ich erkenne ihn gar wohl an seinem Reiten und auch an seiner ritterlichen That, die er thut; darum so hab' ich große Freud', also, daß ich nicht größere Freude möchte haben." Und saget auch: wie seine Gesellen, die um ihn hielten, ihm trefflichen wohl gefielen.

Darnach da kam der Herzog von Burgundia auf die Bahn. Er saß auf einem großen Pferd von Hispania, war auch gar köstlich in seinem Harnisch und hät dreißig Ritter, die seine Gesellen waren und alle mit seiner Farbe bekleidet: die hatten ihre Lanzen eingelegt und fingen an zu rennen und zu stechen wider die Britannischen, die auch auf der Bahn hielten. Da das Pontus ersah, da begunnt' er auch zu stechen gegen sie und fing an, Ritter und Pferd nieder zu stechen; darob sie alle erschraken und sich entsatzten.

Der König mit den Frauen und die andern Ritter und Herren, die da zusahen, forscheten: wer der große, gewaltige Ritter wäre, der die Frau in seinem Schild führete, die einen Löwen an einer Ketten hätte mit den gül-

denen Buchstaben, und der so viel Gesellen hätt' in seiner Farbe? Jedermann sprach: er wüßte es nicht.

Nicht lange darnach begab es sich, daß Pontus dem Herzogen von Bourgogne entgegen kam: der war gar köstlich in seinem Gewand, und Pontus gedauchte wohl, wie er es wäre oder aber ein anderer mächtiger Herr von Bourgogne. Er schlug bald sein Pferd mit den Sporen gar gröblich und traf den Herzogen von Bourgogne in seinen Schild; sein Speer war groß und stark und er traf ihn also härtiglich, als einer, der viel Kräft' und Stärke hät, und besonders an einem solchen Ort, da seine Frau Sidonia stund und das zusehen mußte, die er lange nicht gesehen hät, und stieß ihn also hart, daß er rücklings über sein Pferd fiel und blieb mit einem Fuß in dem Stegreif hangen, daß ihn das Pferd also schleifet' in einen Graben; es lief durch das Gedränge und wollt' über den Graben sein gesprungen und fiel so gröblich, daß der Herzog darunter kam, beide sturben, und er vor kaum zu beichten kam. Die von Burgundia waren unmuthig und traurig um ihren Fürsten und Herren; denn jedermann sah wohl, daß der Bräutigam todt war. Pontus hörte wohl das Klagen, und wie der Bräutigam todt wär', aber es kümmerte ihn nicht fast, und auch deßgleichen Sidonia.

Pontus mit seinen Gesellen stunden ab von ihren Pferden und gingen hinauf zu den Frauen: da grüßten sie die Frauen alle und gingen zu Sidonia. Pontus nahm Sidonia mit der Hand und sprach zu ihr: „Gnädige

Frau, ihr müßt mein Gefangener sein; doch will ich euch ein gutes Gefängniß geben." Sidonia ward schaamroth und hät doch große Freude darob in ihrem Herzen, die niemand erdenken mag, antwortete Pontus und sprach: „Ist es also, daß ich euer Gefangener muß sein, so will ich es leiden."

Der König ging hinaus und war fast unmuthig von wegen des Tods des Herzogen von Bourgogne. Alsbald er aber bei sich betrachtete die große Ritterschaft, die Pontus thät und begangen hät und wie er seine Tochter genommen, da gewann er große Freud' und sprach: es hätte Gott also geschickt und geordnet, daß sie ihm zum Weib werden sollte; und er möchte sie auch keinem bessern Ritter geben, denn ihm; „denn an ihm — sprach er — ist so große Würdigkeit und Frommkeit, daß er wohl würdig ist zu haben des nahmhaftigsten Königs Tochter, der da lebet auf dieser Erde. Und sicher, ich vermeinet', er wäre todt, nach dem, als man mir zu verstehen hat gegeben." Und ging also mit offenen Armen gegen Pontus und sprach zu ihm: „Seid mir Gott willkommen, lieber Pontus, edler Herr und Ritter; euere Zukunft giebt mir große Freud': und daß ihr meine Tochter haben sollt, bin ich ganz willig und zufrieden."

Das vierzigste Kapitel

Wie Pontus sich vor dem König demüthiget und ihm königliche Ehre beweiset, mit Wünschung langes Lebens und alles Glücks.

Wie nun Pontus sah, daß der König gegen ihn ging, fiel er nieder auf seine Knie, thät seine Haube ab und bat Gott, daß er ihn behütete vor Übel, ihm langes Leben gäbe, und seinem allergnädigsten Herren, was ihm lieb und nützlich wäre. Da umfing ihn der König und hatten sie große Freude.

Nun ist nicht zu schreiben, wie schön und höflich er von Sidonia empfangen ward; auch von seinem Vetter Polidas und von den andern seinen Gesellen, die alle voll Freuden waren, und wußten nicht, wie sie solche Freude gegen Pontus genugsam sollten ausgießen und anzeigen. Gendolet, der hässige und neidische Mensch, der ihm alles Glücks und Ehren mißgönnete, stellte sich auch dergleichen mit dem Mund und Gebärden, als ob er sich heftig freuet': aber es war eitel Gleißnerei mit ihm und war ihm gar nicht im Herzen, sich zu erfreuen; denn er war aller seiner Hoffnung beraubet.

Darauf gingen die Herren und Freien zu Pontus, und der Graf von Leon redete für die andern alle mit Pontus und sprach gar freundlich und lieblich zu ihm und hielt ihm für: als er des ersten in das Land kommen wär' und darinnen erzogen, hätt' ihn der König gar lieb gehabt; wie man ihn durch Neid gar fälschlich vor dem König hät beredet

und verschwätzt, wie der König alt wäre und gläubte gleich, was man ihm sagte. Und sagt' ihm weiter, daß der König ließe mit ihm reden, mit gutem Willen seiner Landschaft, daß er ihm seine Tochter Sidonia begehrte zu geben zu der Ehe, und daß er also nach seinem Tode König bliebe. Als Pontus solches vernahm und er auch nichts anders begehren thät, antwortet' er darauf und sprach: Er danket' fast und sehr dem König und den Herren und Freien, die da waren von seinem Land, und sprach: er wäre gehorsam und willig, ihr Gefallen zu thun; denn er hätte sie lieb für alle andere.

Die gesandten Herren waren froh dieser seiner gegebenen Antwort, gingen hin, sagten die Mähre dem König und zeigten ihm dabei an, wie gutwillig sie ihn in der Sache gefunden hätten, wie er noch eingedenk wäre aller Ehren und Wohlthaten, so ihm vom Herrn König und seinem Hof, auch von der Landschaft bewiesen und erzeigt wären worden: darum er auch seine Tochter vor allen in der Welt haben wollte. Darob empfing der König ein groß Wohlgefallen, schickete von Stund' an nach dem Bischof und ließ sie gegen einander, nach christlicher Ordnung und Gewohnheit versprechen.

Das ein und vierzigste Kapitel

Wie Pontus mit Sidonia vermählet ward; und verhieß sich Sidonia, seiner Hausfrauen, nicht eher beizuliegen, bis er Gallicia wieder gewönn.

Als nun Pontus und Sidonia einander versprochen waren, da wurde angesetzt, daß sie gleich am Montag darnach sollten vermählet werden. Also geschah, daß der Bischof kam und sie zur Ehe zusammen gab. Da war viel Hofierens, große Freude, mit Pfeifen, Drommeten und mancherlei Saitenspiel, und es frohlockete jedermann. Von der Freud' aber, die Pontus und Sidonia in ihrem Herzen hatten, ist nicht zu sagen; denn sie hatten zu tausendmal mehr Freud' in ihrem Herzen, denn sie beide auswendig erzeigten.

Pontus, der war fast weis' und wollte niemands Unwillen haben und ging zu den Burgundischen, zu des verstorbenen Ritter Bruder und zu dem Grafen von Mümpelgart, beredete sich gegen sie und sprach: „Liebe Herren, die Abentheure, die ungefährlich geschehen ist, ist mir fast leid, von des Herren Tod wegen; und fürwahr, als er mit mir stach, wußte ich nicht, wer er war." Darauf antworteten sie ihm: sie glaubten das wohl; denn es auch oft mehr geschehen wäre; davor niemand möchte sein.

Und an dem Morgen darnach ließ er viel und großen Gottesdienst für den Herzogen thun und gab groß Gut, durch Gottes willen, zu Trost und Heil seiner Seelen,

also, daß dergleichen Gottesgaben vor nie gehört noch gegeben waren worden; darum man ihm groß Lob und Ehre nachsagte; davon auch des verstorbenen Herzoges Freund' ein groß Vergnügen hatten, und dankten ihm fast. Sein Leib ward balsamiert, und man führt' ihn in einem beschlossenen Wagen in sein Land. Und Pontus ritt mit dem Leichnam wohl drei große Meilen, mit viel Windlichtern, und ehret' ihn, als viel er mochte, wiewohl er nicht fast unmuthig war um seinen Tod. Die Herren von Burgundia machten ihn wiederkehren mit großer Bitte und nahmen Urlaub von ihm; sie lobten Pontus fast und hielten viel von seiner Mannheit und auch Mildigkeit. Und jedermann achtete, daß ihn Gott insonderheit lieb hätte, dieweil er ihn so wohl gelehret und so fromm gemacht hätte.

Darnach ging er zu dem König und zu den Herren und sprach zu ihm: „Gnädiger König, ihr habet wohl gehört, daß ich hab' ein groß Heer, damit ich mein Königreich, das die Heiden bekümmert haben, wieder gewinnen will: und wäre es nun euer Gefallen, so wöllte ich aus euerm Königreich Leute haben, die da Sold nähmen von mir; und ich will sie ehrlich ausrichten und sie besolden, bis auf Aller Heiligen Tag." — „Ei, — sprach der König — lieber Sohn, ihr sollt nicht sorgen um Söldner: nehmet meinen Schatz, und was mein ist. Und wäre es euch ein Gefallen, ich wöllte selbst mit euch ziehen und euch Gesellschaft leisten; denn ich bin alt und ist nicht

großer Verlust an mir: und ich weiß und kann keine bessere Reise thun, die mir nützer und zu meiner Seelen Heil förderlicher sei, denn also in dem Dienst Gottes arbeiten." Pontus danket' ihm fast seiner Hülf' und sprach zu ihm: er sollte auf diese Fahrt nicht mitziehen; „sondern ihr sollt bleiben – sprach er – in euerm Land. Und ich will auch euern Schatz nicht; denn von der Gnaden Gottes hab' ich selber Schätze genug zu meinen Sachen. Aber euer Volk zu nehmen, thu' ich gern; denn sie sind die, die ich am allerliebsten, zu denen ich in der Noth die größte Zuflucht habe." Die Herren und Ritter hatten eine große Freude, von des Heers wegen, und ihrer jeglicher erbot sich insonderheit, mit ihm zu reisen.

Darnach schicket Pontus nach einem großen Schiff und auch nach einem Theil seiner Schätze, daß die nahe vor seiner Hochzeit sollten gen Vannes kommen. Und als nun der Schatz kommen war, da schenket' er Sidonia Kronen, köstliche Kränzlein und andere gute Kleinode von Gold und Perlen, auch ander edel Gestein und viel güldene Tücher und köstlich Pelzwerk von Zobel, auch von Hermelin, also viel, daß es groß Wunder war. Darnach gab Pontus dem König schöne Kleider mit köstlichen Steinen und Perlen, auch mit güldenen Knöpfen. Auch die andern Herren von Britannia begabet' er ehrbarlich mit großen Gaben von Gold, einen jeglichen nach seinem Stand und Würde. Er ward durch seine Gabe und Mildigkeit hoch gelobt und gepreis't, als ein milder, reichlicher Herr.

Auf dem Tag, als nun Pontus Hochzeit hielt, waren da zugegen die Herren von Schottenland, Engelland und auch Irland, gar köstlich und herrlich in ihren Kleidungen, welchen die von Britannia große Ehr' und Zucht bewiesen. Der Hof und die Freude waren fast groß und der Drommeter und Herolde waren so viel, daß es unsäglich war, und Pontus schenket' ihnen viel großer Gaben. Da war auch mancherlei seltsam Essen und Getränk von mancherlei Wein.

Pontus thät da öffentlich ein Gelübde, davon man viel Rede hät, und sprach: „Darum, daß man nicht möchte sprechen, daß des Königs Tochter einen Mann ohne Land hätte genommen, verheiß' ich, daß ich nimmer will kommen an ihr Bette, bis ich gewaltiger Herr werde des Königreichs, so meines lieben Vaters gewesen ist, und ich auch deß gekrönt werde. Und ich spreche bei der Wahrheit, daß ich sie vor nie geküsset hab' in unehrbarer Begierd' und hab' auch nie an sie begehret keinerlei Unzucht, also wenig, als ich an meiner Mutter begehret habe." Das redet' er von der Worte wegen, die der König vormals zu ihm gesprochen hät, darum er von Britannia abgeschieden war. Sidonia hörte sein Verheißen und Gelübd' und empfing darob große Lieb' und Freude; doch wäre sie lieber bei ihm gewesen.

Und als nun fünfzehen Tage vergingen, da kamen aus allen Landen Fürsten, Herren, Ritter und Knechte gen Vannes, Pontus zu Dienst und Gefallen, und versamm-

lete sich da gar ein groß Heer wider die Heiden. Hübsch war zu sehen das Heer, das fast gewaltig, groß und wohlgerüstet war.

Das zwei und vierzigste Kapitel

Wie Pontus vom König und Sidonia mit seinem Heer in Gallicia zog.

Als nun Pontus von dem König und Sidonia Urlaub genommen håt, zog er mit gewaltigem Heer in Gallicia, die Heiden auszutreiben und das Land einzunehmen, und kam gen Sales zu dem Port Dorbendalle: da waren große Schiffe hin kommen mit großer Gesellschaft, die da warteten auf Pontus. Als nun Pontus kam, da ritt ihm entgegen Gottfried von Lusignan und Andre von Lator, die empfingen ihn gar schön mit großen Freuden, als zween Ritter, die ihm in aller Welt die liebsten waren; und er schenkt' ihnen groß Gut. Darnach kam Wilhelm von Rosches, der ein guter Ritter war, und Payen von Rochefort und der von Damille und Peter von Dourme, Gerhart Castelgontier und Leo von Maulmirier, der da Hauptmann war über Hurepois, und Massulp von Touraine, der Graf von Torwarts, der Graf von Lamarcha; und der meiste Theil waren Freien und Herren. Pontus gab ihnen groß Gut, also, daß sich jedermann verwundert' ob seiner Mildigkeit; und sprachen gemeiniglich: man sollte ihm dienen vor aller Welt, und er wäre auch würdig zu regieren und zu gewinnen die ganze Welt von wegen seiner Tugend und großen Mildigkeit. Pontus

verschuf jedermann Speis' und alle Nothdurft zu diesem Zug, und sie fuhren da von dannen mit großen Freuden. Und bald darnach kamen ihnen zu die andern Schiffe: und da ward sein Heer erst hübsch zu sehen, als es bei einander war und war gleich anzusehen, als ein dicker Wald.

Und als sie nun kamen auf drei Meilen zu Cologne, da schrie Pontus aus, daß man da bleiben sollt', und sprach: man müßte bei Nacht in das Land kommen. Und daselbst, als der Mond schien, mochten sie sehen die Stadt Cologne. Und sie stunden alle ab, bei der Stadt eine Meil' oder zwo, und ließen ihre Schiffe wiederum ein wenig hinter sich fahren, damit man nicht möchte sehen und erkennen ihr Vermögen. Das geschah also, nach Pontus Geheiß. Und als es nun Nacht war und sie sich wollten niederlegen, da befahl Pontus, auf zu sein, und daß sich ein jeder zu seinem Schiff machte und führen bis zu der Stadt Cologne auf eine Meil' und ruhten da die ganze Nacht. Etliche führten ihre Schiffe wieder hinter sich, etliche hielten sich bei einem Wald, damit man ihrer nicht könnte wahrnehmen: und da lagen sie und hielten sich auf das allerstilleste, so sie mochten und konnten.

Pontus saß auf ein Pferd und ritt zu Ende des Walds, zu suchen und zu erforschen die Gelegenheit der Gegend und des Lands, und kam also ungefähr zu einer Kapellen. Da stund er ab und ging hinein: da fand er darin knien und beten zween Ritter, die ihm doch unbekannt waren, den Grafen von Estor, der sein Oheim war, und Patrises,

den Ritter, der die dreizehen Kinder in dem Schiff auf dem Meer hinweg geschickt hät. Diese zween hatten einander fast lieb, als ob sie Brüder wären; die hatten auch dem Volke geholfen, daß sie dem Soldan den Zins sollten geben, damit sie nicht vertrieben würden, also lange, bis Gott zu Hülfe käme, das Land unter seinen rechten Herren brächt' und es von den Ungläubigen gereiniget würde. Und dieselbigen gingen also früh vor Tag zu der benannten Kapellen, zu beten und Gott zu dienen; und die Heiden wußten die Kapelle nicht, denn sie hatten ihrer nie wahrgenommen noch erfahren. Nun, als Pontus zu der Zeit, als der Tag herbrach, darein kam und die zween ersah, da ward er fast froh und gedachte wohl in seinem Sinn, wie daß es Christen wären, dieweil sie da knieten, betende. Und als die zween Ritter vernahmen und hörten, daß jemand hinein zu ihnen ging, da erschraken sie; denn sie vermeinten, es wären die Heiden und wöllten sie fahen; und waren in großer Angst und Sorgen; denn sie kannten Pontus gar nicht. Da Pontus nun sah, daß sie furchtsam und erschrocken waren, sprach er zu ihnen: „Wer seid ihr? Nennet euch ohne Sorg' und Furcht." Und sie antworteten ihm wiederum: „Wer seid ihr? daß ihr daher zu uns kommen seid?" Pontus sprach: „Ich will euch, so Gott will, nichts verschweigen: ich bin ein Christ." Da sprach der Graf von Estor, der sein Oheim war: „Seid mir Gott willkommen; denn euere Gesellschaft gefällt mir wohl: und wir beide sind auch gute Christen

in unsern Herzen und Gemüthern, und bitten euch, daß ihr uns saget, wer ihr seid.“ Da antwortet' ihnen Pontus und sprach: „Fürwahr, ich heiße Pontus und bin des Königs Sohn von Gallicia, den der Soldan erwürgt hat; und mir steht das Land zu.“ Und als nun sein Oheim, der Graf, hörete, daß er Pontus war, da lief er mit offenen Armen zu ihm, halset' und küsset' ihn und sprach: „Ach Gott, nun hab' ich alles, was ich begehren möchte. Ach, lieber Vetter, Gott sei gelobet, daß ihr mir zu sehen seid worden vor meinem Ende.“ Da Pontus vernahm, daß er so nahe sein Oheim war, da hatt' er groß Erbarmung mit ihm und sprach: „Herr und mein Oheim, ihr machet große Freude meinem Herzen, ist das wahr, das ihr mir sagt.“ Und in dem Gespräch, da ward es Tag und hell; da thäten sie einander erkennen. Da er ihn nun erkennete, da küsset er ihn mit weinenden Augen an beide Seiten und sprach: „Mein lieber Vetter, wie seid ihr so gar allein kommen? Es ist fast sorglich mit euch; denn würde man euer innen und gewahr, euer Leben stünde ganz in der Waage, so daß ihr sterben müßtet.“ — „Mein lieber Oheim, — sprach Pontus — ich habe, nicht fern von hinnen, vierzig tausend Mann, und sind die allerbeßten von Engelland, Schottland, Irland und von Britannia, und von viel anderer Fürsten Landen, die unsere Nachbaren sind.“ Als sein Oheim das hörte, da fiel er nieder auf seine Knie, hub auf seine Hände gen Himmel und dankete dem allmächtigen Gott. Darnach fing er an und

zeigete Pontus die Gewohnheit und alle Gelegenheit des Lands. Und darnach führte sie Pontus, sein Volk zu schauen. Da sie das sahen, da hatten sie große Freud' und sagten an Pontus, wie er sich mit seinem Volk halten sollte.

Der Graf von Estor sah seinen Sohn, der gar ein schöner, vollkommener Ritter war, er halsete, küsset' und empfing ihn gar schön. Er sprach zu Pontus und den andern: „Ihr Herren, ihr sollt euch zurichten, und ich will verkünden dem König Produs und sagen: die Christen seien kommen und wöllen ihm das Land wieder abgewinnen; wo man nicht in der Zeit dazu thue, so werd' es sorglich stehen. Und wenn er das vernehmen wird, so wird er ausreiten mit allem seinem Volk, ungeordnet; dadurch ihr sie ganz leichtlich überfallen, schlagen und Sieg an ihnen gewinnen mögt. Darum sollet ihr schicken ein kleines Schiff nach euern großen Schiffen, damit sie unverzüglich kommen. Und ihr sollt auch anzünden etliche Häuser; dadurch werden sie gedenken und abnehmen, daß euer Vermögen nicht so groß sei, als es denn ist, und darum sie dann desto frecher und sich ohne Ordnung halten werden."

Damit nahm er Urlaub und ritt gar früh wiederum in die Stadt, nach seiner Gewohnheit, zu der Zeit, als der König aufpflag zu stehen. Und als er zu ihm kam, da grüßet' er ihn, in dem Namen Machomets, und sprach darnach zu ihm: „Gnädiger Herr König, die Christen

sind kommen in euer Land, dasselbe zu gewinnen, und sind auch nicht mehr denn eine Meile von hinnen." Da fraget' ihn der König: ob ihrer wenig oder viel wären? Da antwortet' ihm der Graf und sprach: „Ihrer sind wohl bei fünfzig Schiffen; nach meinem Bedunken sind ihrer nicht mehr." Darauf antwortete der König Produs: „Sie mögen uns nicht großen Schaden thun. Aber ich will euch sagen einen Traum, der mir geträumet ist. Es kam mir für, wie ich zu einem schwarzen Wolf wäre worden und ein großer weißer Windhund lief mir nach, und hängete mir derselbige so lange nach mit Beißen und Zerren, bis er mich vom Leben zum Tod brachte." — „Ei, — sprach der Graf — man soll nicht an die Träume glauben." — „Ihr redet recht, — sprach der König — heißet die Drommeter bald aufblasen, daß sich jedermann in Harnisch lege: so wollen wir die Räuber auf dem Meer fahen und die lassen schinden und schleifen." Der Graf antwortet': es wäre recht. Und er ging hin und schrie: Mordio! Da rüstete sich jedermann, thäten ihren Harnisch an, saßen auf ihre Pferd' und warteten auf den König. Der König hät sich köstlich angethan in seinem Harnisch und ritt aus, ohn' Ordnung seines Volks; und waren wohl auf zwanzig tausend Reisiger, ohne Schützen und andere, die zu Fuß liefen.

Pontus hatte seinen Haufen und Volk geordnet und vier tausend Mann, wohlgewaffnet, in einem Thal, zwischen den Heiden und der Stadt, verborgen, und befahl

ihnen, in die Feinde zu fallen, wenn sie sich am mindsten besorgten. An der andern Seiten war Patrises mit sieben hundert streitbarer Männer und wartet' an einer heimlichen Statt, bis es ihn Zeit dunkete.

Der König spornete sein Pferd und rennet' eines Rennens, bis daß er sah einen Rauch auf dem Meer, und sah nicht mehr, denn fünfzig Schiffe, kehrete wiederum zu seinem Volk und sprach: „Wir wollen sie überfallen; denn sie sind alle unser: ihr Herr Jesus Christus mag ihnen nicht helfen und sie erledigen von unsern Händen." Und rennet eines Rennens, bis zu der Statt, da die vier tausend verborgen lagen: da sah er das große Volk, das da verborgen lag und verwunderte sich gar fast darob. Und da vermeinet' er auch, sein Volk zu ordnen und brachte sie eines Theils zur Ordnung, die waren fast freudig. Als er also mit seinem Volk da still hielt, da hört' er zwischen den Seinen und der Stadt ein groß Geschrei und sah sein Volk gegen ihn her fliehen. Und als er das sah, da sprach er mit lauter Stimme: „Es ist keine Hülfe, zu fliehen; wir müssen sie behend überfallen und angreifen."

Das drei und vierzigste Kapitel

Wie Pontus mit seinem Volk die Heiden vor der Stadt Cologne angriff und schlug.

Sie mahnten ihre Pferde mit harten Sporenschlägen, rennten gegen die Christen, ihr Volk zu entsetzen, die Christen dergleichen auch gegen sie, und trafen gewaltig, zu beiden Theilen, daß ihrer viel da blieben. Es war zuvorderst im Anrennen und Treffen Gottfried von Lusignan, der sich mannlich hielt und große Wehr und Schaden thät: den ersah der König, sprengte mit seinem Roß auf ihn zu, gab ihm gar einen harten Stoß in eine Seiten, daß er beinahe kraftlos worden wäre, zog darnach aus sein Schwert, rufete seinen Gott um Hülf' an und sprach: „Hilf, Machmet, hilf!" Und was er anrührt' und mit dem Schwert traf, das schlug er alles zu Boden und hernieder, daß sich gleich die andern darob entsatzten. Da aber das Pontus ersah, der große Begierde hät zu dem Fechten, und besonders mit denen, die sein Königreich inne hatten, schlug er auf beiden Seiten um sich, und was er für Heiden traf, schlug er zu Tod. Die Heiden hielten sich bei ihrem Herren und König der unsers Volks viel tödtete. Und Andre von Lator sah Gottfried von Lusignan auf der Erde liegen und wie er sich selber nicht mochte helfen; denn er war hart wund und in Sorgen seines Lebens: er schlug nieder einen Türken, nahm ihm sein Pferd, ritt wider allen ihren Willen zu Gott-

fried von Lusignan und sprach zu ihm: „Lieber Gesell, sitz' auf; denn hier ist gar sorglich zu Fuß stehen." Gottfried saß auf und dankt' ihm fleißig. Und als sie beide aufgesessen waren, ritten sie fast auf die Heiden.

Da war ein großes Rufen und Geschrei: der König ließ blasen seine Drommeter, daß sich sein Volk zu einander versammelte und in eine Ordnung schickte; das gab unserm Volk große Hoffnung. Pontus sah sein Volk an und ersah den König, der ihm seinen Vater und sein Volk erschlagen hät, wie sein Volk so stark und keck durch ihn war und wie er Wunder thät mit seinem Leib: er war auch gar köstlich in seinem Harnisch und trug auf seinem Haupt eine Krone. Er eilete gegen Pontus zu: Pontus aber war gar froh, daß er ihm begegnet', eilet' auch zu ihm und gab ihm viel großer und harter Schläge, wo er ihn hin treffen konnt' oder mochte, so lange, bis er ihn dämisch machte, schlug ihm auf die Bande, damit er seinen Helm gebunden hät, und wundet' ihn, daß er sich dermaßen verblutete, daß er keine Kraft mehr hät und vermochte sich nicht mehr zu wehren. Da ließ Pontus nicht ab mit Schlagen auf ihn, bis er zur Erden sank: da ergriff er ihn beim Helm und säget' ihm seinen Hals ab, also, daß er ihm sein Leben nahm. Da nun sein Volk das ersah, schlugen sie ihre Hände zusammen vor Schrecken und wurden darnach ganz verzagt. Und da kamen auf der andern Seiten vier tausend an sie und erschlugen sie alle mit einander, daß ihrer keiner davon kam.

Sie wurden also jämmerlich erschlagen und es war da keiner, der Barmherzigkeit bewies.

Patrises, der verborgen war gewesen, kam herfür und war der erste, der das Thor einnahm, und verschuf auch mit den andern, daß sie sollten nach ihm kommen. Und als er zu dem Thor kam, da ward er bald erkannt und gefragt: wie es ihm ginge? Darauf er antwortet': es ging' ihm übel. Er ging hinein und blieb bei dem Thor, und fünfzig Gesellen mit ihm, die da mit ihm geritten waren. Also gewann er das Thor, behielt das inne, bis die andern kamen, und ließ das verhüten, daß niemand aus noch ein mochte kommen, bis daß Pontus kam. Die andern gingen in die Häuser. Da die Heiden sahen, daß die Christen in der Stadt waren, machten sie das Kreuz mit ihren Armen und begehrten, daß man ihnen das Leben fristen sollte; denn also hät es Patrises verschaffet und geordnet. Also ward die Stadt Cologne auch gewonnen; denn alles Volk, das da streitbar war, war alles aus der Stadt mit ihrem Herren und König, und wurden alle erschlagen. Also hatten die Christen Platz und Raum in der Stadt.

Das vier und vierzigste Kapitel

Wie Pontus sein Opfer thät von wegen des Siegs.

Da nun die Heiden, mit Gottes Hülfe, geschlagen waren und Pontus den Sieg erobert hatte, da ritt er stracks zu der Hauptkirchen und opfert' ein Pferd und

seinen Harnisch auf den großen Altar, zog ab seinen Panzer und stund da bloß. Aber man bracht' ihm bald einen Mantel mit Zobeln unterzogen, den leget' er an und blieb in der Kirchen, bis er drei Messen gehört, mit großer Andacht, und dankte dem allmächtigen Gott der großen Gnade, so er ihm erzeigt hätte.

Und die Dinge wurden also betrachtet und geordnet, daß die Heiden in einem Monat alle vertrieben und erschlagen wurden und das Land also gereiniget von dem bösen Volk; und welche Heiden sich selbst helfen mochten und konnten, das thät ihnen fast noth; denn welche flüchtig aus dem Land wurden, derer tödteten etliche die Spaniolen, etliche die von Castilien, und von andern Landen wurden auch viel ergriffen und umbracht, wo man sie ankam. Also nahm es ein Ende mit ihnen, und ward das Land also durch Gottes Verhängniß und Ordnung von den Ungläubigen erlediget und dem rechten, natürlichen Erben wieder zu Handen gestellet.

Als Pontus nun das Land inne hatt' und besaß, hatt' er verordnet in allen Städten, daß man der Verwundeten und Kranken, so im Streit verwundet waren worden, fast wohl pflegen und warten sollte, mit Arzneiung der Wunden und andrem, was die Nothdurft erforderte. Er ging auch selbst oft zu den Kranken, so bei ihm in der Stadt Cologne lagen, und ließ ihnen alles das reichen und kaufen, das ihnen von nöthen war. Er klagete die Herren, die im Streit umkommen waren, gar fast, und

die andern begabet' er gar reichlich, herrlich und wohl. Nach etlichen Tagen fand er einen großen Thurm, darin des Königs Produs Schatz aller war; der war so köstlich und groß, daß es ein Wunder zu sehen war.

Und als er hät das Land durchritten und beschauet, da sah er, daß viel Volks und groß Gut in dem Land war, von Wein und von Getreid', an allen Enden. Und alles Volk lief, zu sehen ihren rechten Herrn, der ihr rechter König war, und sahen auch den fast gern, von wegen seiner Hübsche, Ruhm und Mannheit, auch Frommkeit und Tugend halben; denn es war keiner so arm, er redete mit ihm und erzeigete sich ganz demüthiglich gegen die Armen, hät auch Gott fast lieb, dazu alle Gerechtigkeit.

Das fünf und vierzigste Kapitel

Wie Pontus seine Mutter fand, die vierzehen Jahr bei einem Einsiedel gelebt hät.

Es begab sich auch da auf demselbigen Tag ein großes Wunder. Es war nämlich eine Gewohnheit zu denselbigen Zeiten, daß für des Königs Tisch zwölf arme Menschen sitzen sollten und essen, in den Ehren unsers Herren Jesu Christi und seiner heiligen zwölf Boten. Der Graf, der Pontus Oheim war, ging um und beschauete der armen Leute Tisch, und ersah eine Frau, die den König gar ernstlich ansah; und als sie ihn ansah, da liefen ihr die Zähren über ihre Backen herab: da merke-

te der Graf auf und sah die Frau gar eben an und also lange, bis er sie erkannte durch ein Mal, das sie an ihr hät, und erkannte, daß es die Königin war, seine Schwester, und des Königs Pontus Mutter. Und als er die in so großer Armut sah, und wie ihre Kleider zerrissen und geflickt waren, da mocht er sich des Weinens nicht enthalten; sein Herz das ward ihm groß von Erbarmung, da er sie so elend sah in solchem Bettlerstand. Und als er vor Weinen reden mochte, dankt' er Gott darum, ging zu seinem Vetter, dem König Pontus, und sprach zu ihm weinend: „Gnädiger Herr, ich will euch groß Wunder sagen." – „Von wem?" Sprach der König. „Herr, – sprach der Graf – von der frommsten und andächtigsten Frauen, die ich weiß, meiner gnädigen Frauen, der Königin, euerer Mutter, welche hierin ist in diesem Saal." Pontus sprach: „Wo ist sie?" Da mocht' ihm der Graf kaum antworten vor großer Erbarmung und Liebe, die er zu ihr hatte; er erhohlete sein Gemüth und sprach zu ihm in geheim: „Dort sitzet sie unter den Armen, die öberste, ohn' eine." Damit zog er seine Kappen herab für die Augen und weinet', und erbarmet' ihn fast in seinem Herzen, daß er ganz betrübt ward, und sprach zu seinem Oheim: „Thut nicht deßgleichen, als ob ihr sie kennet, damit es niemand innen werde, bis ich aufstehe von dem Tisch: so will ich in meine Kammer gehen."

Und als sie nun hatten gegessen, da ging der König in seine Kammer: da brachte sein Oheim, der Graf von

Estor, seine Mutter zu ihm. Und als sie Pontus ersah, da fiel er für sie nieder auf seine Knie, hub die Kron' ab seinem Haupt und setzet' ihr die auf. Sie fing an, weinete, küsset' und halset' ihn gar freundlich, und ihr Bruder, der Graf, weinete mit ihr gar fast. Als sie nun Weinens halb mochten reden, da sprach Pontus zu ihr: „Gnädige Frau, sagt mir, wie ihr davon kommen seid und wie euch Gott hat geholfen. Da antwortete die Königin: „Lieber Sohn, ich will euch das sagen. Da das Geschrei aufkam und am größten war, am selbigen Morgen früh, da die Stadt gewonnen und mein Herr, euer Vater, erschlagen ward, da lag ich noch im Bett; und mein Herr sprang auf, legt' an seinen Panzer, setzet' einen Eisenhut auf, nahm sein Schwert in seine Hand und lief heraus; er wartete auf niemand, als ein kecker Ritter, dafür man ihn denn hielt. Und als er von mir schied und ich hörte das große Geschrei, da thät ich mich fürchten, nahm meiner Jungfrauen Röck' einen, ging von dannen mit meiner Wäscherin und ging durch das Volk aus in einen Wald nahe dabei, darin ein Einsiedler wohnete, der ein kleines Häuslein und dabei eine Kapelle hatte. Da blieb ich und meine Dienerin, die fast alt war, bis auf diese Zeit. Sie ging alle Tag' aus nach dem Almosen zu des Königs Hof; und von demselben Almosen lebte der Einsiedel und auch wir zwo. Nun merkt, wie mich Gott allezeit hat aufenthalten in gutem Leben und Gesundheit." Da sprach der Sohn: „Gnädige Frau, ihr

habt wohl ein gut Leben geführt.“ Das auch wahr war; denn sie trug ein hären Hemd und war umgürtet mit einem Seil; sie betet' und fastet' auch viel und war gar eine andächtige Frau. Der König hatte Freud' und große Erbarmung mit seiner Mutter; er schickte nach einem Schneider und ließ ihr schneiden Rock und Mantel.

Pontus träumete dieselbige Nacht, wie Sidonia, seine allerliebste Frau, ein Bär schädigen wöllt'; und sie schrie gar laut und rufete Pontus gar oft an um Hülf' und sprach: „Mein allerliebster Herr, laßt mich nicht also sterben und umbringen!“ Das kam ihm zwo oder drei Nächte für, davon er groß Wunder hät in seinem Herzen und erschrak deß gar fast.

Da nun der Tag herbrach, da weckt' er auf seinen Kämmerer und sendete nach seinem Oheim, dem Grafen, und nach Patrises. Als sie kamen, sagt' er ihnen den Traum und wie es ihm drei Nächte nach einander also geträumet hätt', und sprach fürbaß zu ihnen: „Mir saget mein Herz, wie mein Gemahl etwas Kümmerniß oder Krankheit habe. Nun will ich mich nichts irren noch hindern lassen und will zu ihr auf's baldeste, so ich mag.“ Da sie verstunden seinen Willen, durften sie nicht dawider reden. Da sprach abermals der König zu ihnen: „Ihr Herren, das Land ist erlediget von den Gnaden Gottes, und ich habe den Glauben, daß durch euch beide dem Land sei geholfen worden. Darum, lieber Oheim, so lass' ich euch zu einem Anwald, und Patrises muß

Hauptmann sein im Land; denn es ist billig, daß ihr und er ergetzet werdet, sintemal ihr dem Land so viel Gutes habt gethan."

Darnach nahm er Urlaub von den Herren und den Frauen des Landes und ging in sein Schiff, und Pontus redete mit allen Freien und saget' ihnen, was ihm fürkommen wäre im Schlaf, dadurch er nicht Ruhe möchte haben, bis er sähe die Königin, sein Gemahl. Damit fuhren sie auf das hohe Meer mit großer Eil', als fast sie mochten, bis daß Pontus sah das Land Britannia, dahin sein Gemüth stund.

Nun lassen wir hie fahren den König Pontus auf dem Meer und kommen wieder zu reden von dem König von Britannia und von seiner Tochter Sidonia, wie es ihnen im Abwesen des Pontus erging.

Das sechs und vierzigste Kapitel

Wie Gendolet durch Klugheit falsche Briefe zurichtet' an den König und Sidonia.

Wie Gendolet nun, nach dem Abschied des Pontus von Britannia, bei dem König blieb, und ihm alle Gewalt von Pontus übergeben war, den König und seine Tochter, auch das ganze Königreich zu regieren, davon er große Freud' und Ehre hät: da mocht' er sich nicht enthalten der Falschheit und Verrätherei, so er in seinem Herzen trug, und gedachte, wie er durch Betrug möchte zuwegen bringen, Sidonia zu einem Weib zu haben, nahm

sich für mancherlei Weg und bedachte sich weit, wie er das anfangen sollte, damit sie ihm würd' und er ihr Herr und König sein möchte. Er gab sich deßhalb in große Frechheit und besaß ihn der Teufel, daß er es je wagen wollte. Er ließ darauf die Stadt versehen mit Speis' und Lieferung, bestellte Söldner und gab jedermann Sold, damit er desto baß muthwillen könnte. Und als er hät die Städt' und Schlösser versehen, da ließ er sich machen ein Insiegel mit Pontus Wappen und ließ Briefe schreiben; darnach versiegelt' er die mit demselben Insiegel. Der Inhalt der Briefe lautete solchermaß: Pontus dem König von Britannia entbot, wie sein Volk alles erschlagen sei, und empfahl sich fast dem König und bat ihn, durch seinen Nutzen, und Behütung und Beschirmung des Lands, daß er seine Tochter an Gendolet wöllte geben; denn er möchte sie nicht baß versorgen; und wenn dieselbe Heirat geschähe, so wollt' er ihm allen seinen Schatz, so er von Engelland bracht hät, geben. Die Briefe hatt' er gar gut gemacht. Einen solchen Brief und Meinung hät er an Sidonia auch geschrieben, und bat sie gar inniglich, durch alle Freundschaft und Liebe, so zwischen ihnen beiden war, daß sie nähme zu der Ehe Gendolet, seinen Freund.

Als nun der König und seine Tochter solche Brief' empfingen und lasen, ist nicht zu sagen, was großes Unmuths und Klage sie hatten. Sidonia klagte viel und gar sehr den, deß sie nicht vergessen mochte, raufte vor

großem Leid und Schmerzen ihr Haar aus und hatte so große Bekümmerniß, daß es einen Stein zu trauren bewegt möchte haben.

Der König war alt und Gendolet thät also viel mit seinen gescheiten Worten, daß der König seinen Willen dazu gab. Er ging zu seiner Tochter, tröstete sie auf's beßte, so er mochte, und sprach zu ihr: „Liebe Tochter, der Unmuth thut euch weh; es ist nun keine Hülfe noch Hoffnung mehr seines Königreichs: und dieweil euch Pontus bittet in seinem Schreiben, daß ihr Gendolet nehmt durch seinetwillen und von wegen des großen Schatzes, den er ihm hat gegeben, so geb' ich meinen Willen auch dazu. Und Gendolet spricht, er wölle euch gehorsam sein und euch das Königreich behüten; denn solltet ihr euch vermählen zu Königen oder Fürsten, die fremd wären, ich müßte euch schicken in ihre Land' und das Königreich müßte ohn' Erben sein." Da Sidonia ihres Vaters Meinung hörte, da verwunderte sie sich fast darob und sprach zu ihm: „Gott verhüt' es, daß er mein Mann nimmer mehr werd'! Ehe wöllt' ich eine Begine werden." Und bekümmerte sich nachmals gar fast und war in großem Unmuth. Darnach ging Gendolet zu ihr und sprach: „Ihr wollt nicht gehorsam sein euers vorigen Mannes Briefen und Geschäft, der so große Liebe und Treue zu euch hat gehabt, noch auch meinem Herren, euerm Vater: auf meine Treue, die ich euch schuldig bin, bedenkt ihr euch nicht anders, ich besorg',

ihr möchtet dadurch in Unglück kommen.“ Und da er mit hübschen Worten nichts an ihr haben mochte, da dräuet' er ihr und sprach: „Sintemal ich gewährt bin von meinem Herren und euerm Vater, so müßt ihr das thun, ihr wöllt oder nicht.“

Sidonia war gar unmuthig und gedacht' in ihrem Herzen: es wäre nicht die erste Falschheit, die er gethan hätt', und meinete, die Briefe wären falsch. Und sie hieß zu ihr kommen drei Edelmänner und zween Kämmerer, die sie hät, und Eloisa und zwo andere edele Jungfrauen, und sagt' ihnen: wie Gendolet gar zornig wär' und all sein Vermögen thäte, sie zu haben, mit Lieb' und Leid; „und er ist gar gescheit und vermeint vielleicht, Gewalt mit mir zu treiben: so hab' ich fürgenommen, daß wir uns wollen in den Thurn machen und diesen speisen, uns darin zu erhalten, bis wir Hülfe gewinnen von etlichen unseren Freunden, oder bis ich hör' eine gewisse Botschaft von meinem Herren Pontus.“ Der Rath gefiel ihnen allen wohl; sie schufen, daß der Thurn mit Brot, Wein und allerlei Speise gespeiset ward, gingen in den Thurn, versperrten den mit eisenen Riegeln und trugen auch große Steine darein, damit sie sich wehren wollten; denn Gendolet hät sich fürgenommen, wo sie es nicht gern und willig wöllte thun, so wöllt' er sie dazu mit Gewalt zwingen.

Er vermeinte sie eines Tags in ihrer Kammer zu finden, und da er sie darin nicht fand, sucht' er sie in einer

andern Kammer: da sagt' ihm eine Jungfrau, wie sie wäre in den Thurn gangen und hätte sich mit Speis' und aller Nothdurft gar wohl versehen. Da er nun das vernahm, da wär' er schier von Sinnen kommen vor großem Zorn, ging für den Thurn, rufet' ihr gar demüthiglich, begehrte ganz inniglichen, daß sie ihm den Thurn aufthäte, und schwur bei seiner Treu', er wollt' ihr kein Leid thun. Aber Sidonia, die seine Falschheit wohl wußte, sprach zu ihm: sie wöllte ihn nicht hinein lassen. Und als er nun sah, daß er mit gut nichts an ihr haben mochte, da fing er an und dräuet' ihr und sprach: er wöllte sie nöthen, daß sie seinen Willen unehrlich thun müßte, dieweil sie sein Gemahl nicht wöllte sein.

Da ging er hin und fing den König, der Ursache halb, daß er nichts wider ihn möchte fürnehmen, und legt' ihn in ein Gefängniß. Er ging zu den Bürgern und sagt' ihnen: wie ihm Sidonia gegeben wäre und versprochen zu einem Gemahl von ihrem vorigen Mann, deß er gute Briefe hätte, dazu auch der König, ihr Vater, seinen Willen gegeben hätte; und sprach dazu: er hätte verstanden, daß sie sich selbst wöllte verheiraten, nämlich zu einem da nichts von zu halten wäre, der viel Schatzung auf sie legen würde und das Königreich verderben; „aber ich will euch — sprach er — bei euern Freiheiten behalten und bei euerer Gewalt und will euch behüten gleich als das Gold den Stein behütet. Darum hab' ich meinen Herren in eine Kammer gethan; denn er ist zu ei-

nem Kind worden durch sein Alter und hat keine Vernunft mehr, und besorge, daß er seinen Willen zu seiner Tochter Willen werde schlagen. Sollte das einen Fürgang gewinnen, so würde das Land verloren; aber ich hoff', ich wölle mit der Hülfe Gottes wohl davor sein, durch gemeines Nutzes willen des Landes zu Britannia." Und redet' in solcher maß mit ihnen, daß sie vermeinten, es wäre alles wahr. Und es durfte sich niemand dessen annehmen oder dawider legen, denn er hät viel fremder Söldner.

Das sieben und vierzigste Kapitel

Wie Gendolet die Bürger beredet, den Thurn zu stürmen, darin Sidonia war.

Als nun Gendolet mit der Gemein' und den Bürgern hät geredet, da ging er wieder zu dem Thurn und stürmte den. Darin waren nicht mehr, denn vier oder fünf Personen, die große Steine herab warfen und wehrten sich also aus dem Thurn. Der meiste Theil seines Volks gingen von ihm und wollten nicht, daß sie gefangen würden. Der Sturm währete lang und er vermeinete je, er wollt' es also zuwegen bringen. Als er sah, daß er nichts daran haben mocht' und sie nicht heraus bringen, da ward er traurig und sprach: er wöllte sie versperren und in dem Thurn erhüngern.

So ließ nun Gendolet den Thurn verhüten, damit man ihr nichts von Speise zubrächt', und erdacht' aber-

mals eine große Gescheitigkeit. Er ging zu dem König und bat ihn, daß er sollte gehen zu seiner Tochter und mit ihr von seinen Sachen reden; denn er meinete, der Vater würde sie abwenden von ihrer Härtigkeit, und gedacht', er wöllte sie nicht weiter versperren, sondern mit sanften Worten gegen sie handeln und umgehen. Der König war gar ein frommer Mann und gedacht' auf seine Bosheit nicht. Er ging zu seiner Tochter, redete mit ihr, wie sie wäre in Sorgen ihres Lebens und sterben müßte von Hunger, und sagt' ihr viel, damit er vermeinte, sie von ihrem Fürnehmen zu bringen. Darauf antwortete sie ihrem Vater und sprach: „Lieber Vater, ich glaube gänzlich, daß die Briefe seien falsch und erdacht; denn ich gedenke, wie er mir vor gelogen hat und gesagt, wie Pontus todt wäre: darum will ich sterben, oder die Wahrheit erfahren." – „Sicher, – sprach der König – die Sach' ist sehr schwer, und ich werde fast betrübt von wegen seiner Listigkeit, so er bei sich hat."

Darnach kam Gendolet und schrie zu dem König hinauf in den Thurn und fragt' ihn: was er an seiner Tochter funden hätte? „Und will sie es thun, – sprach er – so kommet herab." Da sprach der König: „Sie ist noch unmuthig um ihren Herren; darum hat sie mir noch keine Antwort gegeben." Gendolet sprach: „So müßt ihr auch bei ihr bleiben und Gesellschaft mit ihr halten, mit Essen und Trinken. Und ihr müßt beide Hungers sterben, oder sie muß mir werden." So brachte Gendolet den

König zu seiner Tochter, damit sie desto größere Erbarmung hätt' über ihren Vater, so er Hunger litte, und sich desto eher ergäbe.

Also belagert' er sie beide. Und sie hatten Essens genug, bis auf den sechsten Monat. Darnach thät sich ihre Speise mindern, daß ihnen abging an Fleisch und an Brot, und sie aßen drei Tage nichts, denn ein wenig Käs', und zu jedem mal ein Maaß Weins: davon ward der König krank. Sidonia hät eilf Äpfel, davon gab sie allen Tag zween ihrem Vater. Sie weinete vor großem Jammer, darin sie ihren Vater sah und thät ihr seine Kümmerniß viel weher, denn die ihre. Sie ging oft zu einem Fenster und sah in das Meer, ob sie jemand sehen möchte. Sie klagete Pontus gar fast, war in großem Unmuth und wünschet' ihr den Tod gar oft und sprach zum König: „Gnädiger Herr, es wäre euch viel nützer, daß ich längst gestorben wäre, denn daß ich euch solche Kümmerniß mache, daß ihr Hunger leidet von meinetwegen." Der König weinet' und sprach: „Liebe Tochter, ich wollte ehe sterben, eh' ich wollte, daß ihr den Verräther solltet haben in solcher maß." Sidonia rufete Gendolet und sprach zu ihm: „Siehe, du Verräther und untreuer Mann, wie magst du in solcher Noth sehen und lassen sterben einen solchen frommen Herren, als der König, mein Vater, ist? Ist das die Zucht, die er an dich gelegt hat, daß du ihn umlegst und läßt ihn sterben vor Hunger und Durst, der dir manchmal hat gegeben gute lustige

Speise zu essen? Ist das der Lohn, den du ihm herwiederum giebest?" Und sie straft' ihn gar härtiglich: aber es half alles nicht; denn er schwur viel großer Eid': er wöllte sie beide von Hunger sterben lassen, wo sie sich nicht wöllte verwilligen, ihn zu nehmen.

Der König lag von großer Ohnmacht zu Bett' und wollte sterben vor Hunger. Da Sidonia das sah, da sprach sie: sie wöllte lieber siechen bis in den Tod, denn daß ihr Vater sollte sterben um ihrentwillen; und sprach zu ihm: „Weinet nicht, mein allerliebster Vater, ich mag nicht leiden euere Krankheit und Hunger; ich wöllte lieber sterben und in Unmuth sein all' meine Tage, die ich hie habe zu leben, denn daß ich euch in solcher maß sollte sehen." Der König weinte fast und wußte nicht, was er reden sollte, da er sah seine Tochter so bekümmert, und zum andern, daß er sich selbst sollte sehen Hungers sterben. „Nein, — sprach Sidonia — Vater, ich kann und mag solches an euch nicht sehen noch leiden; ich wöllt' aber gern, daß mich der Tod nähme!" — „Ach, — sprach der König — daß Pontus wäre im Leben und hie an dieser Statt! er würd' uns wohl rächen an dem Verräther, der euch will haben wider euern Willen." Auch die Edelleut' und Jungfrauen, so sie bei ihr hatte, wären schier kommen von ihrer Vernunft, Hungers halb, und fielen nieder für Ohnmacht. Und es war kein Wunder; denn sie hatten in etlichen Tagen gar nichts gegessen, und sprachen zu ihr: „Gnädige Frau, durch Gottes willen, lasset

euch gefallen diesen Mann und werdet nicht schuldig an euerm eigenen Tod und auch an dem Tod unsers gnädigen Herren, euers Vaters, und an uns." Und da Sidonia sah, daß sie das thun mußte, mehr ihrem Vater zu helfen, denn ihr selber; denn durch Furcht ihres Tods hätte sie es nicht gethan; da hieß sie Gendolet zu ihr kommen. Und er kam: da ging sie wieder hinweg; denn sie mocht' und konnte ihm nicht zureden; und ging zu ihrem Vater und sprach: „O gnädiger Herr, ihr sollt mit ihm reden und versuchen, ob ihr möchtet eine Einigkeit mit ihm machen. Und sprechet, daß ihr mit mir wöllt schaffen, daß ich meinen Willen dazu werde geben, in solcher Gestalt, daß wir acht Tag' oder mehr Fristung möchten haben; daß wir wieder ergetzt würden und uns von Hunger und Unmuth, so wir durch ihn gelitten haben, wieder erhohlen möchten."

Der König stund auf, fing an und sprach zu Gendolet: daß er mit Gewalt ihre Lieb' und Freundschaft nicht möchte gewinnen; und sprach: daß er davon sollte lassen, so wöllt' er ihm geben Städt' und Schlösser, oder was er sonst haben wöllte. Aber es half alles nicht; er war verstockt in seiner Bosheit, mehr, denn vor, und sprach: er wollte nun fürbaß nicht nachlassen, was ihm gleich derhalb begegnen möchte. Darnach begehrete der König einen Monat Frist, und wenn der Monat verginge, so wollt' er sie ihm geben, Gendolet wollte aber das nicht thun. Am letzten begab es sich kaum, daß er ihm vier

Tage gewähret' und Fristung gab: und wenn die vier Tage herum wären, so wollt' er sie haben; da sollte sie sich nach richten; und sprach: sie sollte nicht aus dem Thurn gehen, bis daß sie sich ihm vermählet. Davon gewann Gendolet große Freud' und ließ ihr alle Tage bringen die beßte Speise, die er haben mochte, und hielt den König auch gar schön, bis an den fünften Tag.

Der Hof fing an und ward groß, und Gendolet freuete sich fast, zu haben eine solche schöne Frau, die er so lieb hät. Der König ging selber nach ihr und brachte sie herfür, zu thun, das sie sich verwilliget hät. Und da sie kam, da hät sie so fast geweinet und war so voll aller Bekümmerniß und Schmerzen, daß sie gern wäre todt gewesen. Sie klagete Pontus fast in ihrem Herzen und sprach: „O weh, wohl einen unglückseligen Wechsel hab' ich müssen thun und ich bin die Unglückhaftigste!" Und da führte man sie zur Kirchen.

Da nun alle Dinge geordnet und zugerichtet waren und Sidonia in die Kirche kam, sich zu vermählen, da war ein Erzpriester und gab Gendolet und Sidonia zusammen. Da empfing sie großen Unmuth, Schmerzen und Herzenleid und weinete für und für, daß die Zähren bis auf die Erde herab fielen.

Darnach gingen sie zum Essen. Da waren mancherlei Spielleut', als: Drommeter und Pfeifer und mancherlei Saitenspiel. Der Bräutigam war gar fröhlich: aber es war zu seinem großen Unglück; denn, wie es Gottes Will'

ist, daß jedermann nach seinem Verdienst soll belohnet werden und keine Bosheit ungestraft bleiben, also sollt' es dieser auch nicht hinbringen ungestraft.

Nun lassen wir von ihm und kommen wieder an Pontus, den wir verließen im Schiff auf der Meerfahrt, und sagen wie er zu Land kam.

Das acht und vierzigste Kapitel

Wie Pontus von Gallicia abschied und in Britannia schiffete.

Da nun Pontus von Gallicia hatte Urlaub genommen von seiner Mutter, von seinem Oheim und auch von dem Heer und ganzem Land, und hatte verordnet alle Dinge mit der Landschaft auf das Beßte, da schied er von dannen. Und als er auf das Meer kam und die Segel ausspannete, fuhr er mit gutem Wind festiglich, bis daß sie zu der Insel Rheda kamen. Da nahmen die Fürsten und Herren Urlaub von Pontus, die ihm das Geleit gegeben hatten, und er urlaubet' ihnen und danket' ihnen fast ihrer Dienst' und schenkte ihnen große Gaben. Darnach ging er wieder in sein Schiff mit den andern Herren und Freien von Engelland und Britannia und fuhren sie ernstlich, bis daß sie in Britannia kamen. Pontus nahm ein klein Schiff und ging mit etlichen darein.

Sidonia träumete dieselbige Nacht, wie ihr Herr wäre kommen. Darum schickete sie ihrer Diener einen zu dem Meer, zu schauen, ob er jemand kommen sähe. Er ging gar einen kleinen Weg, sah um sich und sah ein kleines

Fähnlein von ferne auf dem Meer fliegen. Auf Stund' fiel ihm in Sinn, wie es die Gesellschaft wäre, die aus Britannia in Gallicia wäre gefahren: da nahm er seinen Huth in seine Hand und winket' ihnen damit. Pontus ersah das zum ersten und sprach: „Dort sehe ich einen reitend, der uns winket, und mich bedunkt, er begehr' unser oder spott' unser: darum laßt uns bald fahren. Und da sie nahe zu ihm kamen, und er Pontus im Schiff ersah, da rufet' er: „O gnädiger Herr, eilet flugs und bald; denn es ist große Zeit!" – „Was ist es?" Sprach Pontus. Da sagt' er ihm in der Kürze, wie Gendolet ihm nun hätte gedient, in etlichen Stücken besonders. Pontus gesegnete sich und nahm ihn groß Wunder, wie er solche Verrätherei möchte erdenken. „Gnädiger Herr, – sprach der Edelmann – sie werden itzund das Nachtmahl haben; darum müssen wir auch gedenken, hinein zu kommen." – „Ich will dir sagen, – sprach Pontus – wie wir ihm thun wollen. Wir wollen uns verkleiden hie in diesem Wald und wollen mit Pfeifen und tanzend hinein gehen, und müssen auch etwas mit uns bringen, damit wir mögen sagen, wir seien Spielleut' und kommen Kurzweile zu treiben und zu hofieren auf der Hochzeit; und darnach wollen wir einen Tanz oder zween machen." Der Edelmann sprach: „Es wird gut."

Pontus der legte sich an in Bauren Gewand und ging tanzend hinein gen Hof; das war um den Abend, als die Sonn' unterging; und man ließ sie hinein, in ihrem ver-

kehrten Gewand: sie hatten große Kappen angelegt, die gefüllt waren mit Heu und ihrer jeder hät eine sondere Gebärde. Man sah ihren Possen zu und lachete jedermann ihrer. Es sprach Gendolet: „Bei meinem Eid, uns gefällt wohl, die große Freude, die das gemeine Volk hat von unserer Hochzeit; das ist hübsche Kurzweile, die diese uns machen." Aber er wußte nicht, was diese in ihrem Sinn hatten, dadurch ihm seine Freude bald verkehrt ward. Er entbot Sidonia durch den, der ihr Fürschneider war: daß sie sollte fröhlich sein und sich wohlgehalten, dieweil sie sähe, daß jedermann, auch das gemeine Volk, so große Freude hätten von der Hochzeit; und er wollte ihr also getreulich dienen, als je kein Mann seiner Frau gethan hätte. Da sie nun seine Botschaft hörte, da wollt' ihr ihr Herz zerbrechen vor großem Unmuth und Schmerzen; sie weinete heiße Thränen und gedachte bei ihr selbst: O ich Unglückhaftige über alle Frauen! ach, warum hab' ich also lange gelebt? daß ich bin kommen zu solchem Unglück vor allen andern, daß ich wechseln muß den Allerhübschesten, Getreuesten, Frömmsten und Weisesten, und den Spiegel dieses Lands; denn er ist voll aller Mildigkeit, Treu' und aller guten Tugend und von Adel, als eines Königs Sohn, der er ist. Nun hab' ich an seiner Statt einen Verräther und untreuen Mann, der keiner Ehren werth ist! Damit schwanden ihr die Sinne und sie fiel nieder auf den Tisch vor rechter Ohnmacht. Pontus sah sie an und ging ihm ihr Unmuth zu Herzen:

er gedachte, wie er sie bald rächen wollte und ihr wieder Freude machen in kurzem. Und da Pontus mit den Seinen ein mal oder zwei durch den Saal war gegangen und jedermann wahrgenommen hät, da ersah er den Verräther Gendolet, der in großen Freuden war: da ging Pontus gegen ihn, thät ab seine Kappen, daß ihn jedermann mußte erkennen, und sprach zu Gendolet: „O du Verräther und verzweifelter Schalk, wie hast du mögen erdenken so viel Verrätherei und Übels? gegen mich und den König, der dich erzogen hat nnd dir so viel Gutes gethan: du hast aber ihm Böses herwiederum gethan; darum mußt du deinen Lohn empfahen." Da Gendolet sah, daß es Pontus war, und er ihn erkannte, da war er ganz erschrocken, wußte nicht, was er ihm sollt' antworten und erstarrete ganz und gar; denn er wußte wohl, daß er sterben müßte. Pontus ergrimmt' über ihn und konnte sich nicht zurück halten, damit er ihn nochmals, als einem Verräther, einen härteren Tod hätt' angethan, und zuckte sein kleines Schwert, das er dazumal an sich hät, welches gar wohl schneidend war: damit schlug er ihn in solcher maß, daß er ihn von einander schlug bis auf die Brust. Darnach schlug er ihm sein Haupt ab, hieß ihn ausschleifen vor jedermann und ihm thun, als einem Verräther, und hieß ihn unter dem Galgen begraben.

Das neun und vierzigste Kapitel

Wie Pontus, nachdem er Gendolet seinen verdienten Lohn gegeben hät, von dem König und Sidonia empfangen ward.

Da sich nun diese Handlung verlaufen hät und dem Verräther seiner Bosheit gelohnt war und der König und Sidonia Pontus sahen und recht erkannten, da eilten sie von dem Tisch herfür, gingen mit offenen Armen gegen ihn, umfingen ihn, küsseten und halseten ihn gar herzlich. Sidonia weinete gar heftig von großen Freuden, hing ihm an seinem Hals und konnte sich nicht von ihm scheiden. Darauf fing Pontus an und erzählt' ihm alle Handlung des Kriegs, wie es sich verlaufen und was sich zugetragen hätte, wie er seinen Feind überwunden und geschlagen. Da der König das hörte, kam seinem Herzen eine große Freude, die hinweg trieb allen Unmuth, Beschwerniß und Schmerzen, so vorhin sein Herz umfangen hatten, und dankete Gott gar fleißig. Sidonia aber war unmuthig von wegen der großen Kümmernisse, so sie gehabt hatte Gendolets halben, die ihr Herz also verwundet hatten, daß keine Freude solchen Schmerzen sobald hinnehmen konnt', und hät doch auch dabei große Freud' in ihrem Herzen, von wegen der Zukunft des Pontus, ihres Herren, und ihrer Erledigung: deß sie Gott groß Lob und Dank sagte.

Die Nacht war jedermann, nach vollbrachten Freuden und Kurzweil', in guter Ruhe. Pontus und Sidonia

hatten große Lieb' und Freude mit einander, die sie nicht genug gegen einander ausschütten mochten, als zwei, die einander lange nicht gesehen und große Treue zusammen hatten.

Dieselbige Nacht, als Gendolets Söldner, die von ihm bestellt waren, hörten von der That und Handlung, nämlich wie Pontus den Gendolet, ihren Herrn erschlagen, und wie er der rechte Herr und Fürst wäre des Lands, dem auch Sidonia vorhin vermählet wäre gewesen: da kam sie eine Furcht an und sie machten sich auf und ließen davon, damit sie nicht gleichen Sold mit ihrem Herren empfingen. Das gemeine Volk dankete Gott der Zukunft ihres Königs Pontus und gingen mit der Prozession, Gott zu loben und ihm Dankbarkeit zu beweisen, daß er ihnen ihren rechten König und Herren wiedergegeben hätte.

An dem andern Morgen kamen die Herren von Britannia, Normandia, auch die aus Engelland und von Poitou: die empfing Pontus gar schön; deßgleichen ward ihm von ihnen auch viel Zucht und Ehre bewiesen und viel glückseliger Tag' und Regierung gewünscht. Pontus redete mit dem Herzogen von Glocester, daß er bei ihm wöllte bleiben mit zwölf Rittern, und sprach zu ihm: in vierzehn Tagen wöllt' er mit ihnen in Engelland reiten, zu sehen den König und die Königin und ihre Tochter, von denen ihm viel Gutes, auch große Zucht und Ehre bewiesen wäre worden. Darnach ging er zu dem Grafen

Richemont, der dann in Engelland reiten wollt', und sprach zu ihm: „Lieber Herr, ich bitt' euch, so ihr kommt in Engelland zum König, daß ihr mich seinen Gnaden wöllt empfehlen und ihm und der Königin viel Lieb' und Freundschaft von mir sagen. Und so ihre Tochter Genefe keinen Mann hätte, so sagt dem König, ich wöllt' ihr einen bringen, wo es seiner Gnaden Gefallen sein will, und daß sie einen will nehmen." Und sagete dem Grafen in geheim: es wäre sein Vetter Polidas, der fast hübsch und voller Tugend wäre, und auch geschickt, daß viel Gutes noch von ihm möchte kommen und durch ihn geschehen.

Der Graf von Richemont kam gen Hof. Da fand er den König von Engelland und den König von Schotten, der da kommen war, zu sehen den König seinen Bruder, und erzählt' ihnen alles, das geschehen war mit Pontus und sprach in der Geheim zu dem König: wie König Pontus in vierzehn Tagen bei ihm wöllte sein in seinem Königreich, auch wie er bei ihm hätte behalten den Herzogen von Glocester, und wie er auch geredet hätte von der Heirat wegen zwischen seinem Vetter und Genefe. Darauf fraget' ihn der König: was Ritters das wäre? Er antwortet' ihm und sprach: wie es gar kein Unterschied wäre zwischen ihm und Pontus, nur allein, daß dieser Ritter ein wenig kürzer wäre, denn Pontus; sonst wäre er ihm fast gleich an Gebärden und Sinnen. „Sicher – sprach der König – so gefällt er mir gar wohl,

gefiel' er nur meiner Tochter." Da Genefe das hörte, da kniete sie nieder auf ihre Knie und sprach zum König, ihrem Vater: was sein Gefallen hierin wäre, das sollt' ihr guter Will' und Wohlgefallen auch sein und wollt' es auch thun. Denn weil sie den Pontus so lieb hatte gehabt, gedacht' sie in ihr selbst: dieweil er Pontus Vetter wäre und ihm so ganz gleich an der Hübsche, Zucht und Ehrbarkeit, daß kein Unterschied da wäre, wie der Graf von Richemont dem König hätt' gezeigt: so möchte sie ihn baß liebhaben, denn keinen andern; und er gefiel ihr baß, aus den Worten des Grafen, denn kein anderer in der Welt. Und sie fing an, gar ernstlichen zu forschen und fragen fern und nahe von den Rittern, die bei ihm gewesen waren in dem Krieg und die ihn hatten gesehen: wer er wäre, wie es um ihn stünd' und eine Gestalt hätte, vieler Sachen halb? Und jemehr sie nach ihm forschete, jemehr er ihr gefiel und sie Liebe zu ihm gewann und keine größere Begierde hatte, denn, daß sie ihn sollte und möchte sehen.

Nun lassen wir itzt von diesem Ritter zu reden und kommen wiederum zu reden von König Pontus von Galicia.

Das funfzigste Kapitel

Wie König Pontus durch seine Ritterschaft eine Kurzweile zurichtete.

Da nun König Pontus den Herren von Engelland das Geleit hatte gegeben bis an das Gestade des Meers, da nahmen sie Urlaub von einander und ritt König Pontus wiederum gen Vannes mit seinen Freien und Rittersgenossen.

Und als sie zu Tische saßen und fröhlich waren und viel Schimpfred' und Hofschwänke sich begaben, da fing König Pontus an und sprach zu den Freien, die noch da bei ihm waren: „Ist es euer Gefallen, so wollen wir sehen die Frauen und Jungfrauen von dem Land und wollen ihnen eine Freude zurichten, von des Herzogen von Glocester wegen und seiner Ritter, und wollen eine Kurzweile machen mit Rennen und Stechen; und daß dies auf das baldeste geschehe; denn wir müssen in fünfzehen Tagen in Engelland sein, zu sehen den König, um etlicher heimlichen Sachen wegen, die ich mit ihm zu reden habe." Und sie antworteten alle und sagten: es gefiel' ihnen wohl. „Nun höret zu, – sprach der König – ich befehle euch allen, daß ihr heim reitet und daß euer jeder mit ihm bringe sein Weib und Schwester; und schicket euch, daß ihr bald wieder hie seid."

Die Herren waren ihm alle gehorsam, ritten schnell und bald heim zu ihren Frauen und Freunden, erwählten die allerhübschesten und baß kundigsten Frauen, die

sie haben mochten, versammleten sie und ritten mit einander gen Vannes. Da sie nun kamen, da war der König auf und ritt ihnen entgegen; und sie wurden also von ihm empfangen mit großen Freuden und mit mancherlei Saitenspiel.

Des Morgens fing das Stechen an und ward gar groß und kurzweilig zu sehen. Sidonia stünd mit den Frauen und Jungfrauen von Britannia oben in einem Gemach, daß sie dem Stechen zu konnt' sehen. Der alte König war auch in einem sonderen Gemach und die alten Ritter und Herren waren bei ihm. Pontus war von den innern Stechern, und war das Stechen gar hart und ernstlich, daß der König und die Frauen, die von oben herab zusahen, sich fast verwunderten darob. Pontus aber stach vor ihnen allen hernieder Ritter und Pferd, daß sie sich alle besorgten, ihm zu begegnen. Und die Frauen lobten ihn gar fast. Gar herrlich und wohl war es alles zugerichtet und sie hatten da mancherlei Kurzweil' und währete die Gesellschaft und das Ritterspiel, bis daß die Sonn' unterging.

An dem Abend gingen sie zu Tisch: da ward ihnen gar herrlich gedienet mit mancherlei köstlichen Trachten. Die Pfeifer und Herolde trieben viel Schimpf und Kurzweile, die man gar fern hörte.

Nachdem, als sie gegessen hatten, da theilete man aus den Preis und die Gaben, nachdem ein jeder gestochen hät. Den Preis von den Ausländigen gab man dem Grafen

von Montfort, der gar redlich hatte gestochen. Die Gabe, die man ihm zueignete, war ein güldener Kopf. Pontus aber hät den Preis vor ihnen allen, und die Frauen schickten ihm ein köstlich Kränzlein.

Und gleich, wie man ihm das brachte, da kamen geritten Gottfried von Lusignan, Andre von Lator, Wilhelm von Rosches und der Graf von Martein, nach denen Pontus geschickt hät, mit ihm zu fahren in Engelland; denn alle Ritter waren ihm hold, um seiner Frommkeit und Redlichkeit willen, und daß er so mild und freigebig war gegen jedermann. Da nun König Pontus diese Herren und Ritter sah, stund er auf, ging gegen sie und empfing sie gar schön und wohl. Sie aber sprachen zu ihm: er hätte unrecht und zuviel gethan daran, daß er gegen sie auf wäre gestanden. Aber er war tugendlich und demüthig und sprach: sie wären aller Ehren werth.

Des Morgens nahm Pontus Urlaub von dem König und Sidonia, auch von den andern Frauen, und ritt zu Sant Malo, saß auf ein Schiff und führete mit ihm die zwölf Freien von Britannia und die vier, die vor gemeldet sind. Der Herzog von Glocester ward vorhin geschickt zum König von Engelland, ihm zu verkündigen, wie Pontus käme, wiewohl es der König vorhin wußt' und hatte sich auf ihn gerüstet.

Der König saß auf sein Pferd und die andern Herren und Könige mit ihm, und ritten wohl eine Meile dem König Pontus entgegen mit ihren Drommeten. Er ward

mit großer Freud' empfangen, und sie entboten ihm große Ehre. Der König Pontus war gar köstlich in seinem Gewand, mit Perlen und Gold wohl geziert, und hatt' eine Kron' auf seinem Haupt von klarem Gold und köstlichen Steinen; er hatt' auch zwanzig Freien bei ihm, ohne Polidas, seinen Vetter, und die waren alle gekleidet in Sammetröck', die waren unterzogen mit Hermelin und waren alle in einer Farb', und hatten Kränzlein auf mit Perlen und edlem Gestein, alle gleich. Und die andern Herren waren alle in Scharlach gekleidet, unterzogen mit Rückfehe, auch alle in einer Farbe; gar köstlich waren sie in ihrer Kleidung und hatten Gürtel über die Röcke und hübsche Säckel daran. Ihre Ordnung gefiel ihnen allen wohl; darum sie fast wurden angesehen.

Der König Pontus ritt mit großen Freuden in die Stadt London. Da fand er die Königin, die auf ihn wartete. Und alsbald er sie sah von ferne, da stund er ab und ging zu ihr; und sie umfing ihn mit ihren Armen, küsset' ihn und bewies ihm große Ehre. Sie fraget' ihn: wie es ihm seit ergangen wäre? Und er sprach: „Wohl von den Gnaden Gottes.“ Genefe's Augen waren stets gerichtet auf Polidas, wo sie ihn möchte ersehen: am letzten sah und erkennete sie ihn durch Pontus, seinen Vetter; denn er ihm etwas gleich sah. Er gefiel ihr wohl und gedauchte sie fast hübsch und wohlkundig zu sein. Aber doch, daß sie es wahrlichen möchte wissen, ob er's wäre, so erforschete sie den Herzog von Glocester, der

bei ihr stund: der saget' ihr, wie es Polidas wäre; und sie gedachte bei ihr, wie sie nicht gar hätte gefehlet, ihn zu erkennen; denn ihr Herz sagte ihr das.

Darnach, da es Essens Zeit war, da gingen sie zu Tisch; und da ward ihnen gar köstlich und wohl gedient mit mancherlei guter Speis', und die mächtigen Freien dienten denselbigen Tag persönlich, aus des Königs Befehl, zu Tisch. Nach Essens tanzten sie eine Weil' und waren fröhlich. Darnach brachte man Wein und Früchte.

Genefe, des Königs Tochter hatte große Begierde, daß man redete von ihren Sachen. Sie sprach zu dem König von Schotten in Schimpfsweise: „Ich weiß, was aus den Sachen wird, die der Graf von Richemont an hat bracht." Der König lachet' und sprach zu ihr: „Ihr habet ihn wohl gesehen: wie gefällt er euch? was rathet ihr dazu?" Da ward sie schaamroth und sprach: „Was mein Herr und Vater und auch ihr mit mir schafft und heißt, will ich gehorsam sein."

Da verstund der König von Schotten wohl, daß es ihr gefallen war, ging zu dem König von Engelland und sprach zu ihm; es wäre von nöthen und an der Zeit, daß man redete von der Heirat seiner Muhmen. Da sprach der König von Engelland: „Ihr rathet wohl." Der König von Schottenland hieß ihn gehn in seine Kammer. Das thät er und schickte nach dem König von Irland und dem König von Cornuaille und den andern Fürsten und Freien, die aus seinem Königreich waren. Und da

sie nun bei einander waren, da sagte ihnen der König die Worte, die der Graf von Richemont an hät bracht von König Pontus, nämlich von der Heirat zwischen seiner Tochter und Polidas. Darnach fingen sie an zu reden von den Sachen und umzufragen von einem zum andern; und am letzten sprachen sie alle einhälliglich: seine Tochter möchte nicht baß angelegt werden, durch die Versorgniß des Königreichs, „und das euch am nützesten wäre; denn also lange sein Vetter Pontus lebt, so dürfte niemand so keck sein, der uns Krieg würde anbieten." Da der König hörte, daß sie alle willig waren, da bat er den Schottischen König und den Herzogen von Glocester, daß sie gingen zu Pontus und die Sache von ihm vernähmen; „und saget ihm, wir wollen seinen Vetter gern haben zu unserm Sohn." Dieses thaten sie.

Das ein und funfzigste Kapitel

Wie man Polidas, Pontus Vetter, und Genefe, des Königs Tochter von Engelland, zur Ehe zusammen gab.

Nachdem, als sie nun der Sachen eins waren, der Heirat halben, da entbot man dem Erzbischof von Kandelberg; und als er kam, da gab man die zwei zusammen mit großen Freuden. Nun, es ist nicht zu sagen, was für großer Freude Genefe gehabt habe, wiewohl sie nicht dergleichen thät; denn sie hät ihn fast lieb und lobet' ihn von wegen seiner Hübschheit und Frommkeit, und auch von seines Vettern wegen, den sie vor so gar lieb hät ge-

habt, auf dem andern Theil. Polidas dankete Gott in seinem Herzen, daß er so viel Glücks hät in dieser Welt; denn er sah wohl, daß sie hübsch war und mit höflichen Gebärden wohl geziert: darum sie ihm gar wohl gefiel.

Es ward nun ein Tag angesetzt, daß man Hochzeit sollte halten. Da kam gar große Herrschaft ihnen zu Gefallen, und ward der Hof gar groß und der Freude viel. Am andern Tag, als nun die Hochzeit fürbei war, da fing man an zu kurzweilen mit Rennen und Stechen; denn Pontus wollte nicht, daß man stäche den ersten Tag, als man Hochzeit hielt, von der Geschichte wegen des Herzogen von Burgundien, der auf demselbigen Tag, als er Hochzeit hielt, umkam; davon viel und lang zu sagen wäre. Es war große Freude da und währete von dem Montag bis auf den Freitag.

Darnach am Freitag, als der Hof und die Hochzeit ein Ende hatte, nahm König Pontus Urlaub von dem König und der Königin von Engelland, mit großer Bitt', ehe' denn sie ihm erlaubten.

Auch besonders nahm er Urlaub von Genefe, des Königs Tochter, und sie redeten gar holdselige Worte miteinander. Genefe sprach zu Pontus: „Wahrlich ich habe meinen Herren Polidas desto lieber darum, daß ich euch vor lieb habe gehabt, und daß ihr so treulich gehalten habt euere erste Lieb' an Sidonia.“ Pontus lachet' ein wenig dazu und gedacht' in ihm selber, daß keine Bescheidenheit wäre vor Frauen zu verbergen; denn sie

könnten es alles wohl erdenken. Und sie redeten allerlei mit einander von viel Sachen wegen. Pontus sprach weiter zu Genefe, des Königs Tochter: „Meine gnädige Frau und geliebte Freundin, ich will euer Ritter sein, dieweil ich lebe, will allezeit in euerm Dienst sein und ihr sollt mit mir schaffen und gebieten, als mit dem eueren." Darnach nahm er zu ihm seinen Vetter Polidas und sprach zu ihr: „Meine Frau und meine geliebte Freundin, das ist mein Vetter: ich will und gebiet' ihm, daß er euch lieb hab' und hoch acht' und halte, und daß er ob keiner andern also groß Wohlgefallen hab' als ob euch. Thut er das nicht, so lasset mich's wissen, so will ich's wenden." – „Herr, – sprach sie – er wird alles das thun, bin ich ungezweifelt, das ein frommer Herr thun soll." – „Ich wünsch' und begehr' es von Herzen, — sprach Pontus — und will es auch gern hören." Und schied also von ihr.

Das zwei und funfzigste Kapitel

Wie Pontus aus Engelland wiederum in Britannia zog.

Als nun Pontus von Engelland hinweg schied, saß er mit seinen Herren auf das Meer und fuhr in Britannia. Als sie nun das Land erreichten, da wurden sie von männiglichen wohl empfangen und mit großen Freuden aufgenommen. Darnach, nach wenig Tagen, brachen die ausländischen Gäst' auf, nahmen Urlaub von Pontus und schieden von dannen. Pontus danket' ihnen

gar fast ihres Dienstes, begabete sie gar herrlich mit großer Schenkung und wollte ihnen das Geleit geben; sie wollten's aber ihm nicht zulassen: darnach nahm er Urlaub von ihnen und schieden sie sich also.

Der König von Britannia lebete nur noch drei Jahr; denn er war fast alt. Darauf ward Pontus König. Jedermann war ihm hold, vom Adel und von der Gemeine. Er war fromm und gerecht, auch barmherzig gegen jedermann. Er hät auch fast lieb die Königin, sein Gemahl.

Darnach fuhr er in Gallicia und blieb da ein Jahr und da wurden sie gar hoch und fast geehret. Der Graf von Estor, sein Oheim, danket' ihm gar fast der großen Ehre, die er seinem Sohn Polidas hatte bewiesen, nämlich, daß er ihn zu einem König hätte gemacht. Pontus gab großes Land und Erbschaft dem Patrises, der ihn von dem Tod errettet hatt' und dem Land so viel Gutes gethan. Große Ehr' erbot auch die Königin Sidonia der Königin in Gallicia, ihres Herren Mutter.

Nachdem ritt Pontus mit Sidonia seinem Gemahl kirchfahrten zu Sankt Jakob in Gallicia.

Er kam darnach in Hispania zu dem Krieg der Heiden und Ungläubigen. Er führte mit ihm viel Herren und Freien von Britannia und auch fast alle Ritterschaft; und ihrer waren mit den Fremden, so zu ihnen kommen waren, und mitsamt denen von Gaskonien, wohl bei vierzehen tausend; und diese schlugen die Ungläubigen und hatten gar mannlich mit ihnen gestritten und gewonnen

Städt' und Schlösser. Nachdem saßen sie auf das Meer und fuhr ein jeglicher wiederum heim in sein Land. Und König Pontus ward groß gelobet und gepreiset; denn er hatte gar reichlich Sold ausgegeben und dazu große Schenkung gethan. Und er hielt mit ihnen tugendliche und freundliche Gesellschaft, daß sie ihm alle großes Lob nachsprachen und sagten: er wäre geschickt und würdig zu gewinnen alle Lande. Man lobet' ihn auch fast von wegen der Ritterschaft, so er hät begangen, und von wegen seiner Frommkeit, Mildigkeit und großen Demüthigkeit, die er in ihm hät; denn alle gute Sitten und Gewohnheit, die ein Mensch haben mochte, die hatt' er, und auch nach der Welt alle Schönheit. Es wäre gar viel und weitläuftig von ihm und seinen Tugenden zu schreiben und zu sagen, mit welchen er vor andern von Gott begabet war, darum er auch fürtrefflich von jedermann gehalten ward.

Er blieb eine Zeit lang in Gallicia und darnach zog er wieder in Britannia. Nachdem aber fuhr er in Engelland, zu sehen seinen Vetter Polidas, der nun König war in Engelland: da ward er empfangen mit großen Freuden. Es ist nicht zu sagen, was Freude Genefe empfing ob seiner Zukunft und was großen Fleiß sie hatt', ihn schön zu halten.

Darnach, als sie nun viel Freude mit einander hatten gehabt, da geleitet' ihn der König von Engelland bis in Britannia und zog er fürder in Gaskonien, da er gar schön gehalten ward und trefflich geehret. Darnach keh-

ret' er wiederum heim in sein Königreich und führt' ein gut Regiment, nach Unterweisung des Pontus.

Pontus aber und Sidonia, die Königin, regierten eine gute und gar lange Zeit, nach allem Wunsch und Gefallen der Landschaft.

Und als sie nun ihre Tage, Zeit und Regierung, nach Gottes Ordnung, glücklich und wohl vollbracht und geendet hatten, da sturben sie, nach gemeinem Brauch und Ordnung dieser Welt: wie denn alle Kreaturen, die das Leben empfangen und einmal angenommen haben, wiederum, nach vollbrachtem Lauf, wie er einem jeden von Gott geordnet und das Ziel gesteckt ist, es müssen lassen und durch den zeitlichen Tod von ihnen legen; dafür denn keine Gewalt, Macht, Stärke, Kunst, Hübsche, Reichthum, Frommkeit, oder was dergleichen genannt mag werden, helfen oder sein mag; denn, sobald jemand das Leben von Gott wird gegeben, so hat er auch dabei den Tod am Hals. Also nahm auch das Regiment und die Herrschung des hübschen, frommen, mächtigen und tugendreichen König Pontus von Gallicia ein Ende mit dem Tod. Er ward begraben mit großem Pomp und Pracht, nach königlichem Gebrauch und Ordnung, mit großem Weinen und Klagen des Hofgesinds, aller seiner Unterthanen und des ganzen Lands, als der einig tugendreicheste, frommeste, mildeste und gerechteste unter allen regierenden Königen, die je gewesen waren und auch nochmals kommen und sein möchten.

Inhaltsverzeichnis

Druck von Mänicke u. Jahn in Rudolstadt.






CoLibrì
COVER SYSTEM ®


8 032919 990075



UNIVERSITY OF ILLINOIS – URBANA
N30112118807244A